

**ERNST VLCEK**  
**Satans Universum**

1.

Aus SATANS Tagebuch (Betrachtungen über die Hauptstadt von Doomill):

*Alhanda hat für mich schon immer eine Sonderstellung unter den Großstädten der Galaxis eingenommen. Nirgends habe ich schönere Parks, sinnvollere Architektur und großzügigere Planung gesehen. Diese Perle muß mir gehören. Selbst wenn ich mich nicht von Rache leiten ließe, selbst wenn ich keine großen Eroberungspläne verfolgte - Alhanda würde ich besitzen wollen.*

*Besonders angetan bin ich von der Redefreiheit, die Arthur Sillo vor zwanzig Jahren eingeführt hat, als er noch Administrator von Doomill war. Am 20. August 2525 gab er den Naturschutzpark frei, der zwischen der City und dem Raumhafen liegt, und seitdem kann dort jeder, ob Doomiller oder Ausländer, seine ungeschminkte Meinung kundtun. Diese Einrichtung werde auch ich nicht abschaffen, habe ich doch dort meine ersten revolutionären Reden gehalten.*

*Doch wie die Lage im Augenblick ist, kann ich es mir noch nicht leisten, daß jeder Spinner im Arthur-Sillo-Park sein Maul aufreißt und die Leute vergiftet...*

\*

An diesem Morgen war der Stadtauswärtsverkehr nicht stark, und Roger Chapman konnte gefahrlos alles aus dem Luftkissenfahrzeug herausholen. Der Tacho zeigte 480 km/h an. Chapman hatte das Verdeck eingefahren. Er blickte kurz zu dem Mädchen auf dem Beifahrersitz. Durch die Schutzbrille und den Fahrtwind wirkte ihr Gesicht verzerrt. Und es war blaß. Er griff nach ihrer Hand und verspürte gleich darauf den Druck ihrer schmalen Finger.

Die Fahrbahn stieg an und schwang sich in einer großen Schleife über den Arthur-Sillo-Park. Man hatte von hier oben einen herrlichen Überblick über die exotischen Bäume, die blühenden Sträucher und künstlichen Wasserläufe. Auf einer großen Lichtung, der Jubiläumswiese, hatte sich eine mehrtausendköpfige Menschenmenge um ein gezimmertes Podium versammelt. Als Chapman aus dem Seitenfenster blickte, sah er, wie der Sprecher auf dem Podium leidenschaftlich gestikulierte.

Das Luftkissenfahrzeug näherte sich mit unverminderter Geschwindigkeit einer Fahrbahngabelung. Das Hinweisschild verriet: links ging es zum Raumhafen, rechts zum Arthur-Sillo-Park. Chapman stieg auf die Bremse und schwenkte in die Abfahrt zum Park ein. „Roger!“ rief das Mädchen empört und überrascht zugleich.

„Dein Raumschiff geht erst in fünf Stunden, Schatz“, beruhigte Chapman sie. „Du verpaßt es ganz sicher nicht. Aber wer weiß, ob du jemals wieder Gelegenheit haben wirst, Ginger Darwich zu hören.“

Chapman fuhr auf den überfüllten Platz und stellte den Wagen unvorschriftmäßig ab. „Was sollen wir hier?“ fragte das Mädchen, während es ausstieg. „Ich habe mir die letzten Stunden vor dem Abschied jedenfalls ein wenig anders vorgestellt.“

„Wir haben eine schöne Zeit miteinander verbracht“, sagte Chapman ernst, nahm das Mädchen um die Taille und führte es zu der Menschenansammlung. „Doch das ist vorbei, seit gestern abend vorbei. Das haben wir doch abgemacht, Schatz!“

Das Mädchen wischte sich verstohlen über die Augen. „Was bist du für ein seltsamer Mensch, Roger“, sagte sie. „Ein zärtlicher Liebhaber in der einen Sekunde, und in der nächsten schon

ein kalter gefühlloser Klotz. Ich habe noch nie jemanden gekannt, der sich so schnell und konsequent verändern konnte.“

Chapman sagte nichts, er hatte das alles schon einmal mit Lillon besprochen. Es gab nichts mehr zu sagen. Sie mußte von Doomill fortgehen, weil ihr Leben hier bald nichts mehr wert sein würde. Er mußte bleiben. Wahrscheinlich würden sie sich nie mehr wiedersehen, selbst wenn er überlebte. War ein schmerzvoller, brutaler Abschied nicht besser als ein rührender, der in ihr unerfüllbare Hoffnungen geweckt hätte? Es war besser so, Chapman wußte es aus Erfahrung.

„Ist es nicht eine Ironie“, sagte er, um auf andere Gedanken zu kommen. „Vor zwanzig Jahren schuf Arthur Sillo diesen Ort als Symbol für die uneingeschränkte Freiheit seines Volkes. Jetzt ist er zurückgekommen, um seine eigene Pionierarbeit zu untergraben.“

„Roger“, sagte das Mädchen zögernd, „ich möchte hierbleiben und aktiv für mein Volk ...“ Er unterbrach sie barsch.

„Du könntest nichts tun. Du könntest dich nur opfern. Sei also nicht töricht und lausche Ginger Darwicks Worten. Nimm sie mit in die Fremde, sie werden dich in melancholischen Augenblicken trösten. Jetzt sei still!“

Ginger Darwicks Stimme kam einem Donnergrollen gleich aus den Lautsprechern, die überall in die Baumkronen montiert worden waren. Sie drang den Versammelten in Geist und Herz und wühlte sie auf. Ginger Darwick war ein guter Redner. Er sprach nur Wahrheiten aus, unverblümt und in der Sprache des Volkes. Alle verstanden ihn. Er brachte Fakten über die Vorgänge hinter der politischen Kulisse Doomills. Ginger Darwicks Worte richteten sich gleich giftigen Pfeilen gegen jene, die aus dem Hinterhalt Doomills Untergang vorbereiteten. Aber es war keine Frage, daß diese Pfeile auf Ginger Darwick zurückkommen würden.

Es war bereits so gut wie tot.

Noch konnte er sprechen, die Dinge beim richtigen Namen nennen:

Vor einem Monat wurde der Administrator von DOOMILL ermordet. Wahrscheinlich wäre sein Tod als Unfall hingestellt worden, wenn Ginger Darwick die Angelegenheit nicht aufgedeckt hätte.

Neuwahlen wurden ausgerufen, doch sie würden nie stattfinden. Plötzlich tauchte Arthur Sillo wieder auf der politischen Bühne auf. Aber diesmal nicht als Freiheitskämpfer, sondern als machthungriger Diktator. Minister wurden abgesetzt, starben an mysteriösen Krankheiten oder verschwanden ganz einfach. In der militärischen Führung ging es ähnlich zu; ein Machtwechsel zugunsten Arthur Sillos fand statt. Es war nur noch eine Formsache, daß Arthur Sillo die Geschicke dieses Planeten offiziell in die Hand nahm.

Doch Ginger Darwick behauptete: „Arthur Sillo ist nur eine Marionette - ein Strohmann Satans. Wir alle kennen das Schicksal, das unseren Bruderwelten Argonaut und Vandar widerfahren ist. Dort begann es ähnlich wie bei uns, nämlich mit dem Ruf nach Loslösung vom Solaren Imperium. Dann kamen innenpolitische Wirren, die führenden Männer starben an der ‚Satansseuche‘. Nicht viel später brachen verschiedene Seuchen auch unter der Bevölkerung aus. Satan kam mit den Heilseren und stellte sich als Retter hin. Und als Dank dafür vertrauten sich die Menschen von Argonaut und Vandar seiner Führung an.

Seht ihr nicht, daß sich in unserer Heimat dieselbe Entwicklung anbahnt? Ich sage euch, Arthur Sillo ist nur ein Strohmann. Wenn die Zeit reif ist, verschwindet er, und Satan tritt an seine Stelle.

Braucht ihr noch Beweise? Dann seht mich an! Ich bin ein Aussätziger. Kommt her und betrachtet meine Geschwüre und Eiterbeulen. Ich habe die Satanskrankheit. Ich bin dem Teufel unbequem geworden, deshalb hat er mich infiziert. Ich werde nicht mehr lange leben, aber noch kann ich sprechen. Und ich werde es bis zum letzten Augenblick tun. Seht mich an! Ich bin das lebende Beispiel dafür, was euch in naher Zukunft blühen wird, wenn ihr euch nicht erhebt...“

„Gehen wir“, sagte Lillon fröstelnd.

Chapman nickte wortlos. Er brachte das Mädchen zum Wagen und fuhr es zum Raumhafen. Der Abschied fiel kühl aus, und Chapman kehrte auf dem schnellsten Wege nach Alhanda zurück - in das Ezialistische Institut.

\*

USO-Major Jeff Scott übte auf Doomill den Beruf eines Exportkaufmanns aus. Das brachte einige Vorteile mit sich: Einerseits schuf er sich wichtige Verbindungen zu Regierungskreisen, andererseits konnte er offiziell mit den Freifahrern sympathisieren. Letzteres war äußerst wichtig, denn in den Zeiten der politischen Wirren waren die Freifahrer die Verbindungsleute zu Perry Rhodan.

Und Major Jeff Scott war außerdem noch Ezialist. Er machte sich zwar überhaupt nichts aus der Extra-Zerebralen Integration, er fand sogar, daß es eine reichlich zweifelhafte Wissenschaft war. Allerdings war einer der wichtigsten Agenten auf Doomill der Leiter des Ezialistischen Instituts, deshalb besuchte Jeff Scott die Vorlesungen regelmäßig.

Am 23. Mai 2545 stand wieder eine Vorlesung auf dem Programm, außerdem war ein Situationsbericht von Roger Chapman fällig.

Jeff Scott kam mit halbstündiger Verspätung bei dem hypermodernen Bauwerk am Rande Alhandas an und erntete einen giftigen Blick Chapmans, als er sich auf Zehenspitzen in den Hörsaal schllich.

Chapman war gerade dabei, die Vorteile zu preisen, die eine vollkommene Symbiose zwischen Mensch und positronischem Roboter erbringen würde.

Scott hörte nur mit halbem Ohr zu und sah sich um. Das Auditorium bestand aus vierzehn Männern und Frauen; alles Stammhörer, deren Namen Scott inzwischen geläufig waren.

Natürlich war auch Moligon da!

Moligon war ein Akone, der sich so betont unauffällig benahm, daß es für Scott schon wieder auffällig war. Wahrscheinlich arbeitete er für das Energiekommando, den Geheimdienst der Akonen. Das beunruhigte Scott nicht weiter, denn im Augenblick gab es wohl keinen Geheimdienst in der Galaxis, der nicht Agenten auf Doomill stationiert hätte. Moligons Anwesenheit mußte also nicht unbedingt etwas zu bedeuten haben.

Scott blickte auf die Uhr. Die Vorlesung würde noch über eine Stunde dauern!

Der US-Major betätigte sein Armbandinterkom. Als sich einer seiner Untergebenen meldete, sagte er: „Setzen Sie sich in einer Stunde mit mir in Verbindung, Hassley!“

Dann stützte er den Kopf auf die Arme (seine bevorzugte Stellung für ein diskretes Nickerchen), und war gleich darauf eingeschlafen ...

„Ich rufe Major Jeff Scott! Ich...“

Scott gähnte verhalten, drückte die Sprechtaste des Armbandinterkoms und sagte: „Schon gut, Hassley. Bei mir ist alles in Ordnung!“

Scott rieb sich verstohlen die Augen und blickte zum Rednerpult. Roger Chapman mußte seine Hörerschaft eben verabschiedet haben, denn er stand stumm und abwartend da, während die angehenden Ezialisten zum Aufbruch rüsteten.

„Herr Professor“, rief Scott, „hätten Sie wohl einige Minuten für mich Zeit?“

Es war durchaus üblich, daß die Hörer nach der Vorlesung den Ezialisten mit Beschlag belegten und spezielle Probleme mit ihm diskutierten. Deshalb hatte Scott diese Methode ausgewählt, um mit Chapman in Verbindung zu treten.

Chapman führte ihn in sein Büro, das in Hintertrakt des Ezialistischen Instituts lag. Nachdem die Tür verschlossen war und sie sich gegenüberstanden, meinte Chapman:

„Wie schläft es sich auf den Sitzen des Hörsaales?“

„Oh, Sie haben es gemerkt?“ wunderte sich Scott. Dann grinste er: „Wissen Sie, dieser Satan hält uns ganz schön in Trab. Ich bin Tag und Nacht im Einsatz. Irgendwo muß ich ja den versäumten Schlaf nachholen, nicht wahr?“

Chapman wurde ernst.

„Gibt es bereits Beweise dafür, daß Satan seine Hände nach Doomill ausstreckt?“ fragte er.

„Niemand im Solaren Imperium zweifelt mehr daran“, antwortete Scott. „Ein Ultimatum hat Satan noch nicht gestellt, wenn Sie das meinen. Aber das kommt noch. Die Vorzeichen stimmen. Auf Argonaut und Vandar war es das gleiche. Zuerst einige Seuchenopfer unter den Politikern, dann die Drohung, daß die ganze Welt verseucht wird, sollte sich eine außerplanetarische Macht in die inneren Angelegenheiten einmischen.“

Chapman nickte. Er blickte unvermittelt auf und sagte: „Ginger Darwick hat es erwischt. Wußten Sie das?“

„Ich erfuhr es eben, bevor ich zu Ihnen kam“, antwortete Scott. „Damit ist die Opposition praktisch zum Schweigen gebracht. Es wird sich kaum jemand finden, der Darwicks Platz einnimmt, und damit ist Arthur Sillo an der Macht.“

Chapman fragte: „Was sagen die Wahrscheinlichkeitsberechnungen? Wie lange kann es noch dauern, bis Satan zuschlägt?“

„Deshalb bin ich hier“, sagte Scott. „Es lassen sich keine genauen Wahrscheinlichkeitsberechnungen anstellen. Satan kann morgen zuschlagen - oder in einer Woche. Es ist alles ungewiß. Ja, wenn wir wüßten, wer Satan ist, dann hätten wir es einfacher.“

„Also das alte Problem.“

„Das alte Problem“, bestätigte Scott. „Wir sind noch um keinen Schritt weiter. Hinter dem Begriff SATAN kann jeder stecken. Es kann sich um eine Organisation der Springer, der Antis, Akonen oder der Arkoniden handeln. Vielleicht aber stecken die Aras, die Galaktischen Mediziner, hinter den Seuchen. Vielleicht verbirgt sich Arthur Sillo hinter dem Decknamen SATAN. Es sind noch immer alle Möglichkeiten offen. Jeder könnte Satan sein - Sie, ich ...“

„Oder Moligon“, ergänzte Chapman. „Konnten Sie sich um den Akonen kümmern, Major? Es gefällt mir nicht, daß er sich bei mir herumtreibt. Das engt meinen Aktionsradius ein.“

Scott überging Chapmanns Bitte.

„Apropos, Aktionsradius“, sagte er. „Ist es Ihnen schon gelungen, einen Offizier aus Sillos Reihen zu finden, der für das Solare Imperium zu arbeiten bereit ist?“

„Noch nicht“, gestand Chapman. „Aber einer meiner Leute hat einen heißen Tip bekommen. Ich erwarte noch heute Bescheid.“

„Hoffentlich fällt der Bescheid günstig aus“, meinte Scott. „Lordadmiral Atlan hat sich persönlich mit mir in Verbindung gesetzt und darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, Satan bald zu Fall zu bringen.“

„Das mußte Ihnen erst Ihr oberster Chef sagen?“ spottete Chapman.

Scott überging es. „Nun, Atlan hat mir noch mehr gesagt. Die obersten Köpfe der Springer, Arkoniden, Antis und Akonen haben sich zu einer Lagebesprechung getroffen. Das Gesprächsthema ist Satan und sein Einfluß auf den Kalten Krieg in der Galaxis. Diese Konferenz trägt den Keim einer zusätzlichen Gefahr für das Solare Imperium in sich. Wenn sich Springer, Arkoniden, Antis und Akonen verbünden, dann stünden wir vor der gleichen Krise wie vor hundert Jahren. Damals halfen die ‚vier Alliierten‘ der Solaren Menschheit gegen die Dolans, und danach hatte Perry Rhodan alle Mühe, die Läuse wieder loszuwerden, die er sich in den Pelz gesetzt hatte. Soweit darf es nicht wieder kommen, Chapman.“

„Ich gebe mein Bestes, Major“, versprach Chapman.

Scott erhob sich. „Wir alle geben unser Bestes. Setzen Sie mich sofort davon in Kenntnis, wenn Sie einen von Sillos Männern gefunden haben, der für uns arbeiten würde. Leben Sie wohl.“

Scott verließ das Ezialistische Institut. Als er seinen vor dem Grundstück geparkten Gleiter bestieg, war ihm, als sähe er durch den Rückspiegel einen Schatten hinter einem Gebüsch des Parks verschwinden. Er glaubte sogar erkannt zu haben, daß es sich um einen Akonen handelte.

Vielleicht sollte er doch etwas auf Chapmans Befürchtungen geben und sich eingehender mit der Aktivität des Energiekommandos beschäftigen...

\*

Roger Chapman hielt sich gerade in seinem Laboratorium auf, als die Alarmanlage anschlug. Der eindringliche Heulton, der auf einer Frequenz oberhalb der Schmerzwelle des menschlichen Gehörs lag, regte ihn nicht besonders auf. Er nahm an, daß Major Scott noch einmal zurückgekommen war.

Doch er erkannte seinen Irrtum gleich darauf. Die Bildschirme zeigten einen Mann, der keinesfalls die Statur Major Scotts besaß. Kamera 10 hatte den Eindringling erfaßt. Er kehrte dem Aufnahmeobjektiv den Rücken zu und taumelte durch die breite Halle zum Hörsaal. Er konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten.

Als er die Tür des Hörsaals öffnete, schaltete sich automatisch Kamera 11 ein. Jetzt war der Eindringling von vorne zu sehen.

Sein Gesicht war bläulich verfärbt und durch häßliche Geschwülste verunstaltet.

„Mein Gott!“ rief Chapman entsetzt aus, als er den Mann erkannte.

Er rannte aus dem Laboratorium, durch sein Büro und den kurzen Verbindungsgang entlang, stieß die Seitentür zum Hörsaal auf und hastete über die treppenartig angeordneten Sitzreihen hinauf.

„Terence!“ keuchte Chapman und kniete neben dem Aussätzigen nieder.

„Roger?“ kam es über die geschwollenen Lippen.

„Ja, ich bin es, Terence“, versicherte Chapman. Er hob den Kopf des Mannes und suchte in dem entstellten Gesicht nach einem Ausdruck des Erkennens. Aber dieses Gesicht konnte nichts mehr ausdrücken. „Kannst du sehen? Erkennst du mich? Was ist passiert, Terence?“ Die bläulich verfärbten, geschwollenen Lippen bewegten sich.

„Ich ... weiß nicht, was passiert ist“, sagte der Mann röchelnd. Die Lider zuckten, aber sie konnten sich nicht öffnen. „Ich kann nicht sehen. Bin blind. Wie sehe ich aus, Roger? Sage es mir. Sehe ich schrecklich aus?“

„Halb so schlimm“, antwortete Roger und versuchte, seiner Stimme einen zuversichtlichen Klang zu geben. „Es dürfte sich um eine Infektion handeln ...“

„Unsinn“, unterbrach der Aussätzige. „Ich habe die Satansseuche. Brauchst mir nichts vormachen, Roger. Als meine Augen noch nicht geschlossen waren, habe ich in den Spiegel geblickt...“

Selbst im Angesicht des Todes ist er noch eitel, dachte Chapman. Laut sagte er: „Wie ist es passiert, Terence?“

Der Aussätzige zuckte kraftlos die Achseln. „Weiß nicht. Keine Ahnung, wo ich die Bakterien aufgefangen habe. Vielleicht in der Villa des Generals. Ja, er könnte mich infiziert haben! Aber ... das ist absurd. Er machte nicht den Eindruck eines Doppelagenten. Du weißt, ich habe ein Gespür für Verräter. Der General ist keiner. Er ist auf unserer Seite.“

„Du hattest Erfolg?“ erkundigte sich Chapman.

„Ja, der General will für uns arbeiten.“

„Wie heißt er?“

Der Aussätzige bewegte die Lippen, aber kein Ton war hörbar.

Plötzlich schlug Chapmans Armbandgerät an, das mit der Alarmanlage gekoppelt war.

„Terence“, drang Chapman in den Sterbenden, „wie heißt der General? Seinen Namen, schnell!“

„Er...“

Die Tür zum Hörsaal flog auf.

„... heißt...“

Die Stimme des Sterbenden wurde immer leiser. Während sich Chapman mit einem Ohr

seinem Mund näherte, sah er zwei Männer herankommen.

„... General Chic Ormando ... Ormando ... steht Arthur Sillo sehr nahe ...“ Mit diesen Worten starb er.

Chapman legte den Kopf des Toten behutsam auf den Boden, dann erhob er sich und blickte den beiden Eindringlingen entgegen.

„Sieh an, Moligon“, sagte Chapman und ignorierte die Paralysatoren, die auf ihn gerichtet waren. „Möchte Ihr Freund sich etwa bei mir einschreiben?“

„Das Scherzen wird Ihnen noch vergehen, Chapman“, sagte der Akone, während er zu dem Toten ging und ihn mit der Schuhspitze anstieß. „Welche Nachricht hat er Ihnen überbracht?“ „Er kam nicht mehr dazu, mir etwas zu sagen“, behauptete Chapman.

Moligons Begleiter gab ein wütendes Knurren von sich und hob die Hand mit der Waffe zum Schlag. Moligon hielt ihn davon ab, sich auf Chapman zu stürzen. Die beiden unterhielten sich in der Sprache der Akonen, dann wandte sich Moligon an Chapman.

„Ich weiß, daß Sie für das Solare Imperium spionieren“, sagte er. „Es hat keinen Sinn, es abzuleugnen. Wenn Sie mir die gewünschten Auskünfte geben, dann lasse ich Sie laufen. Ist das ein fairer Vorschlag, Chapman?“

„Nein“, sagte Chapman. „Ich kann Ihnen wirklich nicht helfen, denn Terence starb, bevor er mir sein Wissen mitteilen konnte.“

„Sie lügen!“ schrie Moligon wütend. Er zwang sich zur Ruhe. „Wie Sie meinen, Chapman“, zischte er. „Dann muß ich eben zu anderen Mitteln greifen. Schade, daß ich nicht die Zeit habe, mich jetzt gleich mit Ihnen zu befassen. Aber seien Sie gewiß, daß ich früher oder später alles von Ihnen erfahren werde.“

Chapman sah gefaßt zu, wie Moligon die Waffe hob und ihn paralysierte. Moligons Begleiter fing Chapmans steifen Körper auf, und gemeinsam trugen ihn die beiden Akonen zu dem Transportgleiter hinaus, der vor wenigen Minuten vorgefahren war.

## 2.

Aus SATANS Tagebuch (Eintragung vom 28. August 2544, dem Tag seiner Machtübernahme auf Vandam):

*Agathus Toreo hat vorzügliche Arbeit geleistet - es geht eben nichts über einen gelernten Intriganten. Er war schon vor zwanzig Jahren, als Administrator, von Vandam, ein Meister des Ränkespiels. Jetzt, als Rebell von Vandam, hat er nichts von seinem Wert als Strohmann eingebüßt. Alle Schlüsselpositionen auf Vandam sind von Männern besetzt, die exakt meinen Vorstellungen entsprechen. Die Gegenrevolutionäre verschwanden sang- und klanglos von der Bildfläche. Das Volk verhält sich still, die Drohung einer weltweiten Seuche hat es eingeschüchtert. Dasselbe gilt für Perry Rhodan, er muß Vandam aus dem Solaren Imperium entlassen, weil er sonst unzählige Menschenleben gefährdet.*

*Ich komme eben von einem Gespräch mit Agathus Toreo, dem letzten, das er geführt hat. Als ich ihm gegenübertrat, erkannte ich sofort, daß er sich seines bevorstehenden Todes bewußt war. Bewundernswert, wie gefaßt er wirkte!*

*Ich fragte ihn, warum er mir widerstandslos diente, obwohl er keineswegs Gnade von mir erwarten konnte.*

*Seine Begründung: Wenn ich mich geweigert hätte, dann wäre ich ganz einfach von Ihnen besiegt worden, und ein anderer hätte meine Rolle übernommen — jemand, für den Vandam eine Welt wie jede andere ist. Da das Schicksal meiner Heimat, bereits besiegt war, sollte der Gnadenstoß wenigstens mit Rücksicht und Fingerspitzengefühl vollzogen werden.*

*Ich muß Toreo zubilligen, daß er tatsächlich rücksichtsvoll vorgegangen ist und unnötige Menschenopfer vermieden hat. Er war auf seine alten Tage eben sentimental geworden. Jetzt ist er tot. Ich habe mich davon überzeugt.*

*Seine letzten Worte: Sie sind wahrlich ein Teufel!*

*Es war wohl eine Anspielung darauf, daß ich SATAN genannt werde. Aber ich bezeichne mich als SATAN, und das bedeutet etwas anderes.*

„Ach, sind Sie also schon wach“, hörte Chapman Moligon sagen, bevor er noch die Augen geöffnet hatte. „Wie fühlen Sie sich, Spion?“

„Selbst einer“, knurrte Chapman, richtete sich auf und stützte sich auf die Arme. Er blickte sich um. Es dauerte eine Weile, bis er sich an das Dämmerlicht gewöhnt hatte.

Er befand sich im Innern einer Strohhütte, die mit einem Blätterdach abgedeckt war. Er sah keine Stühle, keinen Tisch und auch sonst keine Einrichtung. In einer Ecke waren einige Holzschalen übereinandergestapelt. Es gab nur eine Fenster- und eine Türöffnung, durch die Chapman exotische Bäume und Pflanzen erblickte. Ein bewaffneter Akone erschien in der Türöffnung, warf einen kritischen Blick in die Hütte und setzte dann seinen Rundgang fort.

„Wo bin ich?“ fragte Chapman.

Moligon, der an einem Stützbalken gelehnt hatte, stieß sich ab und kam heran.

„Wollen Sie sich Ihre Umgebung nicht selbst ansehen?“ schlug er vor.

Chapman kam mühsam auf die Beine. Die Wirkung der Paralyse war noch nicht ganz abgeklungen. Wahrscheinlich rechneten die Akonen auch damit, daß er noch nicht voll einsatzfähig war und gewährten ihm deshalb eine gewisse Bewegungsfreiheit. Als Chapman dem Akonen ins Freie folgte, sah er auf den ersten Blick, daß sie sich im tiefsten Dschungel von Doomill befanden. Er entdeckte einige untrügliche Zeichen dafür: eine seltene Fleischfresserpflanze, die nur in der Treibhausatmosphäre des Dschungels gedeiht, einige Azilaa-Palmen, ein Exemplar einer Papageienart, die man nur in der Äquatorzone fand ...

Bei der Betrachtung der zwei Meter hohen Azilaa-Palme kam Chapman eine Idee. Als Ezialist interessierte er sich naturgemäß für alle Wissensgebiete. Deshalb wußte er auch, daß diese spezielle Art der Zwergpalmen eine faustgroße Frucht hervorbrachten, die Azilaa-Nuß, deren Milch für den menschlichen Organismus giftig war.

Moligon merkte Chapmas Nachdenklichkeit und sagte warnend: „Geben Sie jeden Gedanken an Flucht auf, Chapman. Sie würden in dieser Wildnis nicht weit kommen.“

„Vermutlich haben Sie recht“, meinte Chapman.

„Aber Sie tun mir unrecht, ich habe nicht über eine Fluchtmöglichkeit nachgedacht. Ich überlegte nur gerade, wie es die Vertreter eines Kulturvolkes in solch primitiven Behausungen aushalten können. Was bringt die Akonen dazu, solche Strapazen auf sich zu nehmen?“

„Spotten Sie nur“, entgegnete Moligon ungerührt. „Beim Verhör werden Sie dann winseln.“ Chapman sah sich mit einem bezeichnenden Blick zwischen dem halben Dutzend primitiver Strohhütten um. „Ich kann mir schon vorstellen, daß diese Umgebung auf den Charakter abfärbt. Wenn man hier einige Zeit zubringt, wird man zwangsläufig zum Barbaren. Haben Sie schon die Art der Folter für mich bestimmt?“

Moligon tat entsetzt. „Folter! Was für ein abscheuliches Wort. Ich sagte Verhör und meinte es auch so. Da Sie nicht freiwillig sprechen wollen, läßt es sich leider nicht vermeiden.“

Außerdem vermute ich, daß Sie einen Hypnoblack besitzen oder gar mentalstabilisiert sind. Also müssen wir zu besonderen Mitteln greifen, um Ihnen die Zunge zu lösen. Doch in einem Punkt kann ich Ihre Befürchtungen zerstreuen, Chapman - ich werde mich nicht mit Ihnen befassen.“

„Gibt es etwa noch einen Sadisten Ihres Formats unter den Akonen?“ wunderte sich Chapman.

Moligon ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „In vierundzwanzig Stunden landet ein Beiboot und bringt Sie auf ein Raumschiff, das den Planeten umkreist. Der Erhabene selbst wird sich Ihrer annehmen.“

Chapman war überrascht. „Der Chef des Energiekommandos höchstpersönlich!“ rief er aus.

„Ich wußte, nicht, daß er sich in der Nähe Doomills aufhält.“

„Keine Sorge, Sie werden es nicht weitererzählen können“, sagte Moligon mit einem

vielsagenden Lächeln und ließ Chapman ganz einfach stehen.

Es war gar nicht nötig, einen eigenen Bewacher für Chapman bereitzustellen. Niemand, der eine gesunde Portin Selbsterhaltungstrieb besaß, würde sich ohne die nötige Ausrüstung außerhalb der Dschungelstation begeben.

Chapman, der mit der Doomiller Flora und Fauna vertraut war, wollte nicht mit bloßen Händen die Flucht durch den Dschungel wagen. Er beschloß, vorerst einmal abzuwarten. Ihm standen noch vierundzwanzig Stunden zur Verfügung, in denen er einiges unternehmen konnte.

Eine erste Inspektion der Dschungelstation hatte ihm gezeigt, daß er mit herkömmlichen Mitteln nichts gegen die Akonen ausrichten konnte. Sie waren insgesamt vierundzwanzig Mann und alle bis an die Zähne bewaffnet. Selbst wenn er einen von ihnen überwältigen und dessen Waffen an sich nehmen konnte, hätte er immer noch eine erdrückende Übermacht gegen sich. Chapman war kein Held, er war Ezialist. Deshalb verzichtete er darauf, seine ohnehin recht schlaffen Muskeln zu gebrauchen. Er wollte viel lieber sehen, wie er sich mit Hilfe geistiger Mittel aus dieser mißlichen Lage retten konnte.

Er hatte vierundzwanzig Stunden Zeit.

Und er hatte die Azilaa-Nuß.

Er ging zu einer Palme, schüttelte ihren Stamm, bis ein halbes Dutzend Nüsse heruntergefallen waren und setzte sich dann ins Gras. Ohne auf die mißtrauischen und neugierigen Blicke der Akonen zu achten, begann er damit, die Nüsse gegeneinanderzuschlagen, bis sie Sprünge aufwiesen. Es war eine mühsame Tätigkeit, aber nach einer Viertelstunde hatte Chapman alle sechs Nüsse geknackt. Er seufzte, zog sein Hemd aus und wickelte die Nüsse hinein. Nachdem er die Enden verknotet hatte, nahm er das Bündel auf und ging damit in die Hütte, in der er erwacht war.

Kaum hatte er das Bündel auf den Boden gelegt, da erschien ein Akone in der Türöffnung.

„Was soll das!“ schrie er Chapman in akzentreichem Interkosmo an. „Was wollen Sie mit den Nußschalen? Etwa sich damit bewaffnen?“

Chapman machte eine wegwerfende Handbewegung. „Die Nußschalen können Sie meinetwegen haben. Mich interessiert nur die Milch. Sie schmeckt köstlich, sie erfrischt und enthält eine Reihe wichtiger Aufbaustoffe. Wenn Sie mir Gesellschaft leisten, gebe ich Ihnen gerne einen Schluck ab.“

Der Akone legte die Stirn in Falten und sagte dann: „Das ist sicher ein plumper Trick.

Molygon von Tharon warnte uns vor Ihnen. Ich falle nicht darauf herein.“

Und du fällst doch darauf herein, dachte Chapman. Laut sagte er: „Wie Sie wollen. Ich dachte nur, daß eine Abwechslung in eurem Speisezettel willkommen wäre. Ihr tut mir leid. Das meine ich ehrlich. So weit vom Blauen Planeten entfernt, auf einer feindlichen Welt, in primitiven Hütten - da regt sich ganz einfach das Mitgefühl in mir. Ihr müßt auf jeden technischen Komfort verzichten, weil sonst die Gefahr besteht, daß ihr geortet werdet...“

„Wir haben eine Funkstation eingerichtet!“ sagte der Akone.

„Und ich habe die Azilaamilch. Prost!“ Während des Sprechens hatte sich Chapman eine Holzschale herangeholt, dann die Nüsse darübergehalten und geteilt und die gelbliche Milch in der Holzschale gesammelt. Jetzt hob er sie an die Lippen und leerte die Schale in einem Zug.

„Ah!“ machte er und wischte sich mit dem Handrücken genüßlich über die Lippen. „War das ein Genuß!“ Er brauchte nicht einmal zu übertreiben, denn die Azilaamilch schmeckte tatsächlich vorzüglich.

Er stand auf, zwinkerte dem Akonen zu und sagte: „Mein Körper verlangt nach mehr“, und ging an dem Verblüfften vorbei ins Freie.

Chapman hatte kaum weitere zwei Dutzend Nüsse von den Palmen geschüttelt und geknackt und wollte gerade seine Hütte aufsuchen, als ihm zwei Akonen den Weg verstellten.

„Das machen wir schon“, sagte der e'ine, der an seinen Rangabzeichen als höherer Offizier

zu erkennen war. „Sie sammeln weitere Früchte ein und spalten sie. Aber beeilen Sie sich damit!“

Chapman wollte aufbegehren, aber der Offizier schnitt ihm das Wort ab. „Das war ein Befehl“, schnappte er. „Wenn Sie glauben, Sie brauchen ihm nicht nachzukommen, dann finde ich sicherlich eine andere, weniger angenehme Beschäftigung für Sie.“

Chapman ergab sich scheinbar nur mißmutig in sein Schicksal, aber im stillen triumphierte er. Allerdings blieb abzuwarten, ob seine Mühen von Erfolg gekrönt sein würden. Das erfuhr er in spätestens vierundzwanzig Stunden.

\*

Der erste Erfolg von Chapmans Aktion stellte sich am nächsten Morgen ein. Das heißt, wenn es als Erfolg zu werten war, daß Moligon ihn mit Fußtritten weckte.

„Stehen Sie auf“, sagte Moligon. „Das Versorgungsschiff ist eher als erwartet eingetroffen. Man erwartet Sie an Bord.“

„Was ist das für eine Begrüßung“, maulte Chapman und rieb sich das malträtierte Hinterteil. Plötzlich ging ein Rollen durch sein Inneres, und er grinste.

„Ach so“, sagte er. „Die ersten Symptome machen sich bemerkbar.“

Moligon packte ihn am Kragen und bedrohte ihn mit einer Strahlpistole. „Was haben Sie mit uns gemacht? Wollen Sie uns vergiften?“

„Seien Sie doch realistisch, Moligon“, sagte Chapman mit einem Seitenblick zu der Waffe an seiner Schläfe. „Ich habe doch auch von der Azilaamilch getrunken, oder?“

Moligon lockerte den Griff. „Die Milch dieser Nuß hat also keine tödliche Wirkung? Ich will Ihnen glauben. Was haben Sie dann mit diesem Manöver bezweckt?“

Chapman grinste unschuldig. „Ein Scherz, nichts weiter als ein Scherz.“

„Dieser Scherz wird Ihnen noch teuer zu stehen kommen, Chapman“, versprach Moligon.

„Mehr als die Hälfte der Stationsmannschaft ist dienstunfähig. Die Männer winden sich in Bauchkrämpfen, daß sie nicht einmal eine Waffe halten können - sie verlangen Ihren Kopf, Chapman!“

Chapman erwiderte den haßerfüllten Blick kühl.

„Werde ich nicht an Bord des Versorgungsschiffes erwartet?“ fragte er beiläufig.

„Das ist Ihr Glück“, erwiderte Moligon und steckte die Waffe ein. „Kommen Sie jetzt. Gehen Sie vor mir her!“

Chapman gehorchte. Als er ins Freie trat, sah er wenige Schritte vor sich, auf dem freien Platz zwischen den Hütten, das zwanzig Meter lange Beiboot. Wenn er nicht gewußt hätte, daß es sich um ein Schiff der Akonen handelte, wäre er nie darauf gekommen. Denn es war von fremdartiger Bauart und besaß eine Vielzahl verwirrender Aufbauten.

„Eine geradezu perfekte Tarnung“, lobte Chapman, während er vor Moligon auf den Einstieg zuging. „Niemand würde vermuten, daß dieses Schiff den Akonen gehört.“

„Chapman!“ sagte Moligon schneidend, als sie vor dem Einstieg standen. Chapman drehte sich um und sah dem Akonen in die Augen. Dieser fuhr mit eindringlicher Stimme fort:

„Wenn Sie an Bord des Schiffes nur ein Wort über - Ihren Scherz verlieren, dann ...“

Chapman nickte verständnisvoll. „Ich kann mir vorstellen, wie der Chef des Energiekommandos ein Versagen seiner Agenten ahndet. Aber keine Bange, ich werde mit keinem Wort Ihre Blamage erwähnen. Ich könnte es nicht ertragen, wenn Sie in einer Strafkolonie Steine klopfen müßten.“

Chapman wurde dem Posten am Einstieg übergeben und von diesem durch die geöffnete Luftschieleuse ins Vorderschiff zur Steuerzentrale gebracht. Es war ein kleiner Raum, der höchstens fünf Menschen Platz bot und in dem außer der Navigation auch die Ortung und die Funkanlage untergebracht war.

Es befand sich nur ein Akone darin, der von dem Posten mit „Arus von Thagath“

angesprochen wurde. Er hatte ein arrogantes Gesicht, und an seiner Brust prangten ein Dutzend Orden. Chapman brauchte nicht viel Phantasie, um sich denken zu können, daß Thagath diese Auszeichnungen im Kampf gegen das Solare Imperium erworben hatte.

„Sie also sind der Terraner, der seine Geheimnisse nicht preisgeben möchte“, sagte Arus mit stark akzentuierter Stimme. Er lächelte kalt. „Wir haben Mittel und Wege, alles, was wir wissen wollen, von Ihnen zu erfahren. Aber lassen wir das. In wenigen Augenblicken beginnt eine Hyperkomsendung, die in der ganzen bekannten Galaxis empfangen werden kann. Ihr Inhalt dürfte für Sie von einigem Interesse sein. Da es noch eine Weile dauern wird, bis die Ladung gelöscht ist, möchte ich sie Ihnen nicht vorenthalten.“

Arus gab dem Posten, der sich mit entsichertem Paralysator im Hintergrund hielt, einen Wink. Der Posten ging daraufhin zum Hyperkom und schaltete es ein.

Chapman wurde von einem Schwindel erfaßt. Er mußte sich an einer Konsole abstützen, um nicht hinzufallen.

Arus lächelte. „Wollen Sie Krankheit vortäuschen, um dem Verhör zu entgehen?“

„Nein, nein“, versicherte Chapman, „es ist weiter nichts. Nur ein momentaner Schwächeanfall...“

„Halten Sie den Mund“, unterbrach Arus von Thagath.

Auf dem Bildschirm des Hyperkoms erschien eine Aufnahme eines luxuriös und vornehm ausgestatteten Saales. An dem einen Ende stand ein mit grünem Samt bespannter Tisch, um den Männer verschiedener Abstammung saßen. Einige trugen die bunte Tracht der galaktischen Händler, das waren die Vertreter der Springer; andere waren an ihren roten Umhängen als Würdenträger des Baalol-Kultes erkennbar: die Vertreter der Antis; schließlich fielen noch die Arkoniden durch ihre langes, weißes Haar auf; die restlichen Männer am Tisch waren Akonen.

Der Konferenztisch wurde von Mitgliedern dieser vier Völker in einem weiten Kreis umstanden.

Chapman ahnte bereits, daß es sich bei dieser Versammlung der „vier Alliierten“ um jene Lagebesprechung handelte, von der ihm Major Scott berichtet hatte. Und die zu erwartende Hyperkomsendung würde wohl das zum Inhalt haben, was bei dieser Lagebesprechung herausgekommen war. Chapman beobachtete gespannt, wie sich die Kamera dem Konferenztisch näherte, bis schließlich nur noch je ein Vertreter der Springer, Arkoniden, Antis und Akonen zu sehen war.

Wer von ihnen würde den gefaßten Beschuß bekanntgeben? Es war eine Prestigeangelegenheit, und Chapman konnte sich vorstellen, wie sich die vier Alliierten wegen der Verlesung ihrer Proklamation in den Haaren gelegen waren. Doch die vier hatten sich auf einen goldenen Mittelweg geeinigt: Einem Roboter wurde das Wort erteilt. Während seine monotone Stimme aus den Lautsprechern klang, schwenkte die Kamera durch den Konferenzsaal.

Zuerst kam eine lange Vorrede, die den Grund zum Zusammenschluß der vier „friedfertigen“ Völker erläuterte: Sie wollten den Frieden in der Galaxis erhalten. Es wurde beteuert, daß die Alliierten lange genug zugesehen hätten, wie die Menschheit des Solaren Imperiums von einer gnadenlosen Macht attackiert und in ihren Grundfesten erschüttert werde. Mit der „gnadenlosen Macht“ war eindeutig SATAN gemeint. Da sich der Großadministrator des Solaren Imperiums, Perry Rhodan, außerstande sehe, die Ordnung und Einigkeit in seinem Sternenreich aufrechtzuerhalten, hätten die Alliierten folgenden Beschuß gefaßt: Am 28. Juni sollten sich die Großmächte zu politischen Gesprächen auf dem Planeten Polyais einfinden. Und dann kam die Pointe! Wörtlich sagte der Roboter:

„Wenn Perry Rhodan bis zum Polyaiser Kongreß die augenblickliche Krise nicht bereinigt hat, dann sehen sich die Alliierten veranlaßt, dem Solaren Imperium militärische Unterstützung zu leisten.“

Chapman drehte sich zu Arus um.

„Das ist ein glattes Ultimatum“, sagte er.

Der Akone tat verwundert. „Davon habe ich nichts gehört.“

Chapman spürte Übelkeit in sich aufsteigen. Sein Gesicht war heiß, er schwitzte aus allen Poren.

„Sind sich die Alliierten überhaupt darüber klar, daß sie durch ihr Ultimatum unter Umständen einen galaktischen Krieg heraufbeschwören“, keuchte Chapman; seine Zunge gehorchte im kaum. „Rhodan und das Volk des Solaren Imperiums würden sich nie in die Gewalt der Akonen, der Antis, der Springer oder der Arkoniden fügen. Eher kämpfen sie.“

„Rhodan könnte Satan besiegen, dann würde der Polyäiser Kongreß hinfällig werden“, meinte Arus.

Chapman rang nach Luft; ihm war, als habe sich seine Luftröhre geschlossen. Er fühlte, wie seine Nerven zuckten. In seinem Kopf breitete sich ein immer heftiger werdendes Pochen aus. Die Wirkung der Azilaa trat in ein entscheidendes Stadium.

„Wenn ...“, begann Chapman und mußte einige Male tief Atem holen, bevor er weitersprechen konnte. „Wenn die Akonen den Terranern wirklich helfen wollen, dann lassen Sie mich frei, Arus. Ich habe eine wichtige Nachricht für Rhodan.“

Arus ließ Chapman nicht aus den Augen; er wirkte in steigendem Maße beunruhigt. Er wirkte lange nicht mehr so überheblich, wie zu Anfang, als er sagte: „Sprechen Sie zuerst mit dem Erhabenen. Er wird entscheiden, ob diese Nachricht für Perry Rhodan von Wichtigkeit ist.“ Chapman war nicht im Zweifel über die Entscheidung des „Erhabenen“. Er würde seine Nachricht nicht an Perry Rhodan weiterleiten, denn die Akonen hatten kein Interesse daran, daß SATAN besiegt wurde. Sie legten es darauf an, Perry Rhodan zu provozieren.

„Was ist mit Ihnen? Sie sind ja ganz blau im Gesicht“, hörte Chapman Arus' Stimme wie aus weiter Ferne.

„Nichts“, stammelte Chapman und knickte zusammen. Er wußte, daß die Wirkung der Azilaamilch ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Arus mußte bald - in den nächsten Minuten - reagieren, sonst war Chapmans Chance dahin. Plötzlich kreischte Arus: „Er hat die Satansseuche! Wache, schaffen Sie ihn hinaus!

Alarmstufe eins! Gefechtsposition einnehmen! Wenn noch weitere Fälle der Satansseuche aus der Dschungelstation bekannt werden, dann verbrenne ich sie ...“

Die weiteren Anordnungen von Arus hörte Chapman nicht mehr, die Wachen hatten ihn bereits unsanft aus der Luftsleuse befördert.

Als sich Chapman aus dem Grase erhob, lag ein schwaches Lächeln auf seinen Lippen. Er taumelte vorwärts.

„Lauft um euer Leben!“ rief er den Akonen zu.

Von überall her glotzten ihn verständnislose Augen aus blauen Gesichtern an.

Ein Akone, bei dem sich das Gift der Azilaamilch weniger schlimm ausgewirkt hatte, stellte sich Chapman drohend in den Weg,

„Die glauben an Bord des Schiffes, wir hätten die Satansseuche“, röchelte Chapman. „Sie wollen das Lager zerstören ... uns töten. Lauft um euer Leben!“

Die Warnung verbreitete sich wie ein Lauffeuer.

Plötzlich stand Moligon vor Chapman.

„Jetzt habe ich doch noch die Chance, mit Ihnen abzurechnen!“ zischte er.

„Flüchten Sie“, riet Chapman und krallte sich haltsuchend in seine Bluse. „Nehmen Sie Waffen, Wasser und Nahrungsmittel mit. Und vergessen Sie Medikamente nicht...“

Moligon verschwand und kehrte kurz darauf wieder zurück. Er hatte einen Tornister auf den Rücken geschnallt und zwei Strahlengewehre umgehängt.

Vom Raumschiff griffen die ersten Energiebündel nach der Dschungelstation.

Moligon stützte Chapman und zog ihn mit sich zum Rand der Lichtung.

„Sie haben ja menschliche Anwandlungen“, stellte Chapman verwundert fest.

„Täuschen Sie sich nicht“, erwiderte Moligon kalt. „Sie werden es noch bereuen, daß ich Sie

nicht sofort tötete.“

Sie verschwunden im Dschungel.

Hinter ihnen verging das Lager in der atomaren Glut der Strahlengeschütze.

### 3.

Aus SATANS Tagebuch (Eintragung vom 6. Dezember 2541; damals ließ er sich dahingehend umstimmen, seine Rachepläne mit der Eroberung der Milchstraße zu koppeln): *Es ist ein faszinierender Gedanke, ohne eigene Armee und ohne eigene Raumflotte eine ganze Galaxis zu erobern. Je mehr ich über diesen Plan nachdenke, desto mehr fesselt er mich. Dabei ist das Erfolgsrezept ganz einfach:*

*Zuerst einmal für die eigene Person eine einflußreiche Position in der galaktischen Politik schaffen. Dann nehme man eine Welt mit positiver Wirtschaftslage - wie Argonaut, Pandora, Fanden, Weithaus, Kurjesch oder Doomill. Man versichere sich auf der auserwählten Welt der Mitarbeit führender Persönlichkeiten - das erreicht man sehr leicht durch passende Druckmittel: Korruption und Drohungen jeder Art. Jedes Mittel ist recht. Und nun gehe man daran, auf der auserwählten Welt den Terror zu entfesseln. Allerdings muß ein Punkt besonders Beachtung finden:*

*Der Haß der Öffentlichkeit darf sich im Anfangsstadium nie gegen den Eroberer wenden. Deshalb ist die Beibehaltung eines Strohmannes für lange Dauer von außerordentlicher Wichtigkeit. Hält man sich daran, dann wird man bei der eigentlichen Machtaufnahme noch als Held gefeiert.*

*Vermeidet man darüber hinaus tunlichst jegliche kriegerische Aktivität, dann bekommt man eine lebensfähige Welt mit einer schlagkräftigen Armee.*

*So werde ich vorgehen, wenn mir der Sprung auf die Bühne der galaktischen Politik gelungen ist.*

\*

Chapman entledigte sich seiner Kleider und sprang kopfüber in den reißenden Strom. Als er wieder an die Oberfläche kam, hatte ihn die Strömung gut zehn Meter davongetragen, und dabei befand er sich dicht am Ufer. Es wäre also unklug von ihm gewesen, sich weiter in die Strommitte hinauszuwagen. Es sei denn, er wolle sich von Moligon absetzen.

Chapman hatte schon oft mit diesem Gedanken gespielt, aber er hatte den Zeitpunkt immer wieder aufgeschoben. Am ersten Tag war Chapman auf Moligon angewiesen gewesen, weil er noch unter den Auswirkungen der Azilaamilch litt. Dann kamen zwei weitere Tage, wo sie sich einen Weg durch den Dschungel kämpfen mußten. Es waren zwei Tage voller Gefahren gewesen, und die beiden ungleichen Männer hatten dem Tod mehr als einmal ins Angesicht geblickt. Aber mit einigem Glück, und weil sie sich gegenseitig beschützten, hatten sie alle Gefahren gemeistert. Einer allein wäre schon tausendmal verloren gewesen. Das war auch ein Grund, warum Chapman bei Moligon geblieben war.

Und nun, am vierten Tag - es war der 28. Mai - hatten sie den Dschungel hinter sich gelassen. Chapman blickte zu Moligon hinauf, der auf einem Felsvorsprung saß, von dem er einen guten Überblick über die dem Dschungel folgende Savanne hatte. Er saß im Schneidersitz da, das Strahlengewehr lässig gegen die Schulter gelehnt. Selbstverständlich konnte er von seinem Platz Chapman ständig im Auge behalten. Trotzdem hätte Chapman ohne großes Risiko flüchten können. Er brauchte nur unterzutauchen, sich weit genug abtreiben zu lassen, zum Atemholen hochkommen und wieder zu tauchen, bevor Moligon ihn im Ziel hatte. Sein Zögern, diese Chance zur Flucht wahrzunehmen, war also nicht auf unzureichende Möglichkeiten zurückzuführen. Es gab einen anderen Grund, über den sich Chapman selbst

erst eben klar geworden war.

So seltsam es klang, zwischen ihm und Moligon war etwas wie Freundschaft entstanden. Moligon war keiner von jenen Akonen, welche die Menschen des Solaren Imperiums bedingungslos haßten. Er war vielmehr ein Opfer der Dialektik der akonischen Politik - er glaubte aus tiefster Seele daran, daß es für sein Volk und alle Menschen besser wäre, die Vormachtstellung des Solaren Imperiums in der Galaxis zu brechen. Es wäre zwecklos gewesen, Moligon von seinem Irrtum abbringen zu wollen, und Chapman versuchte es erst gar nicht. Denn er wußte selbst, daß die Regierungsform des Solaren Imperiums nicht die absolut ideale Regierungsform war, aber sie war immer noch die beste der in der Milchstraße bestehenden.

Chapman hatte eine exakte Vorstellung von einem idealen Weltbild, doch das würde wohl für immer ein Wunschtraum bleiben.

„Alle Menschen müßten Ezialisten sein“, seufzte er und kletterte ans Ufer.

Chapman blickte zu Moligon hoch, der immer noch die gleiche Stellung einnahm, und grinste. Der Akone war mißtrauisch bis in die Knochen. Er hatte während der letzten vier Tage kein einziges Mal geschlafen, sondern seine Müdigkeit mit Wachhaltetabletten bekämpft.

Chapman kleidete sich an und kletterte den Fels hinauf. Oben angekommen, genoß er die herrliche Aussicht auf die Savanne, Die baumbestandene Graslandschaft breitete sich bis zum Horizont aus. Im dunstigen Himmel kreisten Schwärme von Aasvögeln, am gegenüberliegenden Flußufer hatte sich eine Raubkatzenfamilie zur Tränke eingefunden, in einem Kilometer Entfernung graste immer noch die Herde der elefantähnlichen Goolos. Nichts hätte sich an diesem friedlichen Bild geändert...

Oder doch?

Chapman meinte, flußaufwärts eine Bewegung wahrgenommen zu haben. Aber wegen der großen Entfernung - es mußten fast zwei Kilometer sein - war er sich nicht sicher.

„Moligon“, sagte er, „blicken Sie einmal durch das Zielfernrohr. Ich glaube, daß sich uns flußaufwärts eine Kolonne nähert. He, Moligon!“

Chapman stieß den Akonen an, aber der rührte sich nicht.

Er war im Sitzen eingeschlafen.

Chapman nahm ihm das Gewehr ab und legte es an. Durch das Zielfernrohr sah er seine Vermutung bestätigt. Ein Trupp von sechs berittenen Doomiller Soldaten näherte sich in gemächlichem Trab. Sie führten drei mit Verpflegung bepackte Lasttiere mit sich, ein vierter Lasttier war mit zwei faßähnlichen Behältern beladen.

Chapman fürchtete sich nicht vor einer Entdeckung, denn die Soldaten befanden sich auf der anderen Seite des Flusses, dennoch beobachtete er sie weiterhin durch das Zielfernrohr.

Nachdem die Soldaten auf einen Kilometer herangekommen waren, hielten sie an. Einer von ihnen hob einen Feldstecher an die Augen und suchte die Gegend damit ab. Als er in die Richtung der Goolos blickte, stutzte der Soldat plötzlich. Grinsend gab er den Feldstecher an seine Kameraden weiter. Einer nach dem anderen beobachteten sie die Goolos-Herde, und ihre Gesichter bekamen einen Ausdruck, als hätten sie hier in der Wildnis ein Mädchenpensionat entdeckt.

Chapman erfuhr gleich darauf, daß sein Vergleich gar nicht so abwegig gewesen war, denn - er blickte jetzt durch das Zielfernrohr zu den Goolos hinüber - dort war tatsächlich ein junges, hübsches Mädchen. Es saß auf dem Rücken eines Dickhäuters und hielt die Herde mittels einer Schockpeitsche zusammen.

Chapman schwenkte das Zielfernrohr zu den Soldaten zurück. Genau das trat ein, was er vermutet hatte. Die Soldaten schwenkten ab und ritten zu der Goolos-Herde. Dort schlugen sie ihr Lager auf: zwei Zelte, ein im Viereck aufgestellter Elektrozaun, der als Koppel für die Reittiere diente, ein leichtes Strahlengeschütz auf einem Dreibein, ein Sonnenschutz und ein zerlegbarer Ofen. Dann holten sie eine Schnapsflasche hervor und ließen sie die Runde

machen. Nach einem Würfelspiel erhob sich einer der Soldaten, ritt zu der Goolos-Hüterin und lud sie auf einen Besuch des Lagers ein. Sie lehnte mit einer unmißverständlichen Geste ab. Daraufhin zog der Soldat das Mädchen vom Rücken des Goolo und brachte es zu seinen Kameraden ins Lager. Die Soldaten sprachen beruhigend auf das Mädchen ein und versicherten ihm wahrscheinlich, daß es nichts zu befürchten habe. Das Mädchen machte verzweifelte Gebärden und deutete auf die langsam auseinandertreibenden Goolos, aber die Soldaten blieben hartnäckig. Sie ließen das Mädchen nicht fort, machten einstweilen aber noch keine Annäherungsversuche.

„Ich möchte nicht in ihrer Haut stecken“, sagte Chapman, setzte das Strahlengewehr ab und blickte nach dem Stand der Sonne.

Zwei Stunden später war die Sonne untergegangen. Die Dämmerung brach über die Savanne herein.

Chapman weckte Moligon und drückte ihm sein Strahlengewehr in die Hand. Dann erzählte er dem Akonen von seinen Beobachtungen.

„Wir werden uns die Sache aus der Nähe ansehen“, schloß Chapman.

„Was versprechen Sie sich davon?“ wollte Moligon wissen. „Wäre es nicht besser, die Finger davon zu lassen? Die Soldaten sind in der Überzahl.“

„Ihre Zahl hat nichts zu bedeuten, denn inzwischen werden sie schon ziemlich betrunken sein“, wies Chapman den Einwand des Akonen ab. „Und was ich mir von einem Überfall verspreche? Nun, erstens möchte ich das Mädchen retten.“

Moligon verzog das Gesicht. „Ihre Ritterlichkeit ist kein Grund für mich, mein Leben wegzuwerfen.“

Chapman fuhr fort: „Zweitens möchte ich wissen, was in den beiden ominösen Behältern steckt.“

„Ihre Neugierde interessiert mich nicht.“

„Und drittens gibt es im Lager Reittiere für uns.“

Moligon sprang auf. „Das ist ein Argument“, rief er.

„Ich hoffe nur, Sie können schwimmen, Moligon. Wir müssen nämlich den Fluß überqueren.“

„Oh...“, machte der Akone enttäuscht.

„Wir werden schon einen Ausweg finden.“ Chapman zuckte die Achseln und machte sich über den Tornister mit der Ausrüstung her. In wenigen Minuten hatte er aus den Plastikhüllen, in denen Konserven verpackt waren, einen Schwimmgürtel für Moligon improvisiert.

„Hält mich dieses Ding auch über Wasser?“ erkundigte sich Moligon ängstlich, als sie das Flußufer erreichten.

„Das wird sich in der Praxis erweisen“, antwortete Chapman lakonisch.

Der Schwimmgürtel hielt Moligon über dem Wasser. Zweihundert Meter flußabwärts betraten sie das andere Ufer.

Chapman stellte den Tornister ab und entledigte sich seiner nassen Kleider.

Moligon kam wasserspuckend heran.

„Chapman?“

„Ja?“

„Als ich vorhin schlief, hätten Sie mich ohne weiteres töten können. Warum taten Sie es nicht?“

„Weil ich Sie als Köder für die Soldaten brauche. So, und jetzt halten Sie den Mund. Hören Sie sich lieber meinen Plan an.“

Chapman war beileibe kein Scout, aber besondere Kundschafterfähigkeiten waren auch nicht nötig bei dem Lärm, den die Soldaten machten. Er konnte sich ohne Zwischenfall bis an das erste Zelt heranschleichen und sondierte erst einmal die Lage, bevor er seine nächsten Schritte unternahm.

Die Koppel für die Reittiere lag direkt neben dem Zelt.

Chapman brauchte nur zwei Meter zurückzulegen, um sie zu erreichen. Etwas schwieriger

war es, an die Batterie heranzukommen, die den Strom für den Elektrozaun lieferte. Sie befand sich im Blickfeld der Soldaten. Aber auch für dieses Problem fand Chapman rasch eine Lösung. Wenn er sich hinter dem Zelt aufstellte, konnte er aus steilem Winkel mit einem gezielten Schuß aus dem Strahlengewehr den Verbindungsdraht durchtrennen. Die Gefahr, daß einer der Soldaten auf den Lichtblitz aufmerksam würde, war zwar gegeben, aber relativ gering. Chapman mußte es riskieren.

Vier der Soldaten saßen um den Ofen. Zwei von ihnen hatten das Mädchen zwischen sich genommen und drängten ihm Alkohol auf.

Die beiden anderen am Ofen waren damit beschäftigt, eine Mahlzeit zuzubereiten. Da aus dem Zelt Schnarchtöne kamen, war für Chapman klar, daß die letzten zwei Soldaten bereits außer Gefecht gesetzt waren.

Das Mädchen verschluckte sich, als ihr die Flasche in den Mund geschoben wurde. Sie schlug wild um sich und versuchte, sich aus dem Griff um ihre Taille zu lösen. Die Soldaten grölten. Das Geräusch zerreißenden Stoffes war zu hören, und plötzlich trat Stille ein.

Einer der Soldaten murmelte etwas mit heiserer Stimme. Chapman konnte es nicht verstehen, denn die Stimme war zu leise, und außerdem beherrschte er das Doomiller Idiom nicht so gut, daß er den Wortlaut erahnen hätte können. Aber er dachte sich seinen Teil.

„Welche Haut!“ rief ein anderer Soldat.

Die beiden, die das Essen zubereiteten, vergaßen auf einmal ihre Tätigkeit und glotzten nur.

Das Mädchen verdeckte ihre Blöße mit den Fetzen ihrer Bluse, so gut es ging.

„Sei nicht zimperlich“, sagte der Soldat zu ihrer Rechten und wollte nach ihr greifen. Sie trat ihn mit dem Stiefel gegen das Schienbein. Er verzog schmerhaft das Gesicht und fluchte.

Das Mädchen warf den Kopf in einer energischen Bewegung zurück und erhob sich, die Arme über die Brust gekreuzt.

„Ich werde jetzt gehen“, sagte sie mit fester Stimme, aber Chapman konnte den ängstlichen Unterton heraushören. „Sollte einer von euch wagen, mich daran zu hindern, dann sehen wir uns vor dem Kriegsgericht wieder. Ich kenne eure Namen jetzt, und es würde mir nicht schwerfallen, eure Truppenzugehörigkeit zu eruieren.“

Der Soldat, der den Tritt abbekommen hatte, blickte aus blutunterlaufenen Augen zu ihr hinauf.

„Und wer garantiert uns, daß du uns nicht sowieso verpfifst?“ fragte er lauernd. Er blickte zu den anderen. „Was meint ihr, sollte sie uns nicht statt ihres Ehrenwortes ein Pfand geben?“

„Klar.“

„Ich wüßte schon etwas ...“

„Röhrt mich nicht an!“ verlangte das Mädchen. „Ich habe euch gewarnt. Ihr wißt, daß mein Vater Offizier ist. Er würde nicht eher ruhen, bis ihr eure gerechte Strafe erhalten habt.“

„Das sollen wir dir glauben?“

„Wie heißt dein Vater? Welcher Einheit gehört er an?“

„Er ist Hauptmann. Hauptmann Patrick Macowen“, sagte das Mädchen nicht ohne Stolz. „Er ist der Leiter des Militärlazarets von Anca Domenia.“

Die Soldaten blickten einander verständnislos an. Das Mädchen wich langsam zurück.

„Habt ihr schon jemals von einem Anca Domenia-Lazarett gehört?“ fragte der eine der beiden Soldaten am Backofen.

„Nein.“

„Noch nie.“

Der Soldat, der dem Mädchen die Bluse zerrissen hatte, erklärte: „Ich sage euch, sie will uns veräppeln. Das können wir uns doch nicht gefallen lassen.“

Er stand auf und näherte sich dem Mädchen, das noch weiter zurückwich. Plötzlich schnellten seine Arme nach vorne und faßten das Mädchen an den entblößten Schultern.

Diesen Augenblick benutzte Chapman, um mit einem kurzen Schuß die Leitung des Energiezauns zu unterbrechen. Dann war er mit drei Sätzen in der Koppel und begann, die

Sättel einiger Reittiere zu lockern.

Er hoffte für das Mädchen, daß Moligon bald handeln würde. Ein Blick auf das Armbandchronometer zeigte ihm, daß noch fünf Minuten bis zum vereinbarten Zeitpunkt fehlten.

Der Soldat, der das sich heftig sträubende Mädchen festhielt, sagte gerade: „Ich werde dir etwas sagen, Süße. Wir sechs bilden ein Sonderkommando. Wir wurden von Arthur Sillo persönlich beauftragt, zwei Behälter in der Randzone des Dschungels zu deponieren. Und weißt du, was sich in den Behältern befindet? Bakterien! Ich brauche dir wohl nicht zu sagen, welche Bakterien. Und du wirst wohl jetzt auch verstehen, wie wichtig unser Auftrag ist. Und wie geheim er ist! Wir haben Vollmacht, jeden, der seine Nase in diese Angelegenheit steckt, zu töten. *Jeden*. Auch kleine Mädchen, die uns über den Weg laufen. Was ist dir also lieber - uns noch ein wenig Gesellschaft zu leisten, oder als Spionin erschossen zu werden?“

Das Mädchen gab keine Antwort. Es senkte den Kopf und schluchzte. Dann wandte das Mädchen Chapman für einen Moment das Gesicht zu und zwinkerte. Dann begann es wieder zu schluchzen.

Chapman war geistesgegenwärtig genug, dem Mädchen in diesem Sekundenbruchteil ein Zeichen zu geben. Er deutete auf das nächststehende Reittier.

„Na, na, Süße“, tröstete der Soldat das Mädchen und führte es zu den anderen zurück.

Chapman blickte auf die Uhr: noch zwei Minuten. Zwei bange Minuten. Hoffentlich verlor das Mädchen nicht in letzter Sekunde den Kopf. Chapman nützte die noch verbleibende Zeit, um eine Änderung seines Planes vorzunehmen. Er knotete die Zügel des Lasttiers, das die beiden Behälter trug, an den Sattel des Reittieres, das er für sich ausgesucht hatte.

Die Behälter enthielten also die Bakterien, welche die Satansseuche verursachten. Chapman wußte, wie Satan vorging. Die Bakterienbomben wurden an geheimen Stellen auf der zur Eroberung vorgesehenen Welt deponiert, um dann durch Fernimpulse gezündet zu werden. Dadurch wurden die Bakterien frei und breiteten sich in der Atmosphäre aus. Gott sei Dank war es bisher noch nicht passiert, weder auf Argonaut, noch auf Vandam. Denn die Drohung allein hatte Rhodan zur Kapitulation gezwungen.

Chapman verstand nur eines nicht. Warum vertraute Satan seine stärkste Waffe einer solch unverlässlichen Bande an, wie sie diese sechs Soldaten waren? Warum duldet er einen so sorglosen Umgang mit den Bakterienbomben?

Chapman blickte wieder auf die Uhr.

Jetzt!

In diesem Moment ließ eine Reihe von Explosionen den Boden erzittern, und aus der Richtung der Goolos-Herde fegten die Ausläufer einer Druckwelle über das Lager.

Die Soldaten fluchten und rannten auf der Suche nach ihren Waffen kopflos umher. Nur einer hatte schnell reagiert und sich an das Strahlengeschütz begeben. Aber er tat etwas Falsches, er schoß in die Richtung, aus der die Detonationen gekommen waren - genau in die Goolos-Herde hinein.

Die Dickhäuter begannen wütend zu röhren und stampften mit ihren Säulenbeinen den Boden. Das Brüllen jener gequälten Kreaturen, die von den Energiebündeln getroffen wurden, stachelten die anderen Tiere zu noch größerer Wut an. Die Herde verfiel in Raserei - und setzte sich in Bewegung.

Auf das Lager zu.

Moligon hatte vorzügliche Arbeit geleistet. Er hatte sich in einem Bogen hinter die Herde begeben und dort alle acht Handgranaten geworfen.

Chapman konnte sich nur mit Mühe im Sattel halten, denn die Reittiere begannen zu scheuen, sie versuchten, aus der Koppel auszubrechen. Während sich Chapman um den Hals seines Tieres klammerte, hielt er mit der freien Hand die Zügel des anderen Reittiers umklemmt.

„Die Goolos kommen“, schrie einer der Soldaten in höchster Panik, als sich die Front der heranrasenden Dickhäuter aus der Finsternis der Nacht herausschälte.

„Die zertrampeln uns!“

„Zu den Pferden!“

Dem ersten Reittier gelang es, die nun stromlose Umzäunung niederzutreten und über diese Bresche aus der Koppel zu springen. Die anderen folgten.

Das alles spielte sich innerhalb von Sekunden ab. Aber es waren Sekunden, die Chapman wie eine Ewigkeit vorkamen.

Endlich hatte ihn das Mädchen erreicht. Er bot ihr die Hand, um ihr in den Sattel zu helfen. Aber sie sprang einfach aus dem Lauf auf das Pferd.

Chapman warf ihr die Zügel zu, und dann preschten sie davon. Als er sich noch einmal umdrehte, sah er die Goolos-Herde über das Lager hinwegtrampeln. Bevor der letzte Schein des Backofens erlosch, konnte er noch in den Kronen der nächststehenden Bäume die blassen, angstverzerrten Gesichter der Soldaten erkennen.

Chapman und das Mädchen umrundeten die Herde in weitem Bogen und ritten zu der Stelle, wo Moligon sie erwarten sollte. Aber Moligon war nicht da.

Sie fanden seine Überreste in der Dämmerung des nächsten Morgens.

Nachdem Chapman ihn begraben hatte, nahm er die beiden Bakterienbomben so lange unter Strahlenbeschuß, bis nur noch zwei Klumpen geschmolzenen Metalls übrig waren. Er befreite das Lasttier von dem Zaumzeug und ließ es frei.

Dann ritt er an der Seite des Mädchens in Richtung des Anca Domenia-Lazarets.

„Wie konnte es passieren, daß eine Granate in seiner Hand explodierte“, grübelte Chapman.

„Warum zermartern Sie sich den Kopf“, sagte das Mädchen. „Er war doch ein Arkonide.“

#### 4.

Aus SATANS Tagebuch (Eintragung vom 2. Juli 2544, als er bereits die Vorbereitungen für die Invasion Doomills traf):

*Anca Domenia besitzt viele Vorzüge. Die Farm liegt abseits von der Zivilisation, ist schwer zugänglich und kann leicht und billig erworben werden. Außerdem gibt es eine genügende Zahl von Gebäuden, so daß man nicht anzubauen braucht; die notwendigen Änderungen der Räumlichkeiten können diskret vorgenommen, das Inventar kann nach und nach hingekauft werden.*

*Wenn es auf Doomill erst losgeht, dann wird Anca Domenia als Militärlazarett gelten.*

*Der ahnungslose Arthur Sillo hat auch schon einen Mann gefunden, der Anca Domenia leiten soll. Der Mann heißt Patrick Macowen und ist Biologe. Ein fanatischer Rechtsextremist, der für sein Vaterland durchs Feuer geht. Wenn er erst einmal dahinterkommt, was Anca Domenia in Wirklichkeit ist, dann wird es für ihn für einen Rückzug zu spät sein. Aber selbst wenn er, gegen alle Erwartungen, rebellieren wollte, so kann er keinen Schaden anrichten. Denn das Leben seiner Tochter wird ihm mehr wert sein als ein reines Gewissen.*

\*

„Nun verzehe ich meinen Dienst in diesem Lazarett schon fast ein Jahr, Mr. Chapman“, sagte Dr. Patrick Macowen von seinem Platz hinter dem Schreibtisch und wischte sich eine Strähne des grauen Haars aus der Stirn. „Es wäre mir aufgefallen, wenn hier etwas nicht stimmte.“

„Sie lügen, Doktor“, behauptete Roger Chapman. „Ich halte mich erst zwei Stunden hier auf und habe sofort erkannt, daß hier nichts, aber auch gar nichts stimmt. Wenn Sie wollen, werde ich für Sie alle Unstimmigkeiten aufzählen.“

Chapman erhob sich und ging zum Fenster. Er deutete auf den mit Kunststoff belegten Platz zwischen den Baracken hinaus, wo sich durchwegs Frauen und Kinder aufhielten.

„Anca Domenia wird als Militärlazarett geführt“, sagte er, „aber die Patienten sind Frauen“

und Kinder. Die Soldaten, die ich zu Gesicht bekommen habe, sind keine Patienten, sondern tragen Waffen. Sollen sie die Lagerinsassen etwa bewachen? Denkbar wäre es, denn die Frauen und Kinder machen eher den Eindruck von Gefangenen als von Kranken.“

„Genug!“ rief Dr. Patrick Macowen und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Vergessen Sie nicht, daß *Sie* ein Gefangener sind, Chapman. Glauben Sie nur nicht, weil Sie das Leben meiner Tochter gerettet haben, könnten Sie sich alle Freiheiten herausnehmen. Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet - aber alles hat seine Grenzen!“

Chapman stieß sich vom Fenster ab, ging zum Schreibtisch und beugte sich zu Dr. Macowen hinab.

„Ich möchte Ihnen nur vor Augen halten, Doktor“, sagte er eindringlich, „daß man Sie für irgendwelche dunklen Zwecke mißbraucht. Wachen Sie doch endlich auf! Ich weiß nicht, mit welchen Mitteln man Sie zur Mitarbeit veranlaßt hat, und ich habe auch keine Ahnung, was Sie hier tun. Aber eines ist gewiß - Sie erweisen Ihrem Vaterland mit Ihrer Tätigkeit einen schlechten Dienst. Sie werden von Satan für seine Zwecke mißbraucht.“

„Satan!“ sagte Macowen abfällig. „Satan! Dieser Begriff wurde von den Terranern geprägt. Es gibt keinen Satan! Er existiert nur in der politischen Propaganda des Solaren Imperiums.“

„Und die Eroberung Argonauts und Vandans?“ hielt Chapman dem Biologen vor. „Steckt dahinter etwa auch die politische Propaganda des Solaren Imperiums? Glauben Sie vielleicht nicht, daß beide Welten von einer planetenweiten Seuchengefahr bedroht waren?“

„Man sagt allgemein, daß dahinter die Aras stecken“, meinte Macowen zögernd.

„Möglich“, gab Chapman zu. „Aber was für einen Unterschied macht das? Ob Aras oder sonst jemand - alles weist darauf hin, daß Satan mit Doomill dasselbe vorhat wie mit Argonaut und Vandan.“

Plötzlich lächelte Macowen. „Da irren Sie, Chapman. Doomill braucht den Ausbruch einer Seuche nicht zu fürchten.“

Chapman stutzte. Er war Menschenkenner genug, um zu sehen, daß Macowen wirklich daran glaubte, was er sagte.

„Was macht Sie denn so sicher, Doktor?“ wollte er wissen. „Wieso sind Sie überzeugt, daß auf Doomill keine Seuche ausbrechen wird?“

Macowen lehnte sich zurück und bedachte Chapman mit einem langen, prüfenden Blick. Endlich sagte er: „Sie wollen mich nur aushorchen. Aber nicht mit mir, Chapman. Noch eine verfängliche Frage, und ich lasse Sie als Spion des Imperiums an die Wand stellen.“ Er hielt plötzlich einen altmodischen Nadelstrahler in der Hand, dessen Mündung auf Chapmans Brust wies. „Gehen Sie an die Wand zurück, los! Und bevor Sie sich weitere Frechheiten erlauben, denken Sie daran, welche Wirkung die Explosivgeschosse dieser Waffe haben.“ Chapman wichen bis zur Wand zurück. Er war nicht gewillt, sich auf diese Art von Macowen einfach abfertigen zu lassen. Er ahnte, daß Anca Domenia ein Geheimnis barg, das für die Auseinandersetzung mit Satan von größter Wichtigkeit war. Er mußte dieses Geheimnis lüften. Und Macowen war genau der richtige Mann, ihm dabei zu helfen.

Das Bildsprechgerät auf Macowens Schreibtisch schlug an. Der Biologe stellte die Verbindung her, ohne Chapman aus den Augen zu lassen.

„Was ist?“ fragte Macowen ungehalten.

„Ich bin es, Doktor“, kam eine hohe, erregt klingende Stimme aus dem Lautsprecher, „Ihr Reisebegleiter. Erkennen Sie mich? Soviel ich weiß, hat man Ihnen eine Personenbeschreibung von mir gegeben.“

Macowen wurde blaß. Er mußte sich räuspern, um seiner Stimme einen halbwegs festen Klang zu geben, bevor er sprechen konnte.

„Ja“, sagte er und fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. „Ja, Ihr Besuch wurde mir angekündigt. Aber ich wußte nicht, daß Sie schon...“

„Ich bin eben durch den Transmitter gekommen, Doktor“, unterbrach der Anrufer. Chapman war es, als klinge seine Stimme nun um eine Spur erregter. Er hätte viel darum gegeben, einen

Blick auf den Bildschirm des Visiphons werfen zu können. Aber er stand in einem ungünstigen Winkel und wagte es nicht, seinen Standort zu wechseln. Macowen würde womöglich die Nerven verlieren und abdrücken. Das wollte Chapman nicht riskieren.

„Wann sind Sie zur Abreise bereit, Doktor?“ erkundigte sich der Anrufer mit der unheimlichen Stimme. Handelte es sich um Satan?

„Ich ... ich habe schon gepackt“, stotterte Macowen. „Ich muß mich nur noch von Sirgund verabschieden.“

„Ah, Ihre reizende Tochter“, sagte der Unbekannte, und seine Stimme überschlug sich beinahe. „Ich wollte mich schon nach ihr erkundigen.“

„Sie weiß von nichts“, stieß Macowen hervor,

„Sie haben sie nicht über die Vorgänge in Anca Domenia aufgeklärt?“ wunderte sich der Unbekannte. „Soll ich Ihnen das glauben?“

„Sie müssen mir glauben“, rief Macowen verzweifelt. „Sirgund ist alles, was ich habe. Ich würde nichts tun, was sie gefährden könnte. Sie dürfen ihr nichts antun.“

„Wir werden sehen. Ich komme jetzt in Ihr Büro.“

„Nein, das geht nicht. Ein Gefangener ist bei mir.“

„Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“

Es gab ein Knacken, und die Verbindung war unterbrochen.

Macowen stand nur da und starre blicklos vor sich hin. Er war ein geschlagener Mann. Chapman hatte Mitleid mit ihm. Er sagte: „Wenn Sie Hilfe brauchen, Doktor, dann denken Sie an mich.“

Macowen lachte. Es war ein seltsames Lachen, beinahe ein Schluchzen.

„Wache!“ schrie er. „Bringt Mr. Chapman auf sein Zimmer!“

\*

Fünf Stunden waren seit der Unterhaltung mit Dr. Macowen vergangen.

Chapman schritt in dem ihm zugeteilten Raum wie ein Raubtier auf und ab. Er war ein Gefangener. Das zeigte sich schon aus der Tatsache, daß vor seiner Tür ein Soldat postiert war.

Trotzdem hoffte er immer noch, daß Macowen von seinem Angebot Gebrauch machen würde. Chapman wurde immer ungeduldiger. Hatte Macowen keine Gelegenheit mehr, sich noch einmal mit ihm in Verbindung zu setzen? Hinderte ihn der Unbekannte daran, vor dem sich Macowen zu fürchten schien?

Die Stille, die über Anca Domenia lag, behagte Chapman nicht. Vielleicht war es die Ruhe vor dem Sturm ... Er war schon halb entschlossen, einen Ausbruchsversuch zu unternehmen, als er auf dem Korridor Stimmen vernahm. Es handelte sich um eine männliche und eine weibliche Stimme. Chapman konnte trotz angestrengten Lauschens nicht verstehen, was gesprochen wurde.

Er wollte die Tür gerade einen Spalt breit öffnen, als sie aufging. Sirgund, Macowens Tochter, trat ein.

„Sieh an“, sagte Chapman und lächelte befreit.

Sirgund erwiderte das Lächeln nicht. Ihr hübsches Gesicht war bleich, sie wirkte nervös. Sie trug einen Reitanzug, die kurze Peitsche hielt sie mit beiden Händen umkampft. Sie lehnte sich gegen die Tür und drückte sie zu. Sie schloß die Augen und machte keine Anstalten, weiter in den Raum zu kommen.

Chapman wußte, daß es besser war, jetzt nicht zu sprechen. Er ging ans Fenster und starrte auf die Weide hinaus, auf der Tausende von Goolos grasten. Warum hielt man in Anca Domenia diese Dickhäuter? Inzwischen stand es für Chapman fest, daß es sich hier nie und nimmer um ein Militärlazarett handelte, eher um ein Konzentrationslager. Die Frauen und Kinder, die hier gefangengehalten wurden, untermauerten diese Theorie. Aber wie paßten die Goolos in dieses

Bild? Waren sie nur zur Tarnung hier? Wohl kaum. Anca Domenia lag so versteckt, daß es keiner besonderen Tarnung bedurfte. Die Goolos mußten einen bestimmten Zweck erfüllen. Welchen?

Patrick Macowen hätte ihm die Antwort geben können. Aber er schwieg, weil er meinte, sonst seine Heimat zu verraten. Dabei arbeitete er mit Verrätern zusammen. Vielleicht war er bisher ahnungslos gewesen. Aber inzwischen mußte er die Wahrheit erkannt haben. Hoffentlich.

„Wir müssen flüchten“, flüsterte Sirgund hinter Chapman.

Ihre unruhigen Augen suchten seinen Blick.

Er nickte.

„Ich habe Angst“, sagte sie und lehnte sich an ihn. Er umfaßte sie und drückte sie an sich. Er strich ihr beruhigend übers Haar.

Sie löste sich und sah ihm wieder in die Augen.

„Vater hat mich geschickt. Er hat schon alles vorbereitet.

In einer knappen Stunde wird der Transmitter für zwei Minuten automatisch eingeschaltet, dann müssen wir ihn benützen. Wir werden in einem öffentlichen Transmitter von Alhanda rematerialisieren. Und dann...“

Ihr Redefluß brach abrupt ab.

„Sie zittern ja“, sagte Chapman. „Kommen Sie, setzen Sie sich.“

Er führte sie zu einem Sessel. Sie ließ es mit sich geschehen und setzte sich wie in Trance.

„Beruhigen Sie sich, Sirgund“, redete er ihr zu. „Wovor haben Sie Angst? Wenn Ihr Vater alles arrangiert hat, wird schon nichts schiefgehen.“

„Ich sorge mich nicht um mein Schicksal. Ich habe Angst um Vater. Als er sich von mir verabschiedete, da sprach er, als sei es ein Abschied für immer. Daraufhin verschwand er mit dem unheimlichen Mann im Transmittergebäude und kam nicht wieder.“

„Wissen Sie, wie der Mann heißt?“ erkundigte sich Chapman.

Sie schüttelte den Kopf.

„Wie sah er aus?“ fragte Chapman.

„Er trug eine Bioplastmaske, das war leicht zu erkennen. Er sagte sogar, daß seine Stimme durch ein besonderes Gerät verzerrt werde, damit man ihn daran nicht erkennen könne. Und dann strich er mir mit der Hand über das Gesicht und erklärte, daß seine Stimme auch verführerisch und hypnotisierend sein könne.“

„Was sagte er noch?“

„Daß ich schön sei.“

„Und dann?“

„Er sagte zum Schluß, daß er noch einmal zurückkommen wolle, um mich auch zu holen.

Daraufhin ging er mit Vater ins Transmittergebäude ...“

„Konnten Sie an dem Maskierten besondere Merkmale erkennen?“ fragte Chapman.

„Nein, er trug einen gewöhnlichen Straßenanzug. Die Farbe war grau, glaube ich. Oder graubraun.“

„Die Kleidung kann man wechseln. Ich denke an andere Merkmale. Sie sahen doch seine Hand ganz nahe vor sich. Konnten Sie eine Narbe sehen, ein Muttermal oder eine besondere Verfärbung der Haut?“

Sie machte ein konzentriertes Gesicht, schließlich schüttelte sie den Kopf und sagte: „Nein, nichts von all dem. Aber vielleicht hilft Ihnen das weiter. Als er mit seinem Ring mein Gesicht berührte, war mir, als erhielte ich einen elektrischen Schlag.“

„Er trug einen Ring? Warum haben Sie das nicht schon eher erwähnt.“

Wortlos griff sie in die Tasche ihres Jacketts und holte einen Umschlag daraus hervor. Sie überreichte ihn Chapman.

Als er das Kuvert öffnete, fielen ihm ein Foto und eine handbeschriebene Folie entgegen. Er betrachtete zuerst das Foto. Es zeigte nur eine Hand, wahrscheinlich eine Männerhand, auf deren Mittelfinger ein Ring mit einem in Howalgonium gefaßten Rubin steckte. Der Rubin

war außergewöhnlich groß, aber noch außergewöhnlicher war sein Schliff. Er erinnerte Chapman an einen Drudenfuß - ja, zweifellos, aus der Perspektive, aus der die Aufnahme gemacht wurde, brach sich das Licht in dem Rubin in Form eines Drudenfußes.

Chapman steckte das Foto ein und nahm die Folie zur Hand. Darauf stand:

*Ich habe gefehlt, weigerte mich aber bis zuletzt, dies einzugehen. Ich weiß nun, daß wir uns im Bestreben, die Unabhängigkeit vom Solaren Imperium zu erreichen, in die Hände eines gnadenlosen Eroberers gespielt haben. Für mich kommt diese Erkenntnis zu spät, aber vielleicht ist es für Doomill noch nicht zu spät. Sie wollten von mir wissen, was in Anca Domenia vor sich geht. Meine Tochter wird Ihnen die Antwort geben. Aber quälen Sie Sirgund nicht mit Fragen. Wenn die Zeit gekommen ist, erhalten Sie von ihr den nötigen Hinweis. Ich bitte Sie, bringen Sie meine Tochter vor SATAN in Sicherheit.*

Chapman blickte zu Sirgund, doch sie schüttelte den Kopf.

„Vater hat mich nicht über seine Tätigkeit informiert“, versicherte sie. „Ich habe die Nachricht gelesen, kann mir aber nicht vorstellen, wie ich Ihnen weiterhelfen könnte.“

„Hat Ihnen Ihr Vater noch etwas übergeben?“ wollte Chapman wissen. Als sie schwieg, fuhr er fort: „Vielleicht ist es etwas, was für Sie keine Bedeutung hat, für mich aber von Wichtigkeit ist.“

Sie preßte die Lippen aufeinander und schwieg beharrlich.

„Sirgund“, sagte er mit eindringlicher Stimme. „Sie müssen mir diesen Anhaltspunkt geben. Und zwar jetzt! Nicht erst, wenn Sie glauben, daß der richtige Zeitpunkt gekommen sei. Es könnten unzählige Menschenleben davon abhängen.“

Sie erhob sich und warf den Kopf energisch zurück.

„Wir müssen uns jetzt auf den Weg zum Transmitter machen, Mr. Chapman.“

\*

Chapman nahm sich nicht erst die Mühe, seine Uhr auf die Ortszeit einzustellen, denn in wenigen Minuten würden sie bereits in Alhanda sein - wenn alles gut ging.

Bisher lief alles wie geplant. Als er mit Sirgund über den großen Innenhof schritt, wurden sie von den Wachposten nicht behindert. Zwar spürte Chapman die mißtrauischen Blicke der Soldaten auf sich ruhen, die auf den Geschütztürmen Posten standen, doch da Sirgund in seiner Begleitung war, unternahmen sie nichts.

„Warum ist der Platz wie leer gefegt?“ erkundigte sich Chapman. „Wo sind die Gefangenen?“

„Die Patienten befinden sich bereits in ihren Unterkünften“, antwortete Sirgund.

Als sie zu dem Transmittergebäude kamen, wurden sie von dem Doppelposten aufgehalten. Sirgund gab an, daß sie befugt sei, Chapman durch Anca Domenia zu führen und ihm alle Anlagen zu zeigen.

Die beiden Soldaten wechselten einen bedeutsamen Blick, der eine von ihnen fragte lauernd:

„Alle Anlagen, Fräulein Macowen?“

„Alle Anlagen, zu denen ich Zutritt habe“, sagte Sirgund fest.

Der Soldat nickte bedächtig. „In Ordnung. Aber halten Sie sich vom Laboratorium fern. Es wurde befohlen, jeden Unbefugten ohne Warnung zu töten, der es zu betreten versucht.“

„Danke“, sagte Sirgund kühl und betrat mit Chapman das Transmittergebäude.

Es war eine Halle von zwanzig Metern Länge und halb so breit. Auf der Breitseite, die dem Eingang gegenüberlag, befand sich der Transmitter mit der Schaltanlage, die in einer etwas vorgelagerten Kanzel untergebracht war. Die Schaltkanzel war unbesetzt, der Transmitter erloschen. Aber Chapman erkannte auf den ersten Blick, daß die Automatik lief. Das bedeutete, daß der Transmitter vorprogrammiert war und sich zu einem bestimmten Zeitpunkt aktivieren würde.

„Wie lange noch?“ fragte Chapman.

„Vier Minuten“, flüsterte Sirgund.

Plötzlich leuchtete oberhalb des Bogens eine rote Lampe auf und begann zu pulsieren. Zwischen den Isolatoren des Transmitters bildete sich ein Energiefeld. Sirgund stieß einen unterdrückten Schrei aus und fragte mit zitternder Stimme: „Was hat das zu bedeuten?“ Da die Frage rein rhetorisch war, ersparte sich Chapman die Antwort; Sirgund mußte wissen, daß beim Aufleuchten der roten Warnlampe der Transmitter auf Empfang geschaltet war. „Jemand beabsichtigt, Anca Domenia einen Besuch abzustatten“, sagte Chapman. „Schnell, hinter die Schaltkanzel.“ Er nahm Sirgund, die zur Bewegungslosigkeit erstarrt war, am Arm und zerrte sie mit sich hinter die Aufbauten. Als er sie gegen die Wand drückte, spürte er, daß sie am ganzen Körper bebte. „Er kommt zurück“, flüsterte sie. Chapman preßte ihr die Hand auf den Mund. „Still!“ Mit der freien Hand drehte er ihr Handgelenk so zurecht, daß er auf das Zifferblatt ihrer Uhr sehen konnte. Noch zwei Minuten! Sie preßten sich noch tiefer in den Schatten der Aufbauten und warteten angespannt. Noch eine Minute. Da kam ein Poltern aus der Halle. Es war das Geräusch vom Tritt schwerer Stiefel. Jemand trat aus dem Transmitter. Die Schritte entfernten sich in die Halle hinein, vom Transmitter weg. Chapman wagte nicht, aus dem Versteck zu blicken. Die Minute war um! Relais klickten, als die Automatik den Transmitter umpolte. Wenn Sirgunds Uhr richtig geschaltet war und ihr Vater exakt nach dem Zeitplan die Programmierung vorgenommen hatte, dann mußte der Transmitter jetzt auf „Sendung“ geschaltet sein. Die Schritte in der Halle zögerten. Sirgund drückte sich eng an Chapman. Chapman verfolgte den Sekundenzeiger von Sirgunds Uhr. Sie konnten noch dreißig Sekunden zuwarten, aber das war die äußerste Grenze. Wenn sie später als in einer halben Minute handelten, dann liefen sie Gefahr, in die Nullphase des Transmitterfeldes zu geraten. Und was das bedeutete, zeigte das Schicksal vieler Transmittergeschädigter - wenn das Schicksal gnädig zu ihnen war, würden sie am Empfangstransmitter erst gar nicht rematerialisieren... Die schweren Schritte entfernten sich wieder, aber nur zögernd. „Jetzt!“ sagte Chapman und ergriff Sirgunds Hand. Er sprang aus dem Versteck, Sirgund mit einem kräftigen Ruck hinter sich herziehend. Sie schrie auf, vor Überraschung oder aus Angst. Es war nicht mehr wichtig. Während sich Chapman mit ihr dem flimmernden Energiefeld näherte, sah er zu dem Mann hinüber, der eben aus dem Transmitter gekommen war. Er war ganz in Grau gekleidet, und die Bioplastmaske vor seinem Gesicht war ebenfalls grau. Das kalte, leblose Antlitz starrte sie an. Nur in den schmalen Augen blitzte es gefährlich. Der Maskierte war durch einen Energieschirm geschützt. Er gab einen unverständlichen Laut von sich, rührte sich aber nicht von der Stelle. Nur seine Hände bewegten sich. Chapman wußte, was das zu bedeuten hatte, und stieß Sirgund durch das flimmernde Transmitterfeld. Er sah noch, wie der Schutzschild des Grauen zusammenbrach und wie es in seiner Hand aufblitzte, dann sprang Chapman in den Transmitter. Er landete der Lange nach auf dem marmornen Boden der Empfängerstation in Alhanda. Das rettete ihm das Leben, denn der Strahlenschuß aus der Waffe des Grauen hatte ebenfalls noch einen Weg durch das erlöschende Transmitterfeld gefunden. Der Strahl strich knapp über Chapmans Rücken hinweg und streckte einen Soldaten nieder, der hier Posten stand.

Chapman raffte sich auf, half Sirgund auf die Beine und hastete mit ihr ins Freie. Sie kamen auf den „Park des ewigen Friedens“ hinaus, dem Zentrum Alhandas. Der Park lag wie ausgestorben vor ihnen. Das heißt, Chapman konnte keine Menschenseele erblicken, aber er entdeckte auf den ersten Blick mehr als ein halbes Dutzend gepanzerter Flugleiter.

Eine Lautsprecherstimme hallte über den Park: „Der Ausnahmezustand wurde auf weitere zweiundsiebzig Stunden verlängert. Die Bevölkerung Alhandas wird ersucht, die Ruhe zu bewahren und den Straßen fernzubleiben. Die Regierung Arthur Sillo versichert, daß nirgends auf Doomill Seuchengefahr besteht. Es handelt sich lediglich um Gerüchte, die von den Agitatoren des Solaren Imperiums verbreitet werden. In zweiundsiebzig Stunden wird die Regierung Sillo die neue Verfassung proklamieren, erst von da an ist mit einer Normalisierung der Zustände zu rechnen. Die Bevölkerung von Alhanda...“

„Satan hat also bereits zugeschlagen“, murmelte Chapman.

Er mußte auf dem schnellsten Wege ins Ezialistische Institut zurück und sich mit Major Jeff Scott in Verbindung setzen. Aber ein Rundblick über den Park zeigte ihm, daß es hier kein Durchkommen gab.

„Wir sind verloren“, murmelte Sirgund tonlos.

„Noch lange nicht“, erklärte Chapman überzeugt. „Warten Sie hier auf mich. Ich bin in zwei Minuten wieder zurück.“

Er betrat durch eine Seitentür wieder die Schaltzentrale des öffentlichen Transmitters.

Chapman wußte, daß genau gegenüber dem Ezialistischen Institut eine kleine, nichtöffentliche Nebenstelle des Transmittersystems lag. Sie wurde nur von Angestellten der Stadtverwaltung benutzt, die mit Reparaturarbeiten betraut waren. Chapman hatte die berechtigte Hoffnung, daß diese Nebenstelle nicht bewacht war. Er stellte den öffentlichen Transmitter darauf ein, programmierte eine Betriebsdauer von fünf Minuten und kehrte zu Sirgund zurück. Auf dem Weg zum Transmitterfeld nahm er den Blaster des gefallenen Soldaten an sich.

Wenig später traten sie an ihrem Ziel ins Freie. Chapman brauchte keine besondere Vorsicht walten zu lassen. Die Straße lag wie ausgestorben vor ihnen. Nicht einmal ein Patrouillenfahrzeug war zu sehen. Sie ließen die Straße und den Park des Ezialistischen Instituts hinter sich — dann waren sie in Sicherheit.

Zumindest wußte sich Chapman in Sicherheit. Aber nachdem er Sirgund ein Schlafmittel verabreicht und im gut getarnten Laboratorium untergebracht hatte, machte er eine beunruhigende Feststellung.

Die Alarmanlage zeigte an, daß das Ezialistische Institut unter Strahlenbeschuß stand.

Chapman konnte die Art der Strahlen nicht feststellen, vermutete aber, daß es sich um eine Art Spionstrahl handelte, mit dem er überwacht wurde.

Er wagte es daher nicht, sich mit Major Scott in Verbindung zu setzen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den nächsten Schritt auf eigene Faust zu unternehmen. Auf dem Plan stand ein Besuch bei General Chic Ormando.

## 5.

Aus SATANS Tagebuch (Eintragung vom 29. Mai 2545): *Nun gehört auch Doomill mir. Allerdings hat es einige Schwierigkeiten gegeben. Die Agenten des Solaren Imperiums werden immer lästiger. Ich muß mich intensiver um sie kümmern, sonst wachsen sie mir noch über den Kopf. Das tollste Stück hat sich jener Agent geleistet, der in Anca Domenia eindrang und Macowens Tochter entführte. Er konnte nicht identifiziert werden; Patrick Macowen behauptet, seinen Namen nicht zu kennen.*

*Er muß unbedingt zur Strecke gebracht werden, bevor er hinter die wahre Bedeutung Anca Domenias kommt. Da seine Identität nicht bekannt ist, werde ich eine große*

*Säuberungsaktion veranstalten müssen. Ich hatte ohnedies schon lange vor, mich der bekannten Spione, Spitzel und Verräter zu entledigen. Es besteht die berechtigte Hoffnung, daß der Kidnapper von Macowens Tochter unter ihnen sein wird.*  
*Arthur Sillo ist mit unbekanntem Ziel von Doomill abgereist - angeblich an Bord eines Blues-Piratenschiffes. Das bereitet mir einstweilen noch keine Sorgen, denn Sillo entkommt mir nicht, wohin er auch flüchtet.*

\*

Nachdem Roger Chapman in den Skaphander der Serie PARTISAN gestiegen war, kam er sich wie ein wandelndes Monstrum vor. Ein Blick in den Spiegel bestätigte ihm dieses Gefühl: Er sah aus wie eine Figur aus einem Horrorfilm.

Dieser Skaphander war ein Spezialmodell, leichter und handlicher als alle anderen Kampfanzüge, und speziell für den Partisanenkampf konstruiert. Im großen und ganzen besaß er die gleichen Vorteile, die der KSK-2436 besaß, hatte aber den Vorteil, daß er sowohl im Weltraum als auch bei Einsätzen auf Planeten verwendet werden konnte. Trotz des geringen Gewichts war an der Ausrüstung nichts eingespart worden. Der PARTISAN besaß die obligate Hochenergieladung, dessen Leistungsgrenze bei 5000 Kilowatt lag, außerdem war ein Abwehrschirmprojektor vorhanden, eine Lufterneuerungs- und Klimaanlage, ein Pulsatortriebwerk für den Flug innerhalb der Atmosphäre und ein Mikro-Impulswerk für den Flug im leeren Raum.

Die Bewaffnung erfolgte nach eigener Wahl. Chapman entschloß sich für einen Paralysator und einen schweren Desintegrator. Die zweite Waffe nahm er für den Fall mit, daß er Kampfrobotern begegnen würde.

Aber so viele Vorteile der PARTISAN auch besaß, Chapman hatte ihn ausschließlich deshalb gewählt, weil ein Deflektorgenerator vorhanden war, der eine optische Ortung ausschloß. Im Schütze des Deflektorfeldes war Chapman unsichtbar.

Chapman schaltete den Deflektor ein. Im nächsten Augenblick sah er sein Spiegelbild nicht mehr, sondern nur noch die kahle Wand des Laboratoriums.

Er überzeugte sich noch einmal, daß Sirgund Macowen schlief und daß die Alarmanlage auf „Verteidigung“ geschaltet war, dann stieg er ins Obergeschoß hinauf und betrat die Terrasse. Dort schaltete er das Pulsatortriebwerk ein und flog auf das Zentrum von Alhanda zu.

Auf halbem Wege zu General Ormandos Villa sah er eine unbewachte Bildsprechzelle und landete vor ihr. Bevor er sie betrat, überzeugte er sich davon, daß niemand in der Nähe war, der die Zelle beobachtete.

Chapman betrat die Zelle und wählte die Nummer von USO-Major Jeff Scott. Obwohl der Agent, der am anderen Ende der Leitung das Gespräch entgegennahm, auf seinem Bildschirm den Anrufer nicht sehen konnte, verband er ihn sofort mit Scott, als Chapman das Lösungswort nannte.

Zwischen den beiden entspann sich folgendes Gespräch.

Scott: „Warum die Maskerade?“

Chapman: „Ich habe meine Teilnahme an einem Maskenball zugesagt. Der Gastgeber ist angeblich ein redseliger Mann, und ich möchte es mir nicht entgehen lassen, vor meiner Abreise noch ein wenig Konversation mit ihm zu machen. Unser gemeinsamer Freund P. R. dürfte davon profitieren.“

Scott: „Sie wollen Doomill verlassen? Haben Sie schon einen Flug gebucht?“

Chapman: „So könnte man es nennen. Ich habe jedenfalls für meine Abreise gesorgt. Aber etwas anderes bereitet mir Sorge. In meinem Heim liegt noch sehr wertvolles Reisegepäck. Es ist für unseren gemeinsamen Freund bestimmt. Könnten Sie es wohl abholen lassen und dafür sorgen, daß es sicher und schnell zu ihm gelangt?“

Scott: „Wird gemacht. Sonst noch Wünsche?“

Chapman: „Ja, daß wir uns nicht erst in der Hölle wiedersehen. Leben Sie wohl.“

Chapman tastete aus, verließ die Bildsprechzelle und setzte den Flug zu General Chic Ormando im Schutze des Deflektorfeldes fort.

Für jeden, der das Gespräch mit Jeff Scott belauscht hätte, wäre es bedeutungslos gewesen. Aber Jeff Scott wußte Bescheid. Er sollte ins Ezialistische Institut kommen, jemanden von dort abholen und illegal von DOOMILL fortbringen - zu „ihrem gemeinsamen Freund“. Damit war niemand anderer gemeint als Perry Rhodan, der mit seinem Flaggschiff in diesem Sonnensystem kreuzte. Als Chapman sagte, er habe für seine Abreise gesorgt, wußte Scott darüber hinaus, daß Chapman den Planeten mit Hilfe des Skaphanders verlassen wollte. Das war weiter nicht schwierig, denn das Impulstriebwerk des Kampfanzuges war stark genug, Chapman aus dem Anziehungsbereich Doomills hinauszubringen. Schwierig war lediglich, Chapman im freien Raum zu finden und zu bergen. Doch brauchte Chapman nur Funksignale auf einer bestimmten Frequenz abzustrahlen, um auch dieses Problem aus der Welt zu schaffen. Es blieb nur zu hoffen, daß diese Funksignale nicht von den Gegnern aufgefangen würden.

Chapman schob seine Bedenken zur Seite.

Unter ihm befand sich die Villa von General Chic Ormando.

In den angrenzenden Straßen patrouillierten starke Kampfverbände der Armee. Chapman landete unbemerkt auf einem Balkon des Obergeschosses. Er öffnete die nur angelehnte Balkontür und sah, daß dahinter ein Schlafzimmer lag. In dem unordentlichen Bett lag ein uniformierter Mann. Er stöhnte und schlug mit Armen und Beinen um sich.

Seine Hände und sein Gesicht waren bläulich verfärbt und von Beulen und Pusteln übersät. Die Uniform wies ihn als General der Doomiller Armee aus. Er hatte die Satansseuche.

\*

Chapman stellte sich ans Kopfende des Bettes und schaltete den Deflektor ab. Er schüttelte die Kissen auf undbettete den Aussätzigen zurecht.

Die aufgesprungenen Lippen des Generals bewegten sich, aber nur unverständliche Laute waren zu vernehmen. Chapman konnte nicht erkennen, ob Ormando bei Bewußtsein war, denn die Lider des Mannes waren so geschwollen, daß er die Augen nicht mehr öffnen konnte.

„Können Sie mich hören, General?“ Chapman hatte den Raumhelm geöffnet. Als er gerade den Handschutz abstreifen wollte, fiel sein Blick zufällig auf den Strahlungsmesser an seinem Unterarm. Der Zeiger schlug zitternd aus - und zwar auf derselben Frequenz wie im Ezialistischen Institut. Was hatte diese Strahlung zu bedeuten?

Chapman blickte auf den von der Satansseuche Befallenen hinunter. Gab es einen Zusammenhang?

„Können Sie mich hören, General?“ drang Chapman in den vom Tode Gezeichneten. „Ich bin ein Freund, Terence Quebec hat mich geschickt.“

Der Körper des Generals kam mit einem Ruck hoch. Seine Hände tasteten durch die Luft und krallten sich in Chapmans Kampfanzug.

„Wie geht es Tina und Roory? Sind sie noch am Leben?“ fragte er mit zitternder Stimme. Chapman biß sich auf die Lippen. Sollte er lügen? Wahrscheinlich handelte es sich bei Tina und Roory um General Ormandos Frau und Kind. Sollte er dem Sterbenden sagen, ihnen ginge es gut, sie seien am Leben, obwohl er nicht einmal wußte, was mit ihnen geschehen war? Er entschloß sich, sich an die Wahrheit zu halten.

„Ich weiß es nicht, General“, sagte Chapman. „Terence starb, bevor er mir weitere Einzelheiten sagen konnte.“

Der General ließ sich in die Kissen zurückfallen und wand sich wie unter Schmerzen.

„Sie dürfen nicht sterben“, sagte er. „Tina, meine Frau, sie hat sich nie um Politik gekümmert,

sie ist vollkommen unschuldig. Und Roory, er ist doch erst acht... Warum verschont man nicht wenigstens die Kinder?“

Chapman begann zu ahnen, welches Schicksal Ormandos Familie widerfahren war. Der General fuhr fort: „Es war vor vier Monaten, als sich Arthur Sillo mit mir in Verbindung setzte. Er machte Andeutungen, daß er einen Sturz der Regierung vorbereite. Er machte schöne Worte, sagte, daß nur eine starke und neue Führung Doomill endlich die so lange ersehnte Unabhängigkeit bringen könne. Ich ließ mich, wie so viele andere, von Sillo blenden. Zwei Monate später erfuhr ich, daß biologische Waffen eingesetzt werden sollten, und kehrte der Verschwörergruppe den Rücken. Kurz darauf verschwanden Tina und Roory. Sillo behauptete, sie in Sicherheit gebracht zu haben, um sie vor Repressalien der Imperiumstreuen zu schützen. In Wirklichkeit brachte er sie in ein Konzentrationslager. So erging es vielen Familien von Politikern und Militärs, die nicht so spurten, wie Sillo es haben wollte. Die Drohung, daß wir Frauen und Kinder verlieren würden, wenn wir uns Sillo widersetzen, wurde nie ausgesprochen, aber sie hing in der Luft. Was hätten wir anderes tun können, als uns dem neuen Regime zu fügen?“

Chapman sagte nichts, er konnte sich gut in Ormandos Lage versetzen. Der General bäumte sich wieder auf, sein Körper begann zu zucken. Plötzlich löste sich ein qualvoller Schrei von seinen Lippen. Chapman griff schnell an sein Arzneitätäschchen, das am Gürtel des Skaphanders hing, holte eine Injektionsnadel und eine Phiole mit einer rötlichen Flüssigkeit heraus und injizierte Ormando das Beruhigungsmittel.

Chapman dachte: Wann wird es möglich sein, ein Heilserum statt schmerzstillender Mittel gegen die Satansseuche zu injizieren?

Laut sagte er: „Und trotz der Gefahr für Ihre Familie haben Sie sich entschlossen, sich gegen Arthur Sillo aufzulehnen.“

Der General stöhnte. „Ja. Es kam der Tag, da fragte ich mich, was wichtiger sei, das Wohl einiger Einzelpersonen oder das Wohl der Allgemeinheit. Als mir bewußt wurde, daß ich ein ganzes Volk für meine Familie verriet, da zögerte ich nicht mehr vor der Entscheidung. Aber es spielte noch ein anderer Faktor mit. Ich erkannte nämlich, daß Arthur Sillo selbst unter Druck steht. Er handelte nicht aus eigener Initiative, sondern empfing selbst Befehle. Er ist nur ein Strohmann!“

„Soviel ist uns bereits klargeworden“, sagte Chapman. „Aber wir haben noch überhaupt keinen Anhaltspunkt über die Identität des Unbekannten, der die Fäden zieht. Es kann sich bei Satan um eine Organisation der Aras handeln ...“

„Nein“, schrie Ormando wie unter Qualen auf. „Nein, nein, es handelt sich nicht um ein Komplott der Aras. Kann sein, daß Satan einige Galaktische Mediziner beschäftigt, die für ihn die Krankheitserreger züchten. Aber Satan ist jemand, den Arthur Sillo kennt. Jemand aus dem Solaren Imperium.“

„Wissen Sie, wer es ist?“

General Chic Ormando schüttelte gequält den Kopf.

„Ich kann nicht mehr lange ...“

„Hat Arthur Sillo Namen erwähnt?“ versuchte es Chapman auf andere Art.

Ormando nickte. „Er hat viele Namen genannt... Aber... kann mich nicht erinnern.“ Er atmete schwer und setzte vergeblich zum Sprechen an.

Chapman wartete, bis sich der General wieder beruhigt hatte, dann fragte er: „Können Sie sich an nichts mehr erinnern, was Sillo im Zusammenhang mit Satan gesagt hat?“

„Doch, doch!“ Ormando klammerte sich wieder an Chapmans Arm. Plötzlich zuckten seine Hände wie elektrisiert zurück. „Ich darf Sie nicht berühren, sonst...“

„Keine Sorge“, beruhigte Chapman, „ich weiß, daß die Seuche nicht durch bloße Berührung übertragbar ist. Sie wollten mir etwas über Satan erzählen, General?“

„Ja, natürlich, Satan! Forschen Sie in Arthur Sillos Vergangenheit. Er hat Andeutungen gemacht... Andeutungen, daß er vor zwanzig Jahren, als er noch Administrator von Doomill

war, mit Satan zusammengearbeitet hat. In Sillos Vergangenheit muß die Antwort liegen.“

„Satan ist also jemand aus Arthur Sillos ehemaligem Bekanntenkreis?“

„Ich glaube ... Sillo hat es gelegentlich angedeutet. Er sprach nie sehr viel darüber. Er fürchtete sich vor Satans Rache. Und deshalb ist er von Doomill geflüchtet - aus Angst vor Satan.“

„Arthur Sillo hat Doomill verlassen?“

Ormando nickte nur, weil es ihm die Stimme versagte. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm endlich, wieder zu sprechen. Aber die Worte kamen abgehackt und kaum verständlich über seine geschwollenen, blauen Lippen.

„Er hat sich ... an Bord ... Blues-Schiff. Ein Pirat... heißt Zerczan. Der Blues-Pirat heißt Zerczan! Sillo fliegt mit ihm ... mit ihm zum Kristallasteroiden der ... Lady Ames. Zu einer geheimen ... geheimen Zusammenkunft. Trifft sich mit Gleichgesinnten, ja, sagte, es seien Gleichgesinnte... Am 5. Juni auf dem Kristall ...“

Chic Ormando sackte kraftlos zurück.

Chapman wußte, daß der Mann bald sterben würde. Aber er wollte ihn nicht aus dem Leben scheiden lassen, ohne ihm noch einen Trost auf den letzten Weg mitgegeben zu haben.

„Können Sie mich noch hören? Dann nicken Sie, General“, sagte Chapman dicht an Ormandos Ohr. Nachdem der Sterbende schwach den Kopf bewegt hatte, fuhr Chapman fort: „Wir wissen jetzt, wo sich das Konzentrationslager befindet, in das Ihre Familie deportiert wurde.“

„Wirklich?“ kam es ungläubig und hoffnungsvoll zugleich über die erstarrten Lippen.

„Jawohl, und wir werden alles unternehmen, um die Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen“, versprach Chapman.

Er wußte tatsächlich, wo die Familien der widerspenstigen Politiker gefangengehalten wurden. Das heißt, er hatte es schon eher geahnt, daß die Insassen von Anca Domenia nichts anderes als Gefangene waren. Aber Ormando hatte ihm zu erkennen gegeben, um welcherart Geiseln es sich handelte.

„Grüßen Sie Tina und ... Roory von mir. Ich ...“

Ein Zittern durchlief den Körper des Generals, dann war er tot.

Chapman deckte ihn mit dem Laken zu. Dann schloß er den Raumhelm und schaltete den Deflektorgenerator ein. Er trat auf den Balkon hinaus und aktivierte das Mikro-Impulstriebwerk.

Während er in die Höhe schoß, Alhanda unter ihm zusammenschrumpfte und schließlich unter der dichten Wolkenschicht verschwand, dachte er nach. Er hatte viel Zeit zum Nachdenken, aber er fand nur wenige Antworten auf die Fragen, die ihn quälten.

Auch als er die Exosphäre hinter sich gelassen hatte und in einer Höhe von 1500 Kilometern in eine Kreisbahn um Doomill ging, konnte er mit dem Resultat seiner Überlegungen nicht zufrieden sein.

Es wurde höchste Zeit, daß er sich zu einem Gedankenaustausch mit Rhodan und dessen Führungsstab traf.

Anca Domenia war ein Konzentrationslager, das stimmte. Aber was noch? Warum war ein Biologe, nämlich Patrick Macowen, der Leiter dieses Konzentrationslagers? Und warum hielt man in Anca Domenia eine große Herde von Goolos? Und woran arbeitete Macowen in dem Gebäude, das als „Laboratorium“ bezeichnet wurde? Chapman beschäftigte sich auch mit anderen Dingen. Zum Beispiel mit der unbekannten Strahlung, die er im Ezialistischen Institut und in General Ormandos Villa festgestellt hatte - sonst aber nirgends auf Doomill. In Chapmans Nähe zog ein wabenförmiger künstlicher Satellit vorbei. Er bewegte sich in die entgegengesetzte Richtung und war nach einigen Sekunden wieder verschwunden. Aber Chapman hatte Zeit genug, beim Vorbei wandern des Satelliten die Werte von seinen Ortungsgeräten abzulesen.

Er hatte mit keiner Sensation gerechnet - und doch trat sie ein.

Der Strahlungsmesser schlug heftig aus. Und zwar auf derselben Frequenz wie im Ezialistischen Institut und bei General Ormando!

Chapman begann langsam zu ahnen, was das zu bedeuten hatte.

Er war voller Ungeduld, während er außerhalb des Anziehungsbereiches von Doomill durch das All trieb. Aber er mußte noch gut vier Stunden warten, bis seine Funksignale vom Flaggschiff Perry Rhodans aufgefangen wurden und ein Rettungsboot zu seiner Bergung kam. Eine weitere Viertelstunde später befand er sich an Bord des großen Kugelraumers.

„Ich muß augenblicklich mit dem Großadministrator sprechen“, waren seine ersten Worte, nachdem er den Skaphander abgestreift hatte.

„Tut mir leid, Sir“, sagte der Offizier, der ihn im Hangar in Empfang nahm. „Aber ich muß Sie auf die Quarantänestation bringen.“

„Quarantänestation?“ wiederholte Chapman verblüfft.

„Jawohl Sir“, bestätigte der Offizier. „Es besteht nämlich der dringende Verdacht, daß Sie ...“ Der Offizier vollendete den Satz nicht. Chapman wußte auch so, was er meinte.

Wenig später, nach einem Blick in den Spiegel, wußte er, daß sich der Verdacht bestätigt hatte. Seine Haut zeigte die ersten Spuren des Blaustichs, er verspürte plötzlich am ganzen Körper einen unwiderstehlichen Juckreiz.

Es gab keinen Zweifel - er hatte die Satansseuche.

## 6.

Aus SATANS Tagebuch (Eintragung vom 30. Mai 2545): *Meine stärkste Waffe ist immer noch die Anonymität. Ich muß alles unternehmen, daß meine Identität nicht vor dem 28. Juni bekannt wird. Deshalb muß ich mich auf die Vernichtung all jener konzentrieren, die meinem Geheimnis auf der Spur sind.*

*Die Entscheidung darf nicht vor dem Polyaiser Kongreß fallen.*

\*

Leutnant Short Gimmek wußte nicht, was er tat, als er den kleinen Behälter im Schacht der Lufterneuerungsanlage der Kommandozentrale montierte. Er handelte in dem Glauben, daß der Behälter nichts anderes als eine Abhöranlage war. Selbst wenn das stimmte, machte er sich zum Verräter. Aber Leutnant Short Gimmek konnte nicht anders.

Er liebte Cecille. Seine Liebe zu ihr war so groß, daß er lieber zum Verräter wurde, als Cecille aufzugeben. Wenn er nicht tat, was man ihm aufgetragen hatte, würde sie sterben.

Er hatte Cecille auf Doomill kennengelernt, bevor diese Krise aufgekommen war. Bei seinem letzten Besuch auf der Pionierwelt hatte sich die Auseinandersetzung zwischen Doomill und dem Solaren Imperium bereits abgezeichnet. Er hatte Cecille angefleht, mit ihm zu gehen, aber sie wollte ihre Heimat noch nicht verlassen. Nach dem schmerzlichen Abschied von ihr war er auf dem Raumhafen von einem Unbekannten angesprochen worden. Dieser hatte ihm Cecilles Ermordung angedroht, wenn er die Abhöranlage nicht in der Nähe der Kommandozentrale von Perry Rhodans Flaggschiff anbrachte.

Leutnant Gimmek hatte sich seines Auftrages entledigt, aber er fühlte sich nun nicht leichter. Im Gegenteil, jetzt wurde sein Gewissen stärker belastet als je zuvor. Kaum hatte er sich des Behälters entledigt, wünschte er sich, es nicht getan zu haben.

Aber er hatte keine Gelegenheit mehr, das Geschehene rückgängig zu machen.

Über die Rundrufanlage wurde er aufgefordert, sich bei Perry Rhodan in der Kommandozentrale zu melden. Als er bei Perry Rhodan eintraf, befanden sich bereits fünf weitere Männer dort.

Es waren dies:

Die beiden Kybernetiker Luksch und Valies, die zusammen mit Gimmek und zehn anderen Spezialisten alle eingehenden Daten über den „Fall SATAN“ sortierten und die Wahrscheinlichkeitsberechnungen anstellten; der Bakteriologe Lester Simonde, der an einem Heilmittel gegen die Erreger der Satansseuche arbeitete, und zwei seiner Assistenten.

Perry Rhodan klärte die sechs Männer über ihre Aufgabe auf:

„Vor kurzem ist einer unserer Agenten von Doomill an Bord gekommen. Er war einer der wichtigsten Männer im Kampf gegen Satan und gibt an, wichtige Neuigkeiten zu besitzen. Ich möchte, daß Sie seine Angaben nach bekanntem Muster aufnehmen und verarbeiten.

Außerdem sollen Sie ihm jede Unterstützung gewähren, auch wenn Ihnen manche seiner Anordnungen unverständlich oder gar sinnlos erscheinen werden. Wenn ich sage, er *war* einer unserer wichtigsten Männer, dann meine ich, daß er nicht mehr zum Einsatz kommen wird. Er hat nämlich die Satansseuche. Aber ich bitte Sie, lassen Sie ihn nicht fühlen, daß er ein Todeskandidat ist, und zeigen Sie kein Mitleid. Das wäre das letzte, was Roger Chapman wollte. Folgen Sie mir jetzt in die Quarantänestation.“

Der Großadministrator hatte die sechs Männer der Reihe nach angesehen. Als Gimmek den prüfenden Blick der grauen Augen auf sich ruhen fühlte, wandte er sich nervös ab.

„Was ist mit Ihnen, Leutnant Gimmek?“ hörte er den Großadministrator fragen.

„Nichts, Sir, ich ...“, stotterte Gimmek. Er benetzte sich die Lippen und fuhr hastig fort: „Ich dachte, die Satansseuche sei nicht von Mensch zu Mensch übertragbar. Warum befindet sich Mr. Chapman dann in der Quarantänestation?“

„Wir wissen, daß die Satansseuche nicht ansteckend ist“, sagte Rhodan. „Aber nicht alle Männer der Mannschaft sind angesichts einer drohenden Gefahr für logische Argumente zu haben. Wenn Sie auch zu den Ängstlichen gehören, Leutnant Gimmek, dann werde ich Sie nicht zwingen, mich in die Quarantänestation zu begleiten.“

„So meine ich es nicht, Sir“, versicherte Gimmek und spürte, wie ihm heiß wurde. Er hoffte nur, Perry Rhodan würde nicht weiter nach dem wahren Grund seiner Nervosität forschen.

\*

Nach fünf Minuten bildeten die sechs Männer ein eingespieltes Team - und genaugenommen gehörten der Großadministrator und Roger Chapman auch dazu.

Dieser Raum der Quarantänestation war vollkommen auf den Kopf gestellt worden. Man hatte vier Krankenbetten fortgebracht und statt dessen ein Dutzend verschieden programmierte Kleincomputer aufgestellt, die mit der Bordpositronik und den Speicherbänken, in denen alle Daten über den „Fall SATAN“ ruhten, gekoppelt waren. Über die eine Wand spannte sich eine Projektionswand, der ein Wiedergabegerät für Mikrofilme gegenüberstand. Einige Lesemaschinen, Dechiffriergeräte, Adapter für synchronische Bild- und Tonwiedergabe und Magnetaufzeichnungsgeräte vervollständigten das Inventar.

Leutnant Gimmek war froh, daß er alle Hände voll zu tun hatte, so brauchte er sich wenigstens nicht mit seinem Schuldgefühl auseinanderzusetzen.

Von dem Ezialisten Roger Chapman hatte er bald einen klaren Eindruck erhalten. Was das Äußere betraf, wirkte Chapman recht durchschnittlich. Aber die Art, wie er überall aushalf und wie er Kybernetikern und Bakteriologen gleichermaßen nützliche Ratschläge gab, zeigte, was in dem mittelgroßen, blassen Mann mit der hohen Stirn wirklich steckte.

Wie gesagt, die acht Männer bildeten ein hervorragendes Team, jeder wußte, was er zu tun hatte. Am besten kamen sie voran, wenn der Großadministrator Fragen stellte und Chapman die Antworten gab. Aber wenn es umgekehrt war, dann traten meist Verzögerungen ein, weil Chapman sprunghaft das Thema wechselte und oftmals Fragen vorbrachte, die scheinbar nichts mit ihrer Aufgabe zu tun hatten.

So wollte Chapman plötzlich wissen: „Ist Miß Sirgund Macowen schon eingetroffen?“ Gimmek mußte sich erst mit der Funkzentrale in Verbindung setzen. Dort erfuhr er, daß das

Freifahrerschiff, auf dem sich das Mädchen befand, erst in zehn Stunden von Doomill starten würde. Nachdem Gimmek die Berechnungen angestellt hatte, wartete er eine Gesprächspause ab und sagte: „Miß Macowen wird voraussichtlich in vierundzwanzig Stunden an Bord kommen. Die Behörden auf Doomill verzögern den Start.“

Die Antwort wurde von Valies auf Band mitgeschnitten, vom Computer übernommen und chronologisch richtig gespeichert.

Wofür das gut war, konnte Gimmek nicht sagen.

Aber Chapman schien es zu wissen. Er sagte: „Sirgund trägt etwas bei sich, das uns Aufschluß über den zweiten und eigentlichen Zweck von Anca Domenia geben sollte.“

Dann fuhr er in der Schilderung der Ereignisse im Konzentrationslager fort. Er schloß mit den Worten: „Dr. Macowen wurde verschleppt. Ich weiß nicht, wer ihn abgelöst hat. Aber sicher wird der neue Lagerleiter die Geiseln weniger human behandeln als Macowen.“

„Wir werden Anca Domenia im Auge behalten“, versprach Rhodan. „Wenn die Zustände untragbar werden, nehmen wir das Lager ganz einfach ein.“

Das Symposium ging weiter, indem Chapman weitere Vorfälle auf Doomill schilderte, die Satans Vorgehensweise aufzeigen sollten. Schließlich kam er auch auf den Zusammenstoß mit den Soldaten am Rande des Dschungels zu sprechen und vergaß nicht, die beiden erbeuteten Behälter genauestens zu beschreiben.

Gimmek zuckte zusammen, denn die Beschreibung, die Chapman gab, paßte auch auf den Behälter, den er in der Lufterneuerungsanlage deponiert hatte.

„Es handelt sich dabei „um Bakterienbomben“, erklärte Rhodan. „Satan verstreut sie in großer Zahl auf den Planeten, die er zur Eroberung vorgesehen hat. Es ist uns gelungen, einige dieser Bakterienbomben ausfindig zu machen. Aber das nützt nichts. Wir müßten die Station finden, von der aus sie gezündet werden. Erst dann könnten wir wirkungsvoll zuschlagen und die Gefahr auf der ganzen Welt bannen.“

„Ich glaube, ich weiß, von wo aus die Bakterienbomben auf Doomill gezündet werden“, sagte Chapman.

„Das wissen Sie?“ rief Rhodan ungläubig. „Warum haben Sie dann noch nichts davon erwähnt?“

„Weil die Sprache noch nicht darauf gekommen ist“, meinte Chapman.

„Und wo liegt diese Station?“ fragte Rhodan. „Handelt es sich etwa um Anca Domenia?“

Chapman schüttelte den Kopf. „Nein, was Anca Domenia betrifft, so kann uns nur Sirgund weiterhelfen. Die Bakterienbomben aber werden von den Satelliten gezündet, die, als Nachrichten- und Wetterstation getarnt, Doomill umkreisen.“

„Und wie fanden Sie das heraus?“

„Durch einen glücklichen Zufall. Zuerst entdeckte ich, daß das Ezialistische Institut unter Strahlenbeschuß stand und dachte mir noch nichts dabei. Ich maß auch der Tatsache keine Bedeutung bei, daß General Ormandos Villa von derselben Strahlung betroffen war - obwohl er bereits die Satansseuche hatte. Erst als ich mich in einer Kreisbahn um Doomill befand und an einem vorbeiziehenden Satelliten ebenfalls diese Strahlung feststellte, kam ich hinter die Lösung. Es gibt nun kaum einen Zweifel, daß diese Strahlung in engem Zusammenhang mit der Satansseuche steht.“

„Wir werden uns Gewißheit verschaffen“, sagte Rhodan und ordnete über Interkom an, daß alle künstlichen Satelliten um Doomill eingehenden Überprüfungen auf der genannten Frequenz unterzogen werden sollten.

Zum erstenmal meldete sich Luksch zu Wort.

„Wäre es nicht möglich, daß man an Bord unseres Schiffes eine solche Bombe deponiert hat?“ erkundigte er sich. „Immerhin befinden wir uns in der Reichweite der Satelliten und ...“

Gimmek war einem Zusammenbruch nahe. Er ertrug die nervliche Belastung nicht mehr, und jetzt, nachdem Luksch mit seiner Vermutung haargenau ins Schwarze getroffen hatte, konnte

er nicht mehr an sich halten.

Er murmelte irgendeine Entschuldigung und verließ die Quarantänestation. Als er draußen auf dem Korridor war, sprang er in den nächsten Antigravlift und ließ sich zur Kommandozentrale hinunterbringen.

Eine Bakterienbombe! Er hatte eine Bakterienbombe gelegt!

*Es war keine Abhöranlage, sondern eine Bakterienbombe!*

Vielleicht war es noch nicht zu spät. Hoffentlich - hoffentlich kam er noch rechtzeitig, um die Bombe aus dem Versteck zu holen, bevor sie gezündet wurde.

Er erreichte die Lufterneuerungsanlage und holte den Behälter hervor. Er schien unversehrt.

Gimmek atmete auf.

„Halt! Stehenbleiben, oder ich schieße!“

Das war einer der Wachtposten.

Gimmek preßte die Bombe an sich und begann zu laufen. Er kam nicht weit, da traf ihn ein Warnschuß aus einem Paralysator ins Bein. Er humpelte weiter. Er mußte die Bombe vom Schiff bringen, er wollte nicht, daß alle an Bord des Flaggschiffs an der Satansseuche starben...

„Stehenbleiben!“

Gimmek lief weiter, das gelähmte Bein nachziehend.

Er hatte nur noch wenige Meter bis zum Förderband des Hauptkorridors, da traf ihn der tödliche Strahl einer Energiewaffe. Er fiel nach vorne auf das Förderband und wurde mitgeschleift.

Einige hundert Meter weiter, in der Quarantänestation des Flaggschiffs, ging das Symposium ohne Leutnant Short Gimmek weiter. Erst als die Nachricht von seinem Tode und den Begleitumständen eintraf, wurde die Sitzung unterbrochen. Der Bakteriologe Lester Simonde zog sich mit seinen Assistenten zurück, um den Inhalt der Bakterienbombe zu analysieren.

„Ich glaube, wir legen eine Pause ein“, schlug Perry Rhodan vor.

Roger Chapman stimmte dankbar zu. Er fühlte sich schwach und müde.

„Kann ich irgend etwas für Sie tun, Mr. Chapman?“ erkundigte sich Rhodan besorgt.

Chapman grinste schwach. „Ja, Sir, das könnten Sie. Verschaffen Sie mir alle Unterlagen über Arthur Sillos Vergangenheit. Ich möchte mich über die Zeit informieren, als er noch Administrator von Doomill war.“

Er hatte kaum ausgesprochen, da knickten seine Beine ein. Bevor Rhodan noch hinzuspringen konnte, um Chapman aufzufangen, schlug dieser mit dem Kopf gegen eine scharfe Kante und verlor die Besinnung.

Sein Gesicht zeigte bereits eine deutliche Blaufärbung. Rhodan wußte, daß Chapman höchstens noch zwei Tage zu leben hatte. Und es gab kein Mittel, ihm zu helfen.

\*

Zwanzig Stunden später näherte sich das Schiff der Freifahrer Perry Rhodans Flaggschiff. Kurz darauf wurde Sirgund Macowen über die Transmitterverbindung an Bord geholt.

Rhodan hatte ihre Ankunft mit Ungeduld erwartet. Er versprach sich viel von ihrer Mitarbeit; insgeheim hegte er sogar die Hoffnung, daß durch ihre Hilfe Roger Chapman am Leben erhalten werden könnte.

Aber die Hoffnung auf ein Wunder wurde durch Sirgund Macowens Ankunft zerstört. Sie lag auf einer Bahre, als sie in der Transmitterhalle materialisierte. Sie war ohne Bewußtsein und zeigte Symptome der Satansseuche.

Der USO-Agent, der sie von Doomill hierher begleitet hatte, erklärte: „Als wir sie aus dem Ezialistischen Institut holten, stand sie unter der Wirkung eines starken Schlafmittels. Sie kam seitdem nicht wieder zu Bewußtsein. Wahrscheinlich ist es auch besser so für sie ...“

\*

Aus SATANS Tagebuch:

*Bei seinen Propagandareisen zu den Pionierwelten hat Perry Rhodan immer wieder verkündet: „Alle Menschen sind Brüder!“ Ich gebe ihm recht und denke daran, daß auch Kain und Abel Brüder waren.*

\*

Rhodan wurde durch das Summen des Interkoms geweckt. Ein Blick auf den automatischen Kalender in seiner Kabine zeigte ihm, daß man bereits den 31. Mai 2545 schrieb. Es war 6.22 Uhr. Demnach hatte Rhodan mehr als sieben Stunden geschlafen, das war länger, als er zu hoffen gewagt hätte.

Die Erinnerung an die letzten Ereignisse ließ Rhodan augenblicklich hellwach werden.

Er ging zum Interkom und stellte die Verbindung her.

„Guten Morgen, Sir“, sagte der Bakteriologe Lester Simonde. „Ich wollte Ihren Schlaf nicht stören, aber dann erinnerte ich mich daran, daß Sie das Untersuchungsergebnis über die Bakterienbombe ...“

„Ersparen Sie mir lange Erklärungen“, bat Rhodan. „Was haben Sie herausgefunden?“

„In der Bakterienbombe befanden sich lediglich Grippeviren“, sagte der Bakteriologe.

„Grippeviren?“

„Jawohl, Sir. Ich konnte es selbst nicht glauben, deshalb unternahm ich einige zusätzliche Tests. Aber an dem Ergebnis ist nicht zu rütteln.“

„Danke, Professor“, sagte Rhodan abschließend und unterbrach die Verbindung.

„Grippeviren! Demnach hatte es sich bei der Bakterienbombe lediglich um eine Attrappe gehandelt. Aber wozu war das gut? Wenn Satan in der Lage ist, auf dem Flaggschiff des Solaren Imperiums eine Attrappe unterzubringen, dann hätte er dasselbe auch mit einer wirklichen Bakterienbombe gekonnt!“

Rhodan rief in der Abteilung an, in der der Mechanismus der Bombe untersucht wurde. Dort bestätigte man ihm, daß der Zeitzünder voll funktionsfähig war, so daß der Inhalt der Bombe durch einen einzigen Funkimpuls jederzeit hätte frei werden können.

Warum also eine Attrappe?

Diese Frage ließ Rhodan nicht los. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß das Schiff Kurs auf den Kristallasteroiden der Lady Ames nahm, setzte er sich mit Lordadmiral Atlan und mit John Marshall über Hyperkom in Verbindung. Nachdem er um die Abstellung zweier USO-Spezialisten und eines Mutanten ersucht hatte, begab er sich in die Quarantänestation. Rhodan hatte sich über das Vorleben Arthur Sillos informiert. Der Ezialist war zwar nicht mehr in der Lage, diese Informationen auszuwerten, weil er nicht lange genug leben würde. Aber Rhodan wollte ihn dennoch auf dem laufenden halten; er war es ihm schuldig.

Als Rhodan den Raum betrat, in dem Chapman untergebracht worden war, bildete er sich ein, die Nähe des Todes direkt zu spüren. Chapman lag in einem Sauerstoffzelt, bekam ständig Bluttransfusionen und wurde von einem Medorobot betreut.

Es lag noch ein zweiter Patient in diesem Zimmer und war nur durch eine mobile Trennwand von Chapman abgesondert: Sirgund Macowen. Auch sie lag unter einem Sauerstoffzelt und bekam Bluttransfusionen. Der Robot war ständig damit beschäftigt, die leeren Blutkonserven durch volle zu ersetzen und die Behälter mit dem kranken Blut fortzuschaffen, die Sauerstoffzufuhr zu regeln oder schmerzstillende Mittel zu verabreichen.

Chapman war noch immer nicht bei Bewußtsein. Rhodan wollte warten, bis er erwachte.

Er nutzte die Zeit, um das alles zu überdenken, was er über Arthur Sillo in Erfahrung gebracht hatte.

Rhodan erinnerte sich noch gut der Ereignisse im Jahre 2536, als Arthur Sillo und fünf andere

Administratoren während der alljährlichen Ratssitzung eine Trennung ihrer Welten vom Solaren Imperium beantragten. Die Ansprüche der sechs Pionierwelten auf Souveränität wurden nicht anerkannt, die Eingabe abgelehnt. Soweit der offizielle Teil dieser Angelegenheit.

Nun hatten sich durch die Nachforschungen in Zusammenhang mit SATAN einige interessante Details über die Hintergründe des damaligen Vorfalls ergeben.

Das waren die Namen der sechs Administratoren und die von ihnen verwalteten Siedlungswelten:

Orif Anjago, Administrator von Argonaut - diese Welt war bekanntlich als erste von SATAN erobert worden.

Boris Nicko, Administrator von Pandora.

Agathus Toreo, Administrator von Vandan - die zweite von SATAN eingenommene Welt.

Emrich Aschuid, Administrator von Weithaus.

Julian Takomba, Administrator von Kurjesch.

Arthur Sillo, Administrator von Doomill.

Diese sechs Administratoren hatten sich untereinander abgesprochen und durch vereinte Kräfte eine Trennung ihrer Welten vom Solaren Imperium erreichen wollen. Es wurden sogar Gerüchte bekannt, wonach sie sich dabei unlauterer Mittel bedienen wollten. Um welche Mittel es sich handelte, konnte nicht mehr in Erfahrung gebracht werden, denn sie kamen nie zur Anwendung.

Der Anführer der verschwörerischen Administratoren war Orif Anjago. Es mußte angenommen werden, daß er die Pläne für die Verschwörung ausarbeitete. Alles wies darauf hin, daß er Verbindungen nach Aralon, die Hochburg der Galaktischen Mediziner, unterhielt

...

Spätestens bei diesem Punkt angelangt, mußte man sich der Parallelen zu SATAN bewußt werden. SATAN eroberte bisher drei Welten, und zwar mit Hilfe jener Männer, die vor zwanzig Jahren dort Administratoren waren: Agathus Toreo von Vandan und Arthur Sillo von Doomill - Orif Anjago von Argonaut könnte SATAN sein. Die Tatsache, daß auch SATAN Verbindung zu den Aras haben muß, unterstützte diese Theorie.

Doch nun tritt eine Wendung ein: Orif Anjago starb im Jahre 2536 bei einem Militärputsch auf seiner Welt. „Es gibt genügend Augenzeugen, die behaupten, Orif Anjago wurde mitsamt seiner Familie von den Putschisten an die Wand gestellt und erschossen. Rhodan hatte noch ein übriges getan und die Leiche des ermordeten Administrators exhumieren lassen. Dadurch wurden alle Zweifel beseitigt; der Tote war eindeutig Orif Anjago.

Das Kartenhaus von Rhodans schöner Theorie stürzte zusammen.

Nachdem Roger Chapman erwacht war, berichtete ihm Rhodan alle diese Tatsachen. Als er geendet hatte, bestätigte Chapman:

„Orif Anjago ist der Verdächtige Nummer eins. Besteht nicht der geringste Zweifel daran, daß er tot ist?“

Rhodan schüttelte nur den Kopf.

„Und doch“, sinnierte Chapman, „es muß einen Zusammenhang zwischen den sechs Verschwörern von vor zwanzig Jahren und Satan geben. Es klingt logisch. Und außerdem hat mir auch General Ormando den Hinweis gegeben, daß die Lösung der Problems in Arthur Sillos Vergangenheit zu suchen sei. Könnte nicht einer der anderen fünf Administratoren Orif Anjago ermordet und seine Pläne geraubt haben, um sie jetzt in die Tat umzusetzen?“

Rhodan seufzte. „Das ist eine von unzähligen Möglichkeiten, Mr. Chapman. Meine Berater dagegen neigen mehr zu der Ansicht, daß hinter Satan eine der galaktischen Großmächte steht. Die neuesten Wahrscheinlichkeitsberechnungen unterstützen diese Theorie.“

„Dann wollen Sie Arthur Sillos Vergangenheit nicht näher durchleuchten?“ erkundigte sich Chapman.

Rhodan wollte schon sagen, daß er auf jeden Fall Agenten zum Kristallasteroiden schicken

wolle, um Arthur Sillo zu beschatten. Doch entsann er sich noch rechtzeitig, daß er damit Chapman an seine hoffnungslose Lage erinnern würde. Denn wäre Chapman nicht zum Sterben verurteilt, so würde Rhodan ihn zum Kristallasteroiden schicken - er kannte nämlich Lady Ames persönlich sehr gut...

„Nein, wir werden uns nicht mehr näher mit Sillos Vergangenheit befassen“, log Rhodan. Bevor Chapman noch einen Einwand vorbringen konnte, wechselte Rhodan das Thema: „Wußten Sie, daß die an Bord geschmuggelte Bakterienbombe lediglich harmlose Grippeviren enthielt?“

Chapman nickte abwesend mit dem Kopf. „Ich habe es geahnt. Ich vermutete nämlich schon lange, daß alle von Satan deponierten Bakterienbomben harmlos sind und nur als Ablenkungsmanöver dienen. Jetzt habe ich Gewißheit, daß Satan uns durch die Bombenattrappen von der wirklichen Gefahr ablenken möchte. In Wirklichkeit verseucht er die gesamte Atmosphäre einer Welt mit den Krankheitserregern. Die Bakterien sind in ihrem ursprünglichen Zustand harmlos und sterben nach einiger Zeit ab, wenn sie nicht auf einen lebenden Organismus treffen. Aber auch dann richten sie noch keinen Schaden an. Menschen können den Keim der Satansseuche in sich tragen, ohne etwas davon zu merken. Erst wenn sie in den Bereich einer bestimmten Strahlungsort geraten, werden die Bakterien aus ihrer Erstarrung geweckt und beginnen ihr Vernichtungswerk. Sie brauchen also nur die Strahlungssatelliten zerstören, Sir, und Doomill ist gerettet.“

„Ich werde es tun, aber noch nicht jetzt“, sagte Rhodan. „Satan könnte im Handumdrehen andere Sender errichten und den ganzen Planeten mit der verhängnisvollen Strahlung bestreichen. Wir müssen noch abwarten.“

Rhodan hatte sich erhoben und ging in dem Krankenzimmer auf und ab. Nachdem eine Weile Schweigen geherrscht hatte, fragte Chapman:

„Wie geht es Sirgund?“

Rhodan blickte zu dem bewußtlosen Mädchen und schüttelte den Kopf.

„Sie könnte uns bestimmt weiterhelfen“, sagte Chapman.

Plötzlich bäumte er sich auf und erbrach bläulich verfärbtes Blut.

Der Stationsarzt stürzte herein und bat Rhodan, die Quarantänestation zu verlassen.

\*

Nachdem der Großadministrator gegangen war, wandte sich Dr. Essaich seinem Patienten zu. Er veranlaßte, daß Chapmans Blut in kürzeren Abständen erneuert wurde und gab ihm dann ein Betäubungsmittel.

Chapman beruhigte sich schnell. Schließlich war er eingeschlafen.

Dr. Essaich starnte nachdenklich auf ihn hinunter.

*Wie grausam wir Ärzte manchmal sind - in dem Bestreben zu helfen, verlängern wir das Leiden des Unheilbaren ...*

Dr. Essaich fuhr zusammen, durch die Trennwand drang ein durchdringendes Röcheln. Er umrundete die Trennwand.

Das Mädchen war zu sich gekommen. Sie saß steil aufgerichtet im Bett und blickte mit großen, trüben Augen erschrocken um sich.

„Wo bin ich?“ fragte sie mit schwacher Stimme, dann erblickte sie die Kanüle, die ihr in die Armbeuge eingeführt worden war, verfolgte das Kunststoffröhren bis zu seinem Ursprung, der Blutkonserve. Dann sah sie den Behälter, in den das verseuchte Blut tropfte, das man ihr abzapfte.

Sie schrie.

Der Medorobot kam heran, teilte die Plastikhaut des Sauerstoffzeltes und beugte sich mit gezückter Injektionsnadel über das Mädchen.

Sie kreischte in panischer Angst auf und schlug heftig um sich. Die Kanüle löste sich. Das

Laken färbte sich von dem ausfließenden Blut.

„Geh weg!“ herrschte Dr. Essaich den Robot an und schob sich an die Seite des Mädchens. Er sprach beruhigend auf sie ein und sagte immer wieder: „Sie sind in Sicherheit, Miß Macowen.“

Das Mädchen beruhigte sich. Sie sank erschöpft in das Kissen zurück und schloß die Augen.

„Wo bin ich?“ fragte sie.

„In Sicherheit.“

„Wo?“

„An Bord des Solaren Flaggschiffes.“

„Und Roger Chapman?“

„Auch.“

„Warum liege ich hier?“

„Sie sind krank, Miß Macowen.“

Sie öffnete die Augen. Erkennen leuchtete in ihnen auf. Zögernd hob sie ihren Arm und betrachtete ihn. Sie mußte erkannt haben, was die Geschwülste und die Verfärbung ihrer Haut bedeutete. Aber sie nahm die Tatsache, daß sie an der Satansseuche erkrankt war, mit großer Fassung auf. Nur ihr Atem ging ein wenig schneller, als sie sich zögernd an den Hals griff. Plötzlich spiegelte sich in ihren Augen nacktes Entsetzen.

„Wo ist meine Halskette?“ fragte sie.

„Wir haben Ihr persönliches Eigentum sicher verwahrt, Miß...“

Das Mädchen bäumte sich auf.

„Bringen Sie mir sofort die Kette“, verlangte sie mit schriller Stimme. „Ich möchte sie haben. Jetzt, sofort!“

„Miß Macowen, Sie dürfen sich nicht aufregen“, versuchte Dr. Essaich sie zu beruhigen. „In Ihrem Zustand ist absolute Ruhe erforderlich!“

„Ich werde mich beruhigen, wenn Sie mir die Kette nicht bringen“, versprach das Mädchen.

„Bitte, geben Sie sie mir. Es ist ein Andenken an meine Mutter. Bitte!“

„Ich werde die Kette holen lassen“, sagte Dr. Essaich und erhob sich. Bevor er das Sauerstoffzelt verließ, drehte er sich noch einmal um. „Wollen Sie nicht doch ein Beruhigungsmittel?“

„Nein, nein!“ sagte das Mädchen und zitterte dabei.

Dr. Essaich ging hinaus. Es dauerte eine ganze Weile, bis er den Krankenhelfer erreichte, der die Habseligkeiten des Mädchens in Gewahrsam genommen hatte. Eine weitere halbe Stunde verging, bis er von Perry Rhodan die Erlaubnis eingeholt hatte, dem Mädchen die Halskette geben zu dürfen. Als er schließlich in das Krankenzimmer zurückkam, hatte das Mädchen wieder das Bewußtsein verloren.

Er hob behutsam ihren Kopf und legte ihr die Kette um den Hals.

Dr. Essaich wunderte sich noch, daß statt eines der üblichen Medaillons oder Schmuckstücke ein Riechfläschchen an der Kette hing. Aber er dachte sich nichts weiter dabei.

\*

Sirgund erwachte, am ganzen Körper zitternd, aus einem Alptraum. Sie wollte die Augen öffnen, bekam sie aber nur einen Spaltbreit auf. Instinktiv griff sie sich an den Hals. Erleichterung überkam sie, als sie das kleine Riechfläschchen in der Hand spürte. Jetzt brauchte sie nur noch eine günstige Gelegenheit abzuwarten, um an eine Injektionsspritze heranzukommen. Sie hätte natürlich auch nach einem Arzt rufen und ihm alles zu erklären versuchen können. Aber das wäre zu zeitraubend gewesen, und sie besaß einfach nicht die Kraft für lange Erklärungen.

Wahrscheinlich hätte man ihr nicht einmal geglaubt.

Sie hob den Kopf. Als sie durch die Plastikhaut hindurch den Medorobot erblickte, ließ sie

den Kopf wieder sinken.

Sie zermarterte sich den Kopf darüber, wie sie den Roboter aus dem Zimmer locken könnte, doch es fiel ihr nichts ein.

Sie konnte ganz einfach keine komplizierten Gedankengänge verfolgen. Das war eines der Symptome der Satansseuche in fortgeschrittenem Stadium.

Wenn sie nur dieses positronische Monstrum aus dem Zimmer locken könnte!

Sie spürte, wie ihr Magen sich verkrampt. Schmerz durchzuckte ihren Körper, dann quoll ihr etwas Feuchtes über die Lippen. Sie mußte sich zur Seite drehen, um nicht zu ersticken. Der Medorobot kam heran.

„Geh weg!“ kreischte Sirgund. „Verschwinde, du Scheusal!“

Sie sah, wie aus dem Armende des Robots eine hauchfeine Nadel ausgefahren wurde. An ihrer Spitze löste sich ein Tropfen einer grünlichen Flüssigkeit und fiel auf die Bettdecke. Die Nadel näherte sich ihr unaufhaltsam.

Wenn er ihr ein Schlafmittel injizierte, war alles verloren !

Sirgund schrie.

Und sie hatte Erfolg damit.

Der Arzt erschien, der Medorobot zog sich zurück.

„Es ist nichts weiter“, sagte Sirgund schwach; die letzten Minuten hatten ihr sehr viel Kraft gekostet. „Die Anwesenheit des Roboters macht mich verrückt. Könnten Sie ihn nicht aus dem Zimmer schaffen, Doktor?“

Sirgund schloß die Augen. Sie sehnte sich nach Ruhe und Schlaf. *Nein, nicht einschlafen!* rief eine innere Stimme.

„Nicht einschlafen“, murmelte sie entrückt.

Noch im Hinüberdämmern hörte sie den Arzt sagen: „Ich schicke den Robot fort, Miß Macowen, und werde selbst von Zeit zu Zeit nach Ihnen sehen.“

Von Zeit zu Zeit!

Das bedeutete, daß sie gelegentlich ohne Aufsicht sein würde.

In der Gewißheit, daß sie nun gerettet war, schlief sie ein.

Chapman konnte kaum noch sehen, die geschwollenen Lider drückten schmerhaft gegen die Augen. Durch die schmalen Schlitze war es ihm nur möglich, zwischen Licht und Schatten zu unterscheiden. Eben war der Großadministrator dagewesen und hatte gesagt, daß man bereits den ersten Juni schrieb. Chapman hatte ihn umzustimmen versucht, doch noch Agenten zum Kristallasteroiden zu schicken. Aber Rhodan hatte sich nicht konkret geäußert, er war ihm ausgewichen.

Jetzt war er allein mit Sirgund Macowen.

Armes Mädchen. Welches Geheimnis trug sie mit sich und konnte es nicht loswerden?

Chapman hörte ein Geräusch, das sich anhörte, als schleife jemand einen schweren, weichen Gegenstand über den Boden. Gleich darauf war das Klicken berstenden Glases zu hören.

„Wer... ist da?“ kam es blubbernd über Chapmans Lippen.

Er hörte, wie eine Stimme antwortete, konnte aber das Gesagte nicht verstehen.

Er wiederholte seine Frage, bekam aber keine Antwort. Er hörte wieder das schleppende Geräusch, dann herrschte eine Weile Stille.

Chapman lauschte angestrengt. Ihm war, als höre er von ferne schweres Keuchen. Das Keuchen kam näher. Wieder stürzte etwas um und zerbrach klirrend.

„Sirgund?“ fragte Chapman ahnungsvoll.

„Ja ... ich komme!“

Er richtete sich mühsam auf und versuchte die Augen zu öffnen. Aber es gelang ihm nicht. Er nahm nur verschwommene Helligkeit wahr - und dann einen taumelnden Schatten.

„Sirgund, was machen Sie da?“ Er wollte die Decke zurückschlagen und aufstehen, aber seine kraftlose Hand glitt ab, und er bekam die Beine nicht frei.

„Ich habe... die Spritze“, hörte er ihre entstellte Stimme.

„Mein Gott, Sirgund!“

Wollte sie ihn und sich töten, um ihrer beiden Leiden ein Ende zu bereiten?

„Sirgund...!“

Seine Stimme erstickte, als etwas Spitzes, Kaltes in seinen Arm stach.

Er spürte es kaum, als Sirgund über ihm zusammenbrach.

\*

„Kein Gift... Heilserum!“ vernahm er noch, bevor er das Bewußtsein verlor.

Der neue Tag, der 5. Juni 2545, war erst fünf Minuten alt, als die beiden Männer in der Kabine Perry Rhodans materialisierten. Der eine von ihnen war Ras Tschubai, Teleporter und Mitglied des Mutantenkorps. Der andere wirkte neben ihm klein und machte trotz der militärischen Kombination, die er trug, eher den Eindruck eines seriösen Geschäftsmannes als den des Chefs des Mutantenkorps. Sein Name: John Marshall. Seine Fähigkeit: Telepathie. Rhodan erhob sich und kam den beiden Männern auf halbem Wege entgegen.

„John! Ras!“ rief er erfreut aus, während er ihnen die Hände schüttelte. Plötzlich legte er die Stirn in Falten und fragte: „Was ist mit den beiden angeforderten USO-Spezialisten. Ich dachte ...“

Er unterbrach sich, als sich der Verschluß von Tschubais Brusttasche wie von Geisterhand öffnete und ein winziger Menschenkopf zum Vorschein kam.

„USO-Spezialist Raul Samson meldet sich zur Stelle, Sir!“ sagte der kleine Mann und versuchte in der schwankenden Brusttasche strammzustehen. Seine Stimme klang für Menschen normaler Größe leise und war kaum verständlich, obwohl er sich die Seele aus dem Leibe schrie. Er war ein Umweltangepaßter von Siga, mit lindgrüner Haut, tiefschwarzem Haar und an die zwanzig Zentimeter groß.

Rhodan lächelte. „Eigentlich habe ich zwei USO-Agenten angefordert.“

Der Siganese klopfte sich an die Brust und erklärte: „Raul Samson ersetzt jederzeit ein Dutzend USO-Agenten.“

Rhodan wurde ernst. Er bot den beiden Mutanten Platz an, wartete ab, bis der Siganese aus Tschubais Brusttasche auf den Tisch gesprungen war und stellte dann die anderen beiden Personen, einen Mann und eine Frau, vor:

„Miß Sirgund Macowen. Roger Chapman.“ Dann fuhr er an die Mutanten gewandt, fort: „Es tut mir leid, daß Sie die weite Reise hierher unternommen haben. Es war umsonst.

Ursprünglich sah es aus, als würde Mr. Chapman nicht einsatzfähig sein. Er hatte die Satansseuche. Doch inzwischen haben wir von Miß Macowen das Heilserum erhalten. Wie Sie sehen, sind von seinem Leiden nur einige Narben zurückgeblieben. Er ist voll einsatzfähig.“

„Tja“, meinte John Marshall seufzend. „Aber wäre es nicht doch besser, auch uns zum Kristallasteroiden zu schicken, Sir? Ich könnte auf telepathischem Wege mehr erfahren als Mr. Chapman durch tausend Tricks. Und Ras wäre als Teleporter geradezu ideal, wenn wir rasch verschwinden müßten. Ich meine, wenn wir schon hier sind ...“

Marshall verstummte, als Rhodan den Kopf schüttelte. Er gab Chapman einen Wink, und dieser erklärte:

„Ich kenne mich auf Lady Ames' Kristallasteroiden gut aus. Es gibt dort unzählige Fallen, unter anderem auch Parafallen. Sie würden Ihre Fähigkeiten nicht einsetzen können. Wenn Sie es dennoch versuchten, wäre es Ihr Untergang. Sie wissen, daß auf Lady Ames' Asteroiden eigene Gesetze herrschen. Es wäre ein Verlust für das Mutantenkorps, wenn Sie Lady Ames in die Hände fielen.“

„Darf man fragen, wie *Sie* dann zu einem Erfolg kommen wollen?“ erkundigte sich Marshall. Chapman lächelte. „Ich sagte schon, daß ich Lady Ames' Welt kenne. Ich war vor Jahren einmal - mit ihr befreundet.“

„Dann weiß sie also, daß Sie für das Solare Imperium tätig sind!“ hielt Marshall ihm vor.

„Und?“ fragte Chapman.

„Sie haben recht“, gab Marshall zu. „Der Kristallasteroid ist ein neutraler Ort - und Lady Ames wird bestimmt nicht gegen ihre eigenen Gesetze verstößen.“ Er wandte sich an Rhodan.

„Soviel ich weiß, sollte doch der Kongreß der Großmächte bei Lady Ames stattfinden.

Warum wurde er nach Polyais verlegt?“

Rhodan zuckte die Achseln. „Ich habe mich nie darum gekümmert, das ist Julian Tifflors Angelegenheit. Es ist auch weiter nicht wichtig, denn wie die Dinge im Augenblick stehen, dürfte der Polyaiser Kongreß viel von seiner Bedeutung einbüßen. Unsere Chancen gegen Satan stehen nun besser. Immerhin besitzen wir ein Serum gegen die Seuche von Doomill.“

„Wieso hur von Doomill?“ wunderte sich Marshall. „Ich dachte, wenn erst ein Serum gefunden wäre, müßte es generell gegen die Satansseuche helfen.“

„Irrtum“, sagte Rhodan. „Satan hat für jede Welt eine spezielle Seuche. Auf Doomill nahm er Bakterien, die sich nur bei einer bestimmten Tierart finden. Goolos werden sie genannt. Solange diese Art von Bakterien sich in ihrem Wirtskörper befinden, sind sie harmlos. Denn die Goolos besitzen natürliche Abwehrstoffe gegen sie. Überträgt man die Bakterien auf Menschen, richten sie auch noch keinen Schaden an. Erst unter einer bestimmten Strahlung mutieren die Bakterien und sind dann für den menschlichen Organismus eine tödliche Gefahr. Das einzige Gegenmittel liefern wieder die Goolos. Das fand Chapman mit Hilfe von Miß Macowen heraus.“

Chapman konnte sich eine ironische Bemerkung nicht verkneifen.

„Es ist ganz alleine Sirgunds Schuld, daß Ihre Reise umsonst war“, sagte er. „Wenn sie noch etwas länger gezögert hätte, sich und mir das Serum zu injizieren, dann stünde die Sache für Sie besser.“

„Das ist gegen mich gerichtet“, erklärte Sirgund, als sie merkte, daß Marshall ein wenig indigniert wirkte. „Aber ich durfte nicht schon früher bekanntgeben, daß ich das Serum in einem Riechfläschchen mit mir trage. Vater ließ mich schwören, daß ich es nur anwende, wenn Mr. Chapman oder ich betroffen seien.“

Rhodan machte eine abschließende Handbewegung und sagte zu Chapman: „Ich glaube, für Sie wird es Zeit. Die Korvette steht bereit.“

„Ich werde mich sofort auf den Weg machen, Sir. Nur...“

„Ja?“

„Ich habe mir überlegt, daß es doch recht nützlich wäre, wenn mich jemand begleitete. Ich denke dabei an jemanden, den ich bequem in der Tasche mitnehmen könnte.“

Der Siganese hatte das kaum gehört, da machte er einen riesigen Luftsprung und landete auf Chapmans Schulter.

Er brüllte dem Ezialisten ins Ohr: „Hiermit wird Ihnen die außerordentliche Ehre zuteil, mein Partner sein zu dürfen.“

„Prima“, antwortete Chapman. Er blies dabei den Siganesen fast von seiner Schulter.

## 8.

Aus SATANS Tagebuch:

*Als ich vor über zwanzig Jahren zum erstenmal auf Lady Ames' Kristallasteroiden Station machte, war ich sogleich überwältigt von der mutigen Konzeption und der phantasievollen Ausführung.*

*Heute hat der Kristallasteroid noch nichts von seiner Wirkung auf mich verloren. Was Lady Ames aus diesem nutzlosen Gesteinsbrocken von 2000 Metern Durchmesser gemacht hat, ist einzigartig im Universum. Sie brachte den Asteroiden mit großem technischen Aufwand in eine günstigere Umlaufbahn um die Sonne Island und umgab ihn mit einem*

*Energieschutzschild, der die künstliche Atmosphäre am Entweichen hinderte; sie holte die Flora und Fauna von tausend der schönsten Welten heran und ließ eine eigene exotische Welt entstehen; in dieses traumhaft schöne Paradies baute sie Panzerplastkuppeln, die als verschwiegene Bungalows, hypermoderne Hotels, feudale Kongresshäuser, raffinierte Kasinos und weitläufige Arenen jeden Luxus bieten. Für die Bewohner von Extremwelten wurde ein besonderer Service eingerichtet. Es gibt Zimmer, in denen fast alle erdenklichen Umweltbedingungen simuliert werden können - stufenlose Regulierung der Gravitation von 0,5 g bis hinauf zu 7 g, Selbstwahl des Atmosphärenregimes und der klimatischen Bedingungen sind so selbstverständlich wie ein mit allen bekannten Sprachen gespeicherter Translator.*

*Das alles spricht für sich. Aber der eigentliche Grund, warum Lady Ames nie über mangelnden Besuch zu klagen braucht, ist ganz woanders zu suchen.*

*Der Kristallasteroid ist ein eigenes Reich, in dem keines der galaktischen Gesetze Gültigkeit hat. Hier hat nur Lady Ames' Wort Bedeutung, sie ist das Gesetz. Sie fragt ihre Gäste nicht nach Herkunft und Gesinnung, sie will nicht wissen, ob sie Jäger oder Gejagte sind. Sie verlangt nur eines: Einhaltung der „Hausordnung“. Verstöße dagegen werden von ihr sehr streng verfolgt und gelegentlich mit dem Tode bestraft. Aber das kommt relativ selten vor, denn wer zum Kristallasteroiden kommt, weiß zumeist, welche Rechte er dort genießt und welche Verpflichtungen er eingeht. Und man hält sich in der Regel daran. Jeder Gejagte wird wissen, wie wertvoll eine letzte Zufluchtsstätte ist, der Jäger dagegen weiß es zu schätzen, eine Ausgangsbasis für die Verfolgung zu haben.*

*Bei Lady Ames laufen alle Fäden zusammen. Persönliche Feinde treffen sich hier, um in einer Aussprache den Haß zu begraben oder neu zu schüren. Politische Gegner bedienen sich des Kristallasteroiden zur Kontaktaufnahme. Spione und Agenten tauschen hier Informationen aus. Spione, die allerdings glauben, von hier Informationen holen zu können, für die hält Lady Ames einige Überraschungen bereit. Denn ein Großteil des technischen Aufwandes wurde dafür verwendet, die Intimsphäre der Gäste zu schützen.*

*Wem Lady Ames Gastfreundschaft gewährt, den weiß sie zu schützen.*

*Wen sie verdammt, den läßt sie ihre gnadenlose Härte spüren.*

*Ich bin gerne hier, denn der Kristallasteroid ist der einzige Ort im Universum, an dem ich unantastbar bin.*

\*

Der Mann klappte das lederegebundene Buch zu und verschloß es mit einem Daumendruck. Dann nahm er ein Bad. Während er Toilette machte und sich im Spiegel betrachtete, verzog sich sein Mund zu einem amüsierten Lächeln.

„Was würde Rhodan dazu sagen, wenn er wüßte, daß sich hinter diesem Gesicht SATAN verbirgt“, murmelte er.

Er zog sein graues Gewand an und setzte die Bioplastmaske auf. Nachdem der Juckkreis abgeklungen war, der bei der Verbindung des Bioplastgewebes mit der Gesichtshaut entstand, verließ der Mann seinen Bungalow.

Er tat nichts weiter, um sein persönliches Eigentum vor fremdem Zugriff zu schützen. Schutz der Privatsphäre war im Preis Inbegriffen.

Und diesbezüglich war auf Lady Ames absolut Verlaß.

Die Space-Jet brachte Roger Chapman bis an den Energieschirm des Kristallasteroiden heran. Dort stieg er über einen Verbindungssteg in eines der Zubringerschiffe um. Es handelte sich um einen zehn Meter langen „Torpedo“, der bis zu zwanzig Passagieren Platz bot. Alle für die Einreise nötigen Formalitäten wurden an Bord des Zubringerschiffes erledigt.

Man brauchte nur zu beweisen, daß man zahlungskräftig war, dann durfte man auf dem Kristallasteroiden landen. Es war zwar auch üblich, daß man seinen Namen angab, aber

niemand schien sich darum zu kümmern, ob es der richtige war.

Chapman aber wußte, daß jeder Besucher weitere Kontrollen über sich ergehen lassen mußte, von denen er nichts merkte. Seine Gehirnfrequenz wurde registriert und auf parapsychische Impulse geprüft. Einem Mutanten wurde die Einreise zwar nicht verweigert, aber Lady Ames traf besondere Maßnahmen gegen ihn. Verborgene Kameras machten von jedem Gast Aufnahmen seines Äußeren und seines Innenlebens.

Dabei wurden besonders Eigenheiten des Metabolismus wie der Organe festgehalten. Lady Ames besaß eine umfangreiche Kartei, in der jeder verzeichnet war, der einmal ihre Gastfreundschaft genossen hatte.

Chapman lächelte, während er durch die leere Passagierkabine des „Torpedos“ schritt und in einer der vorderen Reihen neben einem Bullauge Platz nahm. In wenigen Minuten würde Charlotte Ames von seiner Ankunft informiert sein. Ob sie ihm immer noch grollte, weil er einst das Angebot, für sie zu arbeiten, ausgeschlagen hatte?

Gedankenverloren strich er über das dichte Fell des niedlichen Vierbeiners auf seinem Schoß, während er durch das Bullauge in den Raum starrte. Es herrschte ein reges Treiben rund um den Kristallasteroiden. Überall waren Raumschiffe aller Größen „verankert“, und durch die Zwischenräume schossen die wendigen „Torpedos“, holten Touristen ab oder brachten sie zurück.

Fünf Minuten vergingen. Chapman wurde unruhig, ließ es sich jedoch nicht anmerken. Wahrscheinlich wurde er immer noch beobachtet. Er war sich auch klar darüber, daß man seinen Koffer durchleuchtete. Doch das bereitete ihm keine Sorge. Er verbarg darin keine Abhörgeräte und keine Waffen. Lediglich unter der Achsel trug er einen Paralysator - und den würde er vor der Einreise ohnehin deponieren.

Das Pelztier in seinem Schoß räkelte sich und gähnte. Chapman kraulte es am Kopf und murmelte beruhigend: „Na, na, Samson, wir haben bald wieder festen Boden unter den Füßen.“

Plötzlich ging die Tür zur Pilotenkanzel auf. Ein Wesen, halb Mensch, halb Roboter, stand darin. Chapman zuckte zusammen, als er sich so plötzlich mit dem Cyborg konfrontiert sah. „Habe ich Sie erschreckt, Sir?“ erkundigte er sich mit melodischer Stimme. In seinem Gesicht zuckte es, während die optischen Linsen seiner Augen Chapman unverwandt anstarrten. Sein rechter Arm war aus Fleisch und Blut und verschwand an der Schulter in einem metallenen Brustpanzer. Die Deckenbeleuchtung spiegelte sich in seiner blanken, silbernen Schädeldecke. Seine metallene Linke griff an den Schaltkasten auf seiner Brust und spielte mit Kontakten, die alles mögliche bedeuten konnten.

„Ich wollte Sie nicht erschrecken, Sir“, entschuldigte sich der Cyborg mit seiner einschmeichelnden Stimme, die gar nicht zu seiner Erscheinung paßte. „Sie sind allein?“ „Ja“, bestätigte Chapman. Er hob das Pelztier in die Höhe.

„Das heißt, Samson ist bei mir. Können wir bald starten? Samson wird nämlich leicht raumkrank.“

„Aber gewiß, Sir“, versicherte der Cyborg. „Ich erwarte keine weiteren Passagiere. Es wäre nur noch eine Formalität zu erledigen. Lady Ames besteht darauf, daß alle einreisenden Tiere geimpft werden. Sie verstehen das, Sir?“

Chapman verkniff sich ein Grinsen, während er das Pelztier mit dem Hinterteil voran dem Cyborg entgegenhielt.

„Armer Samson“, sagte er mit einer Stimme, als breche ihm das Herz. Er blickte weg, als der Cyborg dem Pelztier das Injektionspflaster auf das verlängerte Rückgrat preßte. Das Tier strampelte. Nach vollzogener Tortur drückte es Chapman fest an sich und murmelte beruhigende Worte.

Der Cyborg zog sich mit der Bemerkung in die Pilotenkanzel zurück, daß er jetzt landen würde.

„Na, warten Sie!“ piepste das Pelztier. „Das zahle ich Ihnen heim, Chapman!“

„Ich bin doch unschuldig, Samson“, verteidigte sich Chapman. „Sie haben doch gehört, daß der Cyborg auf einer Impfung bestand. Ich nehme an, daß der Impfstoff bei einem organischen Wesen irgendwelche Reaktionen hervorruft, die meßbar sind. Der Impfstoff ist doch hoffentlich durch die Bioplastschicht bis zu Ihnen vorgedrungen, Samson?“

„Er ist“, versicherte der Siganese in der Maske des Pelzteres vorwurfsvoll. „Ich habe es recht schmerhaft verspürt.“

Sie stellten die Unterhaltung wieder ein, um nicht den Argwohn des Piloten zu erregen, der Chapman womöglich noch unter Beobachtung hielt.

Bevor der „Torpedo“ durch eine Schleuse den Energieschirm des Kristallasteroiden passierte, entdeckte Chapman unter den „verankerten“ Raumschiffen ein Diskusschiff des Blues.

Wahrscheinlich handelte es sich um den Diskus des Blues-Piraten Zerczan. Demnach hielt sich Arthur Sillo bereits auf dem Kristallasteroiden auf.

Ich bin keine Minute zu früh dran, dachte Chapman.

Der „Torpedo“ landete neben einer Panzerplastkuppel mit einem Durchmesser von zwanzig Metern. Der Cyborg öffnete den Ausstieg und trug Chapmans Koffer in den Bungalow.

Chapman folgte ihm, das Pelztier unter dem Arm.

„Es hat sich in all den Jahren nichts verändert“, sagte Chapman, als er in den einzigen Raum des Bungalows trat. Der Wohnbereich, Badezimmer, Schlafzimmer und automatische Küche bildeten eine harmonische Einheit und konnte, je nach Wunsch und Bedarf, vom Bewohner durch energetische Barrieren getrennt werden.

„Sie waren schon einmal bei uns?“ erkundigte sich der Cyborg.

„Spielen Sie nicht den Ahnungslosen“, sagte Chapman. „Sie haben mich doch schon längst identifiziert. Mir brauchen Sie nichts vorzumachen, ich kenne Lady Ames' Gewohnheiten.“

Der Cyborg schien eingeschnappt, seine Stimme wurde schärfer, als er wieder sprach. „Wenn Sie die Gepflogenheiten auf dem Asteroiden kennen, dann sehen Sie wohl ein, daß Sie Ihre Waffe nicht behalten dürfen.“

Chapman grinste, griff unter die Achsel und holte den Paralysator hervor. Er überreichte ihn dem Cyborg mit der Bemerkung:

„Passen Sie auf, daß kein Schuß losgeht, Sie könnten sich sonst ein Kugellager lahmen.“

Der Cyborg zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen.

„Entschuldigen Sie“, sagte Chapman schnell. „Ich wollte Sie nicht kränken ...“

Aber der Cyborg hatte ihm schon den Rücken zugekehrt und schritt schnell aus dem Bungalow.

„Mit Verlaub gesagt, Ihre Bemerkung war mehr als geschmacklos“, piepste es an Chapmans Ohr.

„Sie haben nicht unrecht“, bekannte Chapman und strich dem Pelztier gedankenverloren über das Fell. „Aber ich konnte nicht wissen, daß er noch jung ist. Man sieht einem Cyborg das Alter nicht an. Soviel ich mich erinnere, umgab sich Charlotte früher nur mit Cyborgs, die sich bereits an ihr neues Dasein gewöhnt hatten und die derbere Spaße ohne weiteres vertrugen.“

Das Pelztier auf seiner Schulter räkelte sich und brachte die stumpfe Schnauze nahe an sein Ohr.

„Sie meinen, daß Lady Ames mehrere solcher Maschinenmenschen um sich schart?“ fragte der Siganese. „Warum tut sie das?“

Chapman zuckte die Achseln, daß der Siganese in seiner Bioplastmaske durchgeschüttelt wurde.

„Ich weiß nicht, ob ein besonderer Grund dahintersteckt“, sagte er dann. „Vielleicht tut sie es aus Menschlichkeit. Ich weiß von Fällen, wo die Ärzte jede Hoffnung aufgegeben haben und Charlotte die Patienten rettete, indem sie alle kranken Organe gegen künstliche auswechselte. Sie ist Arzt, Chirurg und hat sich auf die Organverpflanzung spezialisiert. Sie beherrscht ihr Spezialgebiet perfekt und hätte sich einen großen Namen machen können, wenn sie bei ihrem

Beruf geblieben wäre, anstatt in dieses Geschäft einzusteigen.“

„Sie hat sich auch auf diesem Gebiet einen großen Namen gemacht“, warf der Siganese ein.

„Ja, sie ist eben eine tüchtige Frau.“

„Sie scheinen immer noch sehr von ihr angetan.“

„Ich bewundere sie.“

„Vielleicht lieben Sie sie noch immer.“

„Nein, bestimmt nicht. Ich habe sie zu lieben aufgehört, als ich erkannte, daß sie Liebe nicht erwidern kann. Sie lebt nur für sich selbst und ist nicht gewillt, zu teilen.“

„Wenn das stimmt, kann ich mir nicht vorstellen, daß sie aus Menschlichkeit handelt, wenn sie Cyborgs schafft.“

„Lassen wir das. Abgesehen von Charlottes Motiven finde ich persönlich es keineswegs human, Menschen nur dadurch am Leben zu erhalten, indem man solche synthetische Monstren aus ihnen macht. Ich fände es gnädiger, sie sterben zu lassen. Aber die Cyborgs scheinen anderer Ansicht zu sein. Sie sind Charlotte dankbar dafür, was sie getan hat, und vergöttern sie.“

„Das muß eine interessante Frau sein“, piepste der Siganese. „Ich brenne darauf, sie kennenzulernen.“

„Ich fürchte, daraus wird nichts werden. Bevor ich Charlotte einen Besuch abstatte, muß ich herausfinden, wo Arthur Sillo seine geheime Besprechung abhält. Dann müssen wir einen Weg finden, um Sie daran teilnehmen zu lassen.“

\*

Die künstliche Schwerkraft des Kristallasteroiden lag etwas unter 1 g. Da Chapman von Doomill her eine Gravitation von 1,2 g gewohnt war, fühlte er sich hier um einige Kilo leichter - beinahe so leicht und unbeschwert wie in früheren Tagen, als er um die Mitte noch kein Fett angesetzt hatte.

Er spannte die Brustmuskeln an, zog, so gut es ging, den Bauch ein und blickte forschend um sich. Riskierte nicht noch immer so manche Dame einen Blick nach ihm? Bestimmt, denn er fand, daß er in dem raffiniert geschneiderten Sportanzug immer noch eine recht passable Figur machte.

Chapman hatte den Siganesen in der Maske des Pelztiers mitgenommen, während er scheinbar ziellos über den Promenadenweg flanierte. Das Pelztier saß auf seiner Schulter und starrte neugierig in die ungewohnte Umgebung - dabei prägte sich der Siganese alle Einzelheiten ein, um im Notfall auch alleine auf dem Kristallasteroiden zurechtkommen. Chapman ließ sich von der langsamen Randspur des Förderbandes dahintragen, sprang hier und da auf den Bürgersteig, um einen Blick in die Schaufenster der Geschäfte zu werfen, und fuhr dann wieder weiter. Er tat, als stehe ihm alle Zeit des Universums zur Verfügung und ließ sich durch nichts anmerken, wie sehr er unter Druck stand.

Arthur Sillo wollte sich heute mit einigen Unbekannten zu einer geheimen Besprechung treffen, und Chapman hatte vor, unter allen Umständen daran teilzunehmen. Selbst auf die Gefahr hin, daß er Lady Charlotte Ames verärgerte.

„Wohin führen Sie mich?“ wisperte es an Chapmans Ohr.

„Dorthin, wo alle Fäden auf dem Kristallasteroiden zusammenlaufen“, antwortete der Ezialist hinter vorgehaltener Hand.

Das Förderband schien plötzlich vor einem Abgrund zu enden, und die Passanten schienen direkt dem Energieschirm um den Asteroiden zuzufallen. In der Tat fiel das Lande wirklich fast senkrecht ab, aber das Förderband führte weiter, und man fiel nicht in einen Abgrund, sondern die senkrechte Wand wurde zum Boden, wenn man die Kuppe überwunden hatte. Dieser Effekt wurde durch die künstliche Gravitation hervorgerufen. Im 26. Jahrhundert wunderte man sich nicht mehr über derartige Schwerkraftfelder, mit denen man „oben“ und

„unten“ beliebig umkehren und variieren konnte. Aber wer nicht schwindelfrei war, der genoß solche Gravitationsverlagerungen besser mit Vorsicht.

„Wir sind da“, sagte Chapman.

Vor ihnen schien eine riesige Glaskuppel aus dem Boden zu wachsen, doch war dies eine optische Täuschung, zurückzuführen auf die starke Krümmung der Oberfläche an dieser Stelle.

„Das ist der Diplomatenpalast“, erklärte Chapman so leise, daß es die anderen Passanten nicht hören konnten. „Hier findet man Vergnügungen jeder Art, aber auch jederzeit ein ungestörtes Plätzchen, wo man Besprechungen abhalten kann.“

„Und wie wollen Sie Arthur Sillo finden?“ wollte der Siganese wissen.

„Ich habe so meine Methoden“, wich Chapman aus. „Und seien Sie bitte wieder das possierliche Schoßtierchen, wenn wir den Diplomatenpalast betreten. Sonst sind wir geliefert.“

„Ich frage mich, warum mich nicht schon der Cyborg an Bord des Zubringers entlarvt hat“, meinte Raul Samson.

„Darauf gibt es eine einfache Antwort. Er hat Ihre Gehirnwellen überprüft und festgestellt, daß Ihre Intelligenz ungefähr der eines Haustiers entspricht.“

Als Chapman durch das Hauptportal die Halle der dreihundert Meter durchmessenden Glaskuppel betrat, stellte er sofort fest, daß seit seinem letzten Besuch einige Änderungen vorgenommen worden waren. Es schien sich nur um notwendige Renovierungen zu handeln, aber Chapman gemahnte sich dennoch zu doppelter Vorsicht. Charlotte hatte bei dieser Gelegenheit sicherlich einige Warn- und Beobachtungssysteme erneuern lassen.

In der Halle herrschte eine vornehme Stille, wie man sie in Bibliotheken antraf. Nur wenige Menschen hielten sich hier auf, die sich leise unterhielten. Der tiefe Kunstgrasboden schluckte jeden Schritt, die Dämmplatten der Wände und der Decke jeden Laut.

Chapman ging zum Informationsschalter, der von einem Cyborg mit Armprothesen besetzt war.

Als Chapman vor dem Schalter stand, baute sich um ihn ein Schutzschild aus flimmernden Partikeln auf, der keinen Laut nach draußen ließ.

Der Cyborg wandte sich ihm zu.

„Bitte schön, Sir?“

„Ich hatte mit einem Geschäftsfreund eine Verabredung, doch habe ich leider den Zeitpunkt verpaßt“, erklärte Chapman. „Könnten Sie mir helfen, ihn zu finden?“

„Gerne, wenn Sie mir eine Personenbeschreibung mit Berücksichtigung besonderer Merkmale geben, werden wir den Aufenthalt Ihres Geschäftsfreundes ausfindig machen.“

Es war bezeichnend für die Gepflogenheiten auf dem Asteroiden, daß der Angestellte sich nicht nach Namen erkundigte. Namen hatten hier keine Bedeutung, man konnte sich einen falschen zulegen, oder erst gar keinen nennen. Aber Chapman besaß leider nichts anderes als den Namen seines „Geschäftsfreundes“.

Er setzte ein bedauerndes Lächeln auf.

„Sein Name ist Zerczan“, sagte er dann, „er ist einer aus dem Volke der Blues. Leider kann ich keine besonderen Merkmale von ihm nennen, denn für mich sieht ein Blue wie der andere aus.“

„Zerczan“, murmelte der Cyborg und beschäftigte sich mit dem Eingabeelement seines Computers. „Das sind herzlich wenig Angaben, Sir. Wir haben zwar nicht viele Blues zu Gast, aber ... mal sehen, was sich machen läßt. Blues: blaue Hautfarbe, linsenförmiger Kopf, vier gleichmäßig verteilte Katzenaugen, Kehlkopfmund, sechsfingerige Hände ...“

„Ach, ja - er ist Gataser“, fügte Chapman schnell hinzu. Chapman wußte vom Hörensagen, daß Zerczan dem größten der Blues-Völker angehörte.

„Gataser“, murmelte der Cyborg, als der Bildschirm des Computers bereits aufleuchtete.

Der Cyborg wandte sich wieder Chapman zu. „Ich glaube, Sie haben Glück. Es befindet sich

tatsächlich ein Blue bei uns, der sich Zerczan nennt. Welche Vereinbarung sollen wir für Sie mit ihm treffen?“

Chapman hatte einen Blick auf den Bildschirm werfen können, bevor der Cyborg die Transferierung in den Speicher vornahm. Er hatte darauf einen Blue gesehen, der in einer abgeschlossenen Kabine 3-D-Billard spielte. Sein Partner war niemand anderer als Arthur Sillo. Chapman wußte, wo die Billardsäle lagen, deshalb winkte er ab und sagte:

„Ich werde selbst zu Zerczan gehen. Ich kenne den Weg. Haben Sie vielen Dank für Ihre Bemühungen.“

Chapman ging zum nächsten Antigravlift und ließ sich zur zehnten Etage hinaufbringen. Oben angekommen, suchte er die Bar auf und nahm auf einem Hocker Platz, von dem er die beiden Zugänge zu den Billardsälen im Auge behalten konnte. Der Barkeeper stand bereits seit über zehn Jahren in Lady Ames' Diensten und hatte Chapman noch gut in Erinnerung. Er war ein Cyborg, wie fast alle von Charlottes Bediensteten. Aber man sah es ihm keineswegs an, denn was synthetisch in ihm war, lag in seinem Innern. Dort befanden sich allerdings kaum mehr menschliche Organe. Trotzdem war Joey, wie der Barkeeper genannt wurde, ein Musterbeispiel an überschäumender Lebensfreude.

Sie tauschten eine Weile gemeinsame Erinnerungen aus, dann erkundigte sich Chapman nach dem Cyborg, der ihn im „Torpedo“ hergebracht hatte.

Joey runzelte die Stirn und stellte das Glas weg, das er eben mit dem Tuch poliert hatte.

„Sie meinen sicher Gorgon Gruun, Mr. Chapman“, sagte er. „Ein bedauernswertes Geschöpf, wenn Sie mich fragen. Ich sage das nicht deswegen, weil er einem Menschen nicht einmal mehr ähnlich sieht. Nein, nein, ich meine im Gegenteil, daß es sich um jeden Preis lohnt, ein Menschenleben zu erhalten. Er tut mir aber leid, weil er im Grunde seiner Seele gar nicht mehr leben möchte. Er würde viel lieber sterben, das habe ich herausbekommen, als er einmal bei mir saß und Whisky in sich hineinschüttete. Aber irgend etwas zwingt ihn dazu, die Pein des Weiterlebens auf sich zu nehmen. Fragen Sie mich nicht, was es ist.“

„Ich habe mich ihm gegenüber schlecht benommen“, sagte Chapman, „und ich möchte das wiedergutmachen. Wo kann ich ihn finden?“

„Bei Lady Charlotte“, antwortete Joey. „Er ist ständig in ihrer Nähe, wenn er sich nicht gerade auf Tour befindet. Er ist einer von der Neuen Garde.“

„Neue Garde?“

„Sie wissen ja, Mr. Chapman, daß es immer wieder Gäste gibt, die sich nicht an Lady Charlottes Anordnungen halten. Gorgon Gruun ist einer von denen, die solchen Rowdies nachträglich Benehmen beibringen. Neue Garde ist nur eine vornehmere Bezeichnung für die früheren Killer. Sie sehen, alles ist jetzt salonfähiger bei uns geworden, Mr. Chapman.“

Chapman sah, wie ein Blue aus den Billardsälen kam. Er war allein, aber an einigen Kleinigkeiten, die sich Chapman von seiner Kleidung gemerkt hatte, erkannte er Zerczan. Er wartete gespannt darauf, was Zerczan tun würde und atmete auf, als der Blue die Bar betrat. Er kam zur Theke und setzte sich zwei Plätze von Chapman entfernt auf einen Hocker.

Chapman dankte im stillen dem Schicksal für diese glückliche Fügung. Der Blue machte bei Joey seine Bestellung, dann blickte er kurz um sich, ohne den Kopf zu wenden und schloß dann die Augen.

„Worauf warten Sie!“ drängte Raul Samson und tat, als reibe er seine Schnauze an Chapmans Ohr. „Eine bessere Gelegenheit findet sich nicht wieder, ihn über Arthur Sillo auszuhorchen. Oder soll ich es für Sie tun?“

Chapman grinste. „Zerczan würde sich vor Schreck einen Knoten in den Hals machen.“

Der Blue öffnete ein Auge und starrte Chapman von der Seite her an.

„Sie sprechen mich?“ erkundigte er sich in gebrochenem Interkosmo.

„Allerdings, Zerczan“, sagte Chapman und entschloß sich im gleichen Augenblick, ohne Umschweife auf sein Ziel loszugehen. „Ich habe Ihnen eine wichtige Mitteilung in Zusammenhang mit Sillo zu machen.“

„Woher mein Name?“ wollte der Blue wissen.

„Wer kennt wohl Zerczan nicht, den dreistenen Piraten außerhalb der Eastside!“

Der Blue fühlte sich sichtlich geschmeichelt. Aber er blieb distanziert.

„Welche Mitteilung?“

Allein diese Frage zeigte Chapman, daß Zerczan und Sillo wohl kaum so dick miteinander befreundet waren, wie er ursprünglich befürchtet hatte. Viel eher schien es sich um eine lose Verbindung zu handeln, die durch irgendwelche Umstände zustande gekommen war. Vorerst brauchte Chapman gar nicht zu wissen, worin die Zusammenarbeit der beiden bestand. Es genügte, daß er wenigstens genug wußte, um zu tun als ob.

„Ich glaube“, sagte Chapman gedeckt, „Sie fahren nicht gut mit Arthur Sillo. Er treibt kein ehrliches Spiel.“

„Mehr“, verlangte der Blue.

Chapman schüttelte den Kopf.

„Mehr kann ich noch nicht preisgeben“, flüsterte er. „Warten wir die Besprechung ab, dann werden auch Sie mehr wissen. Nur soviel, Zerczan, passen Sie gut auf jedes Wort auf, das gesprochen wird.“

Der Blue schwieg.

„He!“ rief Chapman. „Sind Sie am Ende gar von der Besprechung ausgenommen?“

Der Blue schwieg noch immer.

Chapman faßte es als Zugeständnis auf und fuhr fort: „Dann wird mir alles klar! Wenn Sie nicht dabei sind, kann Ihnen Sillo nachher irgendwelche Lügen auftischen, und Sie müssen sie ganz einfach glauben. Dem könnte abgeholfen werden, Zerczan.“

„Sie?“

„Ja, ich könnte Ihnen helfen.“

„Warum mir?“

Chapman grinste. „Eine berechtigte Frage. Um ehrlich zu sein, mir liegt gar nicht soviel daran, Ihnen zu helfen, als Sillo eins auszuwischen.“

Der Blue-Pirat schien nachzudenken.

„Was Sie tun?“

„Ich werde Ihnen darüber berichten, was wirklich bei Sillos Besprechung herausgekommen ist. Aber fragen Sie mich nicht, wie mir das möglich ist.“

„Was ich tun?“

„Vorerst verlange ich keine Gegenleistung von Ihnen. Das wird sich später, den Umständen entsprechend, ergeben. Im Augenblick interessiert mich nur, wann und wo Sie sich wieder mit Sillo treffen.“

Zerczan schien sich überlegt zu haben, daß er Chapmans Angebot vorerst noch nicht abzulehnen brauchte. Er ging überhaupt kein Risiko ein, wenn er sich mit Chapman zusammentat.

„In fünf Stunden. Nach Besprechung. Vor Blauer Salon“, gab Zerczan Auskunft.

„Dort setze ich mich wieder mit Ihnen in Verbindung“, versprach Chapman. „Warten Sie auf mich, auch wenn es länger dauern sollte.“

Chapman verließ die Bar. Er konnte mit dem Ergebnis der Unterhaltung zufrieden sein. Er wußte jetzt, daß Arthur Sillo die Besprechung im Blauen Salon abhielt. Außerdem hatte er in Zerczan einen starken Verbündeten, wenn es ihm gelang, sein Vertrauen zu gewinnen.

Die Konferenzräume lagen drei Etagen tiefer, im Mitteltrakt des Diplomatenpalastes.

Chapman durchschritt nur ein einziges Mal den breiten Korridor, in dem sich die Zugänge zu den Konferenzräumen befanden. Die meisten von ihnen waren verschlossen, und ein rotleuchtendes Licht zeigte an, daß sie besetzt waren. Dort konnten nur jene Leute ein und aus gehen, deren Individualmuster mit den im positronischen Türschloß gespeicherten Daten übereinstimmte. Kurz, Unbefugten war es unmöglich, in diese Räume zu gelangen. Ebenso unmöglich war es, technische Abhöranlagen unterzubringen. Die Warnanlage hätte sofort

darauf angesprochen.

Aber auch die unbesetzten Konferenzräume konnten nicht unbemerkt betreten werden. Jeder Eindringling wäre registriert worden, bevor er noch eine Chance hätte, irgendwelche Manipulationen vorzunehmen. Trotzdem waren sie nicht vollkommen geschützt. Chapman wußte von früher, daß das Warnsystem eine Lücke hatte. Sein Rundgang diente ihm dazu, irgendwelche Veränderungen festzustellen.

Allem Anschein nach war alles noch wie früher. Als er am Blauen Salon vorbeikam, riskierte er einen schnellen Blick in das Innere. Auch an der Inneneinrichtung schien sich nichts verändert zu haben.

Chapman erreichte das Ende des Korridors. Er überzeugte sich noch schnell davon, daß niemand in der Nähe war, dann flüsterte er dem Siganesen auf seiner Schulter zu:

„Alles in Ordnung, Samson. Sie brauchen sich nur an meine Anweisungen zu halten, dann kann nichts schiefgehen. Bewegen Sie sich nur entlang der Bodenabschlußleiste und passen Sie auf, daß Sie dicht über dem Boden bleiben!“

„Ich weiß“, piepste der Siganese. „Wenn ich darauf achte, dann befindet sich mich immer im toten Winkel der Aufnahmekameras und unterhalb der Energiefelder. Das haben wir doch schon alles durchgekaut“

„Es kann nicht oft genug gesagt werden, schließlich geht es um einen hohen Einsatz. Nehmen Sie sich meine Warnungen zu Herzen, auch später, wenn Sie sich im Blauen Salon befinden.“

„Noch irgendwelche guten Ratschläge auf Lager, Chapman?“

„Nein. Hals- und Beinbruch.“

Das Pelztier sprang von Chapmans Schulter und rannte entlang der Wand den Korridor zurück. An der Tür zum Blauen Salon angekommen, verlangsamte es seinen Lauf, streckte sich und glitt dicht auf den Teppich gepreßt hinein in den Konferenzraum.

Chapman zündete sich umständlich eine Zigarette an, während er abwechselnd den Korridor beobachtete und den Siganesen im Auge behielt. Er atmete sichtlich auf, als das Pelztier unbeschadet im Blauen Salon verschwand.

Jetzt brauchte er nur noch zu warten, bis Sillos Besprechung zu Ende war.

## 9.

Aus SATANS Tagebuch:

*Sillo muß sterben. Augenblicklich. Sonst gleiten mir die Dinge noch aus der Hand. Wenn ich ihn nicht beseitige, dann verliere ich die Kontrolle.*

*Mein Entschluß ist gefaßt, der Plan steht fest. Leider läßt es sich nicht umgehen, daß ich gegen Charlotte Ames' Gesetze verstößt. Aber wenn alles nach meinen Vorstellungen abläuft, dann wird es so aussehen, als hätte ein anderer den Mord an Sillo begangen. Ich denke dabei an Roger Chapman; der nun immer lästiger wird.*

*Mein Plan ist nicht gerade unkompliziert, aber doch realistisch genug, um zu klappen. Es zeigt sich wieder, wie klug es ist, in meinem Reisegepäck ständig einige positronische Bausätze mitzuführen. Daraus läßt sich leicht ein kleiner, ferngelenkter Roboter bauen, der, mit einer noch zu beschaffenden Fellimitation überzogen, Roger Chapmans Schoßtier täuschend ähnlich sieht. Zumindest aus der Entfernung von mehr als einem Meter. Es wird nicht schwer sein, den Roboter in den Blauen Salon zu bringen. Wenn dann Sillo mit seinen Verbündeten eintrifft, genügt ein kurzer Funkimpuls, und der Roboter wird ihn töten. Alles Weitere ergibt sich von selbst. Da die Augenzeugen des Vorfalls einstimmig bestätigen werden, daß Chapmans Pelztier den Mord begangen hat, wird Chapman von Charlotte Ames zur Verantwortung gezogen werden. Chapmans Beteuerungen, daß sein Schoßtier alles andere als ein Roboter sei, werden sich nicht beweisen lassen. Denn ich werde dafür zu sorgen wissen, daß es rechtzeitig verschwindet.*

*Aber das ist nur von sekundärer Bedeutung. Wichtig ist lediglich, daß Sillo sein Wissen nicht weitererzählen kann.*

*Zerczan, dieser Narr! In der Meinung zu helfen, begeht er die größte Dummheit seines Lebens.*

\*

SATAN befand sich auf dem Kristallasteroiden. Arthur Sillo hatte ihn gesehen. Das heißt, er hatte den Mann in Grau gesehen und ihn an dem Ring mit dem Drudenfuß erkannt.

Wer der Graue wirklich war, das glaubte Sillo bereits seit einiger Zeit zu wissen. Er hatte die anderen herbestellt, um ihnen seine Vermutungen mitzuteilen und Gegenmaßnahmen zu besprechen.

Arthur Sillo ging nervös im Blauen Salon auf und ab. Er beruhigte sich erst ein wenig, als die anderen hintereinander eintrafen.

Zuerst erschien Julian Takomba, der ehemalige Administrator von Kurjesch. Er mußte nun bereits über Achtzig sein, hatte einen vollkommen kahlen Schädel und einen gelblichen, ungesunden Teint. Er ging gebeugt, hatte zittrige Hände und sprach mit leiser, brüchiger Stimme. Sillo bereute bereits, ihn eingeladen zu haben. Er würde sicher nicht einmal mitbekommen, worum es hier eigentlich ging.

Dann kam Emrich Aschuid, der ehemalige Administrator von Weithaus. Sein gerötetes Gesicht war schweißnaß, der Händedruck, mit dem er Sillo begrüßte, war schlaff. Emrich Aschuid hatte Angst. Kein Wunder, denn er mußte annehmen, daß Satan ihn am meisten haßte.

Zum Schluß erschien Boris Nicholon. Trotz seiner sechzig Jahre war er immer noch eine imponierende Erscheinung, kraftvoll, energiegeladen, jeder Zoll ein Mann von Welt. Nachdem sie sich gegenseitig begrüßt hatten, nahmen sie an dem runden Konferenztisch Platz, und Sillo bot Kognak an.

„Trinken Sie nur, meine Herren, der Kognak ist bestimmt nicht vergiftet“, sagte Sillo lachend. Julian Takomba sah ihn aus seinen wässrigen Augen verständnislos an.

„Warum sollte der Kognak vergiftet sein?“ wollte er wissen.

„Muß ich Ihnen das extra erklären?“ sagte Sillo. „Sie könnten sich die Antwort selbst geben. Denken Sie zurück, was vor zwanzig Jahren geschehen ist. Wir waren damals in Geschehnisse verstrickt, die heute für jemanden Anlaß sein könnten, uns alle vier zu töten. Agathus Toreo von Vandau hat es bekanntlich schon erwischt. Auf Ihr Wohl, meine Herren.“ Julian Takombas greises Gesicht wurde nachdenklich, aber er schien immer noch nicht dahintergekommen zu sein, was Sillo meinte.

Emrich Aschuid hatte sein Glas in einem einzigen Schluck geleert und betupfte sich jetzt das schweißnasse Gesicht mit einem Tuch.

„In der Nachricht, die Sie uns zukommen ließen, haben Sie behauptet, Sie wüßten, wer dieser Jemand ist“, sagte der Weithauser mit rauher Stimme.

„Allerdings.“

„Wer ist es?“

Sillo machte eine beschwichtigende Handbewegung.

„Alles zu seiner Zeit. Ich kann Ihre Nervosität verstehen, Aschuid, denn Sie haben wohl am ehesten Grund, für Ihr Leben zu fürchten.“

„Ich?“ Die Stimme des Weithauser s überschlug sich.

Sillo genoß sichtlich die Unsicherheit des anderen; die Befriedigung drückte sich in seiner Stimme aus, als er sagte:

„Reden wir nicht um den heißen Brei herum. Wir sind doch alle der Ansicht, daß dieser Satan, der mit seinen bakteriologischen Waffen das Solare Imperium in Schach hält, irgendwie mit den Geschehnissen vor zwanzig Jahren verknüpft ist. Darf ich rekapitulieren? Damals wollte

Orif Anjago bakteriologische Waffen einsetzen, um Perry Rhodan zu erpressen und die Souveränität unserer Welten zu erreichen. Satan geht heute nach dem gleichen Muster vor, wie es Anjago vor zwanzig Jahren tun wollte. Und die Bezeichnung Satan ist eine weitere Parallele. Wir sechs vereinigten uns damals unter dem Decknamen SATTAN, der sich aus den Anfangsbuchstaben unserer Namen zusammensetzte -Sillo, Anjago, Toreo, Takomba, Aschuid und Nicholon. Als Anjago uns seinen teuflischen Plan jedoch in einigen Einzelheiten darlegte, wandten wir uns entsetzt von ihm ab. Sie, Aschuid, machten den Vorschlag, auf Argonaut eine Militärrevolte anzuzetteln und dabei Anjago zu töten...“

„Nein, nein“, stritt Aschuid ab. „Wir haben alle *gemeinsam* den Plan gefaßt, Anjago ermorden zu lassen. Und Anjago ist seit zwanzig Jahren tot! Warum sollte ich mich also vor ihm fürchten?“

„Und doch haben Sie Angst“, sagte Sillo.

Aschuid beleckte sich die Lippen und blickte von einem zum anderen. „Nun - haben wir nicht alle die gleichen Befürchtungen? Es kann kein Zufall sein, daß dieser Satan seine Klauen zuerst nach jenen Welten ausstreckt, auf denen wir einst Administratoren waren. Und Sie, Sillo, brauchen den Mund nicht so voll zu nehmen, denn es ist offenes Geheimnis, daß Satan mit DOOMILL liebäugelt. Und mit Doomill fallen auch Sie!“

Sillo wurde ernst. „Es stimmt. Doomill ist bereits so gut wie in Satans Hand. Aber ich fürchte nicht um mein Leben. Ich habe nämlich Satans stärkste Waffe, seine Anonymität, entschärft. Ich kenne seine Identität.“

„Sagen Sie schon, wer es ist“, fauchte Nicholon ungehalten. „Oder wollen Sie mit uns ein Ratespiel veranstalten?“

Sillo blieb unbeeindruckt. „Sie sind so selbstsicher und kaltschnäuzig, als wüßten Sie über alles Bescheid. Mir ist auch klar, was Sie vermuten. Aber Sie sind auf dem falschen Weg.“

„Was vermute ich denn?“ fragte Nicholon ironisch.

„Sie vermuten, daß einer von uns Anjagos Pläne gestohlen hat, sich der Forschungsstation bemächtigte, in der die Krankheitserreger gezüchtet werden, und nun dort fortfährt, wo Anjago unfreiwillig aufhören mußte. Sie glauben wahrscheinlich, wenn Sie uns drei beseitigen, dann wäre das Problem Satan gelöst. Aber darin irren Sie.“

„Sie haben mich durchschaut, Sillo“, bekannte Nicholon. „Ich habe es mir vorgenommen. Wie sind Sie darauf gekommen?“

Sillo lächelte. „Weil ich in den gleichen Bahnen wie Sie dachte. Aber jetzt weiß ich natürlich, daß mein Verdacht unsinnig war. Ja, es scheint so, als ob Satan darauf abzielte, daß wir uns gegenseitig verdächtigen. Eines gab mir natürlich immer zu denken. Wenn einer von uns Satan wäre, warum hätte er wohl zwanzig Jahre zugewartet, bevor er zuschlug?“

„Und warum wartete Satan wirklich zwanzig Jahre?“ fragte Aschuid nervös.

„Ich nehme an, er ist jetzt alt genug, um Orif Anjagos Erbe anzutreten“, sagte Sillo.

Aschuid und Nicholon sprangen auf und riefen wie aus einem Mund: „Anjagos Sohn, Erias!“

„Stimmt!“

Eine Weile herrschte Stille, dann flüsterte Aschuid: „Man hat uns doch versichert, daß die gesamte Familie ausgerottet wurde.“

„Ja, aber nur von Orif selbst wissen wir mit Bestimmtheit, daß er tot ist. Um die anderen Familienmitglieder kümmerten wir uns nicht. Erias Anjago jedenfalls lebt auf Vandan im Exil.“

„Woher wissen Sie das so genau?“ fragte Nicholon.

„Vor zwei Wochen suchte mich auf Doomill der Blues-Pirat Zerczan auf“, erzählte Sillo. „Sie wissen, daß er früher mit Orif Anjago eng zusammenarbeitete. Orif ließ Zerczan Unterlagen über Reiserouten von Handelsschiffen des Solaren Imperiums zukommen, die eine leichte Beute waren. Orif und Zerczan waren Freunde, soweit Freundschaft zwischen einem Menschen und einem Blue möglich ist. Als es zur Militärrevolte auf Argonaut kam, übergab Orif dem Blue seinen Sohn Erias mit der Bitte, ihn in Sicherheit zu bringen. Aber offenbar

erfuhr Zerczan nicht, wer die Revolte inszeniert hat, denn sonst hätte er sich wohl kaum an mich um Hilfe gewendet.“

„Was will er denn?“ fragte Nicholon.

„Erias Anjago scheint irgendein Leiden zu haben“, fuhr Sillo fort. „Er dürfte geistig nicht ganz zurechnungsfähig sein. Jedenfalls ist er von dem Wahn befallen, daß seine Eltern ihm nach dem Leben trachten! Zerczan weiß natürlich, daß Elias' Eltern tot sind, aber er glaubt Elias in dem Punkt, daß jemand ihm nach dem Leben trachtet. Er kam zu mir und bat um Schutz für Elias.“

Aschuid wirkte betroffen. „Das verstehe ich nicht. Warum sollte der Blue ausgerechnet Sie um Schutz für Elias bitten, wenn Elias Sie töten will?“

„Der Blue hat keine Ahnung davon, daß Elias das Erbe seines Vaters angetreten hat.“

„Und woher wollen Sie es wissen?“

„Elias hätte ein gutes Motiv. Er könnte den Tod seines Vaters rächen wollen. Aber ich stütze meinen Verdacht nicht allein auf diese Vermutung. Zerczan teilte mir in seiner Ahnungslosigkeit einiges mit, was mir *Gewißheit* verschaffte. So sagte er, daß Elias eine Forschungsstation unterhält, auf der Aras nach einem Heilmittel gegen sein Leiden suchen!“ Wieder breitete sich Schweigen im Konferenzraum aus. Aschuid brach es schließlich mit der Frage: „Was gedenken Sie zu tun, Sillo?“

Sillo lächelte. „Ich gehe natürlich zum Schein auf Zerczans Bitte ein. Er wird mich zu Elias bringen ...“

Sillo unterbrach sich, als er plötzlich bei seinen Beinen eine Bewegung wahrnahm. Er sah etwas Weißes und zuckte zurück. Sein Stuhl stürzte polternd um, als er aufsprang und zur Wand zurückwich. Erst jetzt erkannte er, daß das weiße Etwas ein kleines Pelztier von ungefähr einem Viertelmeter Länge war. Es stand auf den Hinterbeinen aufgerichtet, in der rechten und linken Vorderpfote hielt es je eine zehn Zentimeter lange Nadel. Sein Kopf ruckte mit eckigen Bewegungen hin und her und hielt plötzlich an, als es Sillo ertappt zu haben schien.

Das Tier näherte sich ihm, die Giftnadeln vorgestreckt.

„Helft mir“, keuchte Sillo. „Das Ding will mich töten.“

Aschuid und Takomba blieben bewegungsunfähig auf ihren Stühlen sitzen. Nur Nicholon erfaßte die Situation. Er ergriff die Kognakkaraffe, holte aus und ließ sie niedersausen. Doch er traf nicht. Das Tier war zur Seite gesprungen.

Sillo nutzte die Gelegenheit, um die Tür zu erreichen. Das Individualschloß registrierte ihn als „befugt“ und gab den Weg frei. Mit einem Aufschrei stürzte Sillo ins Freie. Das Tier verfolgte ihn. Als Sillo zehn Meter auf dem verlassenen Korridor zurückgelegt hatte, blickte er sich um. Plötzlich verfolgten ihn *zwei* Pelztiere!

Das erste hatte ihn schon beinahe erreicht, als das zweite es erreichte und ihm mit einem Satz auf den Rücken sprang. Ein Ringkampf entspannte sich, bei dem sich die beiden seltsamen Wesen über den Teppich rollten.

Sillo begriff nicht, was das zu bedeuten hatte. Er wußte nur, daß dieser Zwischenfall ihm einen Vorsprung gab. Er mußte das Ende des Korridors erreichen, dann war er gerettet. Denn dort befand sich ein Antigravlift. Noch zehn Meter. Er blickte zurück. Die beiden Pelztiere rangen immer noch miteinander.

Er wollte sich gerade wieder in die Laufrichtung umdrehen, als er mit jemandem zusammenstieß.

„Warum so eilig?“ fragte eine verzerrte Stimme und hielt Sillo mit festem Griff an den Armen fest.

Sillo schrie, als er den Mann erkannte. Es war der Graue, in dessen rauchfarbenem Bioplastgesicht nur die Augen lebten. Sie blitzten kalt, Mordlust sprach aus ihnen.

„Jetzt sind Sie geliefert, Elias Anjago!“ kreischte Sillo.

Der Graue lachte höhnisch; es war ein schriller, vibrierender Laut. Von einem Seitengang

näherte sich eine Menschengruppe.

„Das ist Satan!“ schrie Sillo ihnen zu. Er erblickte auch einen Cyborg, der mit gezogener Waffe herangelaufen kam.

Sillo glaubte schon, daß er gerettet war, als er plötzlich einen heftigen Stich oberhalb seines Knöchels verspürte. Er riß das Bein instinktiv in die Höhe - da stach die vergiftete Nadel des Mordandroiden in sein anderes Bein.

Sillo begann zu taumeln. Vor seinen Augen verschwamm die Umgebung. Er sah die graue Fratze Satans wie einen Schemen vorbeihuschen, dann erschien der Cyborg in seinem Blickfeld. Dieser nahm mit der Strahlenwaffe Ziel und schoß auf das Pelztier.

Sillo knickte zusammen und fiel auf den geschmolzenen Klumpen aus Metall und Kunststoff. Seine letzte Wahrnehmung war der beißende Geruch von verbranntem Pelz...

\*

Chapman hatte Zerczan erblickt, der Blue näherte sich ihm aus einem der Seitengänge.

Chapman überlegte sich gerade eine Ausrede, mit der er ihn hinhalten konnte, als der Tumult losbrach. Aus der Richtung der Konferenzräume war Geschrei zu hören.

Der Blue verhielt seinen Schritt. Er rief Chapman noch zu, daß er in seiner Unterkunft zu erreichen sei, nannte seine Adresse und lief davon.

Chapman glaubte, daß Samson einen Fehler begangen hatte, der zu seiner Entdeckung führte, und machte sich auf das Schlimmste gefaßt. Aber mit dem, was er sah, hatte er nicht gerechnet.

Er sah zuerst den Grauen, dann den Cyborg, der eine Stelle des Bodens unter Strahlenbeschuß nahm. Samson! durchzuckte es ihn. Dann erst erblickte er Sillo, der auf dem Boden kniete, seine Knöchel umklammerte und langsam, wie in Zeitlupe, nach vorne kippte.

Der Graue blickte in Chapmans Richtung und sprang in den Schacht des Antigravlifts.

Chapman hatte vor, ihm zu folgen. Er setzte zu einem mächtigen Sprung an, der ihn bis zum Antigravschacht brachte. Bevor er ihn jedoch noch betreten konnte, sprang ihn etwas an, erkomm seine Schulter und piepste aufgeregt in sein Ohr:

„Schnell, weg hier. Die denken, ich sei tot!“

Während Chapman im Antigravschacht hinunterglitt, erzählte ihm Samson in Stichworten von den Ereignissen.

„Das wird schwerwiegende Folgen haben“, kommentierte Chapman. „Charlotte wird glauben, ich hätte Sillo beseitigen lassen. Sie müssen sich schleunigst aus dem Staub machen, bevor man Sie erwischt. Was ist bei der Besprechung herausgekommen?“

Samson erzählte es ihm: *Anjagos Sohn lebt. Zerczan ist sein Beschützer. Wandte sich an Sillo um Hilfe, Sillo beschloß mit seinen Verbündeten, den vermeintlichen Satan zu beseitigen ...*

„Endlich eine heiße Spur“, sagte Chapman. Dann beschrieb er Samson, wo Zerczans Unterkunft war, und trug ihm auf: „Sagen Sie Zerczan, daß sein Schützling in höchster Gefahr schwebt. Mehr verraten Sie nicht! Er soll den Kristallasteroiden sofort verlassen und Sie mitnehmen. Wenn ich mich nicht innerhalb der nächsten Stunde auf seinem Schiff melde, dann soll er versuchen, mich freizubekommen.“

„Warum glauben Sie, daß er sich für Sie einsetzen wird, Chapman?“ wollte Raul Samson wissen.

„Weil Sie den Eindruck erwecken werden, daß ich der einzige bin, der es ehrlich mit ihm meint und wirkliche Hilfe anbietet.“

„Zerczan tut mir direkt leid.“

„Mit Satan haben Sie wohl auch Mitleid? Schwirren Sie jetzt ab!“

Sie erreichten die Halle im Erdgeschoß, das kleine Pelztier sprang von Chapmans Schulter zu Boden und war gleich darauf den Blicken entchwunden.

Chapman wollte ins Freie treten, da versperrte ihm ein Cyborg den Weg.

„Hallo, Gorgon Gruun“, sagte Chapman. „Schon lange nicht gesehen.“

„Lady Ames wünscht Sie zu sprechen“, sagte der Cyborg mit seiner melodischen Stimme. Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, schwenkte der auf seinem Brustpanzer montierte Strahler in Chapmans Richtung.

Lady Charlotte Ames war immer noch eine außerordentlich hübsche und betörende Frau, obwohl sie nun schon einige Jährchen über Fünfzig sein mußte. Chapman vermutete, daß sie nicht nur viel von Organtransplantation verstand, sondern auch einiges über Schönheitschirurgie wußte.

Als er sie inmitten der Kakteenblüten und farbensprühenden Orchideen sah, da schien sie ein Teil des tropischen Gartens zu sein. Sie war eins mit der Pflanzenpracht, gerade so, als wäre sie eine mystische Symbiose mit der exotischen Flora eingegangen.

Ihr schillerndes, bis zum Boden fallendes Kleid bewegte sich anmutig in der kühlen Brise. Sie sah Chapman mit einem strahlenden Lächeln entgegen. Aber wie trügerisch ihr Mund war, sah er an ihren Augen.

Sie waren kalt und gefühllos.

„Roger“, hauchte sie und ließ es geschehen, daß er sie mit einem Handkuß begrüßte. „Wie schön, dich nach all den Jahren wiederzusehen. Aber mir wäre es angenehmer, dieses Wiedersehen würde unter einem günstigeren Stern stehen.“

Chapman legte ihre Anspielung bewußt falsch aus.

„Tja“, seufzte er und bedachte den Cyborg, der ihn hergebracht hatte, mit einem Seitenblick.

„Er stört unser Idyll.“

„Gorgon Gruun?“ Ihre Augenbrauen hoben sich fragend. Sie lächelte. „Er ist eine treue Seele. Wenn ich es ihm befehle, so hört und sieht er nichts. Er tut alles für mich.“

„Wie hast du denn diesen Dressurakt geschafft, Charlotte?“ erkundigte sich Chapman.

„Hör nicht auf das, was Chapman sagt“, riet Lady Ames dem Cyborg, dann wandte sie sich wieder an Chapman. „Gorgon Gruun war klinisch bereits so gut wie tot. Er starb auf Argonaut an der Satansseuche. Ich vertauschte seinen verseuchten Organismus gegen mechanische Ersatzteile und gab ihm so das verlorene Leben zurück. Er ist mir dafür unendlich dankbar.“

„Ich würde dich dafür abgrundtief hassen“, meinte Chapman.

„Da ich deine veralteten Ansichten über Ethik kenne, würde ich für dich natürlich keinen Finger rühren“, entgegnete Lady Ames reserviert.

„Danke, aber ich hoffe, du brauchst dein Versprechen lange nicht einlösen. Ich denke nämlich nicht ans Sterben.“

Lady Ames lächelte unergründlich. Plötzlich griff sie nach einer Blüte und brach sie vom Stengel.

„Der Tod kommt unverhoffter als man denkt“, sagte sie. „Du siehst es an der Blume.“

„Sprechen wir nicht mehr vom Tod“, schlug Chapman vor. „Es gibt viel interessantere Themen. Was macht dein Liebesleben?“

Sie ging darüber hinweg. „Ich fürchte, ich muß mich noch ein wenig mit unangenehmeren Dingen befassen. Leider macht mir deine Anwesenheit Kopfzerbrechen. Was willst du hier, Roger?“

Chapman hatte sich auf diese Frage vorbereitet und sich eine recht glaubwürdig klingende Geschichte zurechtgelegt. Aber noch bevor er sie vorbringen konnte, ermahnte ihn Lady Ames:

„Keine Lügen, Roger. Ich weiß einiges über dich. Du bist keineswegs nur der harmlose Spinner, als der du dich auf Doomill ausgibst. Er hat dich also zum Kristallasteroiden geschickt, und was sollst du da?“

Chapman sah ein, daß es keinen Zweck mehr hatte, Lady Ames etwas vorzumachen.

„Ich möchte Satan zur Strecke bringen“, sagte er.

„Und warum ausgerechnet hier?“

„Seine Spur führte mich hierher. Außerdem bin ich ihm vor knapp einer Stunde im

Diplomatenpalast gegenübergestanden.“

„Du willst mir also Ärger bereiten“, sagte Lady Ames leise.

„Keineswegs, ich ...“

Sie wandte sich plötzlich ihm zu und schrie anklagend:

„Du hast mir bereits Ärger bereitet! Du hast mich vor dem ganzen Universum bloßgestellt, mich lächerlich gemacht, indem du vor aller Augen einen Menschen getötet hast. Wie stehe ich nun da? Bisher galt der Kristallasteroid als neutraler Fleck innerhalb der vom Chaos heimgesuchten Galaxis. Jeder, der hierher kam, konnte sich auf meinen Schutz verlassen. Nun kommst du und schädigst meinen Ruf, indem du einen Mordandroiden einschmuggelst, der in aller Öffentlichkeit einen Mann ermordet. Was hast du dazu zu sagen, Roger Chapman?“

„Du unterliegst einem schweren Irrtum, Charlotte, wenn du glaubst, ich hätte etwas mit der Ermordung Arthur Sillos zu tun“, verteidigte sich Chapman.

Lady Ames lachte höhnisch. „Aber du streitest nicht ab, den Ermordeten gekannt zu haben.“

„Ich bin seinetwegen hier. Ich hatte gehofft, durch ihn auf Satan zu stoßen.“

„Und als er dir nicht half, ließest du ihn beseitigen.“

„Nein. Ich habe mit dem Mord nichts zu tun.“ „Wirklich nicht? Gorgon Gruun beschwört, daß Arthur Sillo von jenem Pelztier überfallen wurde, mit dem du eingereist bist. Die Männer, mit denen Sillo im Blauen Salon konferierte, können dies ebenfalls bezeugen.“

Chapman wußte, daß er so nicht weiterkam. Die Indizien sprachen gegen ihn, dafür hatte Satan gesorgt. Er wußte auch, daß Lady Ames ihn hinrichten lassen würde, wenn er seine Unschuld nicht beweisen konnte. Da er keinerlei Beweise hatte, mußte er an ihr Verantwortungsbewußtsein appellieren.

„Na schön“, sagte Chapman. „Alle Augenzeugenberichte sprechen gegen mich. Aber da ist noch ein Zeuge, der mich zumindest moralisch rehabilitieren könnte. Er hat Arthur Sillo festgehalten, als der Mordandroide ihn anfiel. Er ist ganz in Grau gekleidet und trägt eine ebenfalls graue Bioplastmaske. Ihn solltest du aufstöbern, dann hättest du Sillos Mörder.“

„Das sagst du.“

„Schaffe den Grauen her, dann werden wir weitersehen.“

Lady Ames bedachte ihn mit einem mitleidigen Blick.

„Du kennst meine Gesetze, Roger“, sagte sie, „und mußt wissen, daß ich mich in keines Gastes Privatsphäre einmische, wenn er nicht gerade gegen die Hausordnung verstößt. Es ist verständlich, daß du mit allen Mitteln deine Haut zu retten versuchst. Aber du mußt auch meine Lage verstehen. Ich kann nicht auf eine bloße Verleumdung hin, die noch dazu von einem Todeskandidaten kommt, einen meiner Gäste seiner grundlegenden Rechte berauben. Damit würde ich meinem Unternehmen selbst den Todesstoß versetzen.“

„Bei dem Grauen handelt es sich nicht um irgendeinen Mann, sondern um Satan. Um einen Wahnsinnigen, der die ganze Galaxis terrorisiert. Du darfst ihn nicht beschützen, Charlotte.“

„So, das darf ich nicht? Ich muß ihn sogar beschützen, Roger.“

„Aber wenn Satan nicht bald zur Strecke gebracht wird, dann stürzt er die Galaxis ins Verderben.“

„Das macht keinen Unterschied. Wer den Kristallasteroiden betritt, der genießt meinen Schutz. Wenn es diesen Unbekannten, den Grauen, tatsächlich gibt, und wenn er sich bei mir aufhält - und wenn er wirklich ein tausendfacher Mörder ist, so werde ich mich nicht um ihn kümmern. Denn er verletzte meine Gesetze nicht. Du dagegen, so edel deine Motive vielleicht sind, bist der Verbrecher. Leute wie du untergraben meinen guten Ruf, deshalb wirst du sterben.“

Chapman war fassungslos. Er meinte zu träumen. Das konnte doch unmöglich Charlottes Ernst sein. Abgesehen davon, daß Satan ihm einen Mord in die Schuhe geschoben hatte, so konnte sie doch nicht ihn töten und einen Wahnsinnigen, der sich die ganze Galaxis unterwerfen wollte, laufen lassen!

„Das wirst du nicht tun“, sagte Chapman mit rauher Stimme, obwohl er die Entschlossenheit

in Lady Ames' Augen sah. „Satan wird es dir nicht danken, wenn du ihn beschützt.“

Lady Ames wandte sich abfällig ab.

„Gorgon Gruun!“ rief sie.

Die Büsche teilten sich, und der Cyborg kam auf die Lichtung getreten. Chapman nutzte den Augenblick, da Lady Ames' Aufmerksamkeit nachließ und stürzte sich auf sie. Er faßte die Enden des Schleiers auf ihren Schultern und schlang ihn ihr um den Hals. Er schämte sich nicht, eine Frau als lebenden Schild zu benützen, denn es ging um sein Leben. Und die Frau wollte es ihm nehmen.

Chapman rief dem Cyborg zu, daß er seine Herrin töten würde, wenn er sich auch nur einen Schritt näherte. Der Cyborg zögerte. Chapman spürte plötzlich eine heftige Bewegung von Lady Ames, und als er den Schleier fester um ihren Hals ziehen wollte, merkte er, daß sie aus der Schlinge geschlüpft war. Er hielt nur noch die Transparent-Seide in der Hand. Lady Ames hatte sich von ihrem Kleid befreit, rannte zu der Orchideenlaube und verschwand in einem dahinter verborgenen Transmitter.

Der Cyborg aber hatte Chapman erreicht. Mit seiner metallenen Linken und seiner gesunden Rechten faßte er ihn um die Mitte, hob ihn hoch empor und schmetterte ihn zu Boden. Die Wucht des Aufpralls benebelte Chapmans Sinne. Als er wieder klar denken konnte, kniete der Cyborg bereits auf seiner Brust. Er zerfetzte das Seidenkleid und schlang einen Streifen davon um Chapmans Hals.

„Jetzt wirst du sterben!“ sang Gorgon Gruuns vibrierende Stimme.

Er tötet mich auf die Art, auf die ich seine Herrin bedroht habe! durchzuckte es Chapman. Ein anderer Gedanke schob sich in den Vordergrund: Wenn ich mit ihm nur reden könnte! Er muß Satan aus tiefster Seele hassen, denn ihm hat er sein Schicksal zu verdanken. Wenn ich ihm das sagen könnte!

Aber Chapman konnte nicht mehr sprechen. Das Seidentuch, das der Cyborg ihm um den Hals schlang, wurde immer fester zusammengezogen und schnürte ihm die Atemwege ab. Chapman verlor die Besinnung ...

Als Lady Ames durch den Transmitter in ihre Privatgemächer kam, wurde sie vom Summen des Bildsprechgerätes empfangen. Nackt, wie sie war, ging sie hin und nahm das Gespräch entgegen. Der Cyborg in der Vermittlung ließ sich nichts von seinen Gefühlen über den ungewohnten Anblick seiner Herrin anmerken.

„Ein Gespräch für Sie, Lady Ames“, sagte er mit ausdrucksloser Stimme. „Es kommt von auswärts. Der Anrufer ist ein Blue, namens Zerczan. Darf ich durchstellen?“

„Ja.“

Das Bild wechselte, und der Kopf eines Blues wurde sichtbar. Die Katzenaugen taxierten die Frau ungeniert, dann sagte der schmale Mund unterhalb des Linsenkopfes:

„Wie ich sehe, haben Sie sich bereits mit Mr. Chapman beschäftigt?“

Lady Ames ging über diese Anzüglichkeit hinweg, sie registrierte nur, daß der Blue plötzlich einwandfreies Interkosmo sprach. Man hatte ihr gesagt, daß *Zerczan* sich meist nur während eines Erregungszustandes zu einer korrekten Aussprache bequemte. Sie war alarmiert.

„Wie ich erfahre, haben Sie meinen Asteroiden bereits verlassen, Zerczan?“ meinte sie.

„Ich sah mich aus Sicherheitsgründen dazu genötigt“, erwiderte der Blue. „Wie sich zeigt, handelte ich richtig. Mein Freund Roger Chapman wollte zu einem bestimmten Zeitpunkt auf meinem Schiff eintreffen. Aber anscheinend wird er daran gehindert, den Kristallasteroiden zu verlassen. Wären Sie in der Lage, Lady Ames, mir zu helfen und das Treffen mit meinem Freund doch noch zu ermöglichen?“

„Leider geht das nicht, Zerczan“, erwiderte Lady Ames mit gespieltem Bedauern. „Denn Ihr Freund hat schwer gegen die Gesetze verstößen und wird dafür bestraft.“

„Das ist schade, wirklich schade“, sagte der Blues-Pirat.

„Denn nun sehe ich mich gezwungen, ebenfalls gegen Ihre Interessen zu handeln, Lady Ames. Wenn Sie meinem Freund nicht freien Abzug gewähren, so werde ich Ihren schönen

Asteroiden in Schutt und Asche verwandeln.“

„Das ist ein dummer Scherz, Zerczan.“ Lady Ames' Augen wurden zu schmalen Schlitzen.

„Es ist keineswegs ein Scherz“, sagte Zerczan fest. „Mir liegt sehr viel daran, Mr. Chapman lebend wiederzusehen. Ich gebe Ihnen eine halbe Stunde Zeit.“

„Sie wollen es tatsächlich riskieren, mir ein Ultimatum zu stellen?“ sagte Lady Ames.

„Überlegen Sie es sich, Zerczan. Sie wissen, daß ich Sie solange jagen werde, bis ich Sie zur Strecke gebracht habe.“

„Ein Wiedersehen mit Mr. Chapman ist mir das wert. In einer halben Stunde also.“

Er unterbrach die Verbindung.

Lady Ames kehrte durch den Transmitter in den Garten zurück.

„Aufhören, Gorgon Gruun!“ rief sie. Als sie zu der Stelle kam, wo Roger Chapman wie leblos im Gras lag, fragte sie: „Ist er tot?“

„Nein, Lady Ames, noch nicht. Soll ich Schluß machen?“

Sie schüttelte den Kopf, während sie ins Leere starre.

„Jetzt noch nicht. Wir müssen ihn freilassen. Aber du wirst ihm folgen, Gorgon Gruun. Du wirst ihn - ihn und den Blues-Piraten - jagen und töten. Und wenn du sie durch die halbe Galaxis verfolgen mußt. Du wirst nicht eher zurückkommen, bis du deinen Auftrag ausgeführt hast.“ „Jawohl, Lady Ames.“

## 10.

Aus SATANS Tagebuch:

*Ich kann mich ganz einfach nicht mehr um all die Roger Chapmans kümmern, die versuchen, mein Konzept durch zermürbende Kleinarbeit zu stören. Ich muß mich auf den Polyaiser Kongreß konzentrieren. Der 28. Juni wird mein großer Tag sein.*

*Der Jäger kümmert sich auch nicht um die Moskitostiche, er geht unabirrbar auf das Großwild los.*

\*

„Jetzt werden wir Satan stellen“, sagte Raul Samson, als sie an Bord des Blues-Schiffes den Planeten Vandau anflogen.

„Das erledige ich allein“, entgegnete Roger Chapman. „Sie werden sich bei der erstbietenden Gelegenheit aus dem Staub machen und Kontakt zu den Agenten des Imperiums aufnehmen. Rhodan muß unbedingt über die neueste Entwicklung informiert werden.“

Zerczan hatte ihnen eine Kabine zugewiesen, die den menschlichen Bedürfnissen entsprechend eingerichtet war. Chapman war überzeugt, daß es mehrere solcher Kabinen an Bord des Blues-Schiffes gab, denn Zerczan war bekannt dafür, daß ihn seine Raubzüge oftmals tief in terranisches Hoheitsgebiet führten. Deshalb hatte sich Chapman wohlweislich gehütet, etwas über seine Mission verlauten zu lassen. Zerczan hätte sicherlich kurzen Prozeß mit ihm gemacht, wenn ihm bekannt geworden wäre, daß Chapman für das Solare Imperium arbeitete. Zerczan hatte sich mit der Erklärung abgefunden, daß Chapman Ermittlungen über die Militärrevolte führte, die vor zwanzig Jahren auf Argonaut stattgefunden hatte.

Trotzdem war Zerczans Mißtrauen dem Ezialisten gegenüber lange nicht gewichen. Er hatte nicht nur einmal gesagt: „Wenn Sie doppeltes Spiel treiben, werden Sie sterben, Chapman.“ Chapman wurde es schließlich zu bunt.

„Welche Beweise brauchen Sie denn noch, um meine ehrlichen Absichten zu erkennen? Habe ich nicht Arthur Sillo entlarvt? Er wollte Ihren Schützling umbringen. Wenn ich nicht gewesen wäre, dann hätten Sie Sillo hierher gebracht und so Erias Anjago seinem Mörder ausgeliefert. Ohne mich hätten Sie wohl nie erfahren, daß Sillo und die anderen

Exadministratoren hinter der Militärrevolte auf Anjago steckten. Ich verlange nicht, daß Sie mir dankbar um den Hals fallen, aber ein wenig mehr Vertrauen könnten Sie mir zumindest entgegenbringen.“

Danach hatte sich das Verhältnis zwischen Chapman und Zerczan gebessert, aber es war dem Blue anzumerken, daß ihn immer noch die Frage quälte, aus welchen Motiven der Terraner ihm half.

Nun - die Gründe, warum Chapman diese letzte Unklarheit nicht aus der Welt schaffte, waren klar.

Raul Samson hatte es sich auf Chapmans Bett bequem gemacht. Jetzt gähnte er, streckte sich zu seiner ganzen Länge von zwanzig Zentimetern und sagte: „Ich fühle so viel Kraft und Energie in mir, daß ich den Tempel von Dagon zum Einsturz bringen könnte. Ich würde mich schon damit zufrieden geben, Satan zur Strecke zu bringen. Aber nein, das ist mir nicht gegönnt. Ich soll den Laufburschen spielen.“

Die Stimme des Siganesen war viel zu schwach, um bis zu Chapman zu dringen, der am Tisch saß und über einem Blatt Papier brütete. Darauf hatte er die Namen all jener Personen geschrieben, die bei diesem Fall eine wichtige Rolle spielten - oder gespielt hatten. Denn hinter einigen der Namen hatte er ein Kreuz setzen müssen - diese Personen lebten nicht mehr. Sillo, Toreo, Orif Anjago...

Andere Namen hatte er mit einem Fragezeichen markiert: Erias Anjago, Takomba, Nicholon, Aschuid, Patrick Macowen, Zerczan. Bei Patrick Macowen bedeutete das Fragezeichen: Lebt er noch? Bei Zerczan: Weiß er mehr über Satan, als er zugibt?

Dann stand da noch der Name Charlotte Ames mit einem Hinweispfeil zu Gorgon Gruun. Hinter den Namen des Cyborgs hatte Chapman einen Totenkopf gemalt. Er wußte, daß Gorgon Gruun nicht eher ruhen würde, bis einer von ihnen beiden nicht mehr unter den Lebenden weilte.

„Wahrscheinlich hat es mir Charlotte nie verziehen, daß ich ihr den Laufpaß gegeben habe“, meinte Chapman in maßloser Überschätzung seiner Wirkung auf Frauen.

Es klopfte an der Kabinetttür, und Zerczan trat ein.

„Wir sind am Ziel“, sagte er.

Chapman erhob sich, eine fast unerträgliche Spannung nahm plötzlich von ihm Besitz. Bald würde er Erias Anjago gegenüberstehen, dem Sohn jenes Mannes, der vor zwanzig Jahren das vorhatte, was heute Satan ausführte. Wenn Erias Anjago dieser Satan war, dann würde es Chapman rasch merken - spätestens dann, wenn Erias Anjago ihn zu töten versuchte.

Aber einiges in Chapman sträubte sich gegen die Annahme, daß Erias Anjago identisch mit Satan sei.

\*

Sein Leben war ein ewiges Hin und Her zwischen Wachsein und Traum, zwischen Realität und Phantasie. Er wußte, daß er krank war, aber niemand konnte ihm sagen, an welcher Krankheit er litt. Er hatte schon viele kluge Leute gefragt, aber keiner konnte ihm die Antwort geben. Oder sie wollten nicht. Sie verschwieg ihm die Wahrheit, manche aus Rücksicht, einige bestimmt aus Haß.

Er hatte viele Feinde, obwohl nur wenige Leute von seiner Existenz wußten. Sie trachteten ihm nach dem Leben, sie wollten ihm sein Ich rauben. Aber Erias wollte es ihnen nicht leicht machen.

Er würde es ihnen schon zeigen. Aber vorerst einmal galt es, sich von dieser seltsamen Krankheit zu heilen. Es war keineswegs damit getan, daß er über sie informiert war. Er konnte dennoch nie sagen, wann sie zum Ausbruch kam. Deshalb war es sehr beruhigend, zu wissen, daß die Aras in seiner geheimen medizinischen Forschungsstation Fortschritte machten. Die Berichterstatter hatten ihm mitgeteilt, daß eine Heilung nun bald zu erwarten sei.

Heute war ein großer Tag. Erias erwartete, daß sich zwei wichtige Ereignisse einstellten. Das erste war das Eintreffen von Tiro-Kats, dem Leiter der medizinischen Forschungsstation. Das zweite Ereignis war ihm erst vor wenigen Minuten angekündigt worden.

Zerczan kam von seiner Reise zurück.

„Er wird mir Hilfe bringen“, sagte Erias und versank in dem düsteren Labyrinth der Vergangenheit.

*Feuer. Schreie. Ein Kind, fünf Jahre alt. Erias Anjago. ICH. Ein Mann, blutüberströmt, eine schreiende Frau an der Hand mitführend. Sie eilen durch die Gänge und Räume der Sommerresidenz. Hinter ihnen die Häscher. Vater und Mutter im Fegefeuer von Argonaut. Ein blaues Gesicht mit vier Katzenaugen. Zerczan. „Komm mit, Erias, weg von hier...“ Oder wurden andere Worte gesprochen? Vielleicht. Es fielen Schüsse. Vater und Mutter?*

„Welches Datum?“ fragte Erias Anjago. Er hatte sich unbewußt Zerczans Sprechweise angewöhnt. Kein Wunder, sie waren schon zwanzig Jahre beisammen.

„9. Juni 2545“, sagte der Blue, der Erias beim Ankleiden half.

„In zehn Minuten ist Zapfenstreich“, sagte Erias. „Sage das dem Wachkommandanten.“

„Die Wache steht bereit.“

„Wollt ihr mich den Feinden ausliefern?“ kreischte Erias. Er spürte schon wieder die lauernden Blicke der Verräter von überall auf ihn eindringen. „Ich bin von Verrätern umgeben. Wer besetzt die Geschütztürme?

Wer die Ortungsstation? Wer die Funkstation? Wer wacht über das Waffendepot, wenn alle zum Morgenappell angetreten sind?“

Die Dunkelheit befiehl seinen Geist. Das Dunkel erhellt sich, Vater und Mutter kamen heraus ... *Sie besuchen Erias hier in seinem Exil. „Ja, wir leben, Erias!“ Die Schüsse damals, die ihnen galten, trafen nicht. Vater und Mutter kommen, um nach ihm zu sehen. Sie sprechen viel, aber nur wenig davon kann Erias verstehen ... Hat er das alles schon einmal erlebt? ... „Du darfst niemandem den Ort verraten, wo die Aras an dem Heilmittel für deine Krankheit arbeiten. Leb wohl, Erias.“ Und wieder Einsamkeit. Aber der treue Zerczan ist da. Und die Feinde ...*

„Ihr müßt mich beschützen!“ herrschte Erias den Blue an.

„Alle sind auf ihren Posten“, versicherte der Blue. „Nur die dienstfreie Mannschaft ist zum Appell angetreten.“

Erias beruhigte sich.

„Ich bin gereizt“, entschuldigte er sich.

„Es wird Ihnen bald wieder besser gehen“, sagte der Blue mitfühlend. „Tiro-Kats wird bald hier eintreffen. Er wird Ihnen ein gutes Mittel geben, danach fühlen Sie sich wieder besser.“

„Von wo kommt Tiro-Kats, weißt du das, Zirion?“ fragte Erias und beobachtete den Blue lauernd.

„Nein, nein“, versicherte dieser. „Ich weiß es nicht, niemand weiß es. Nur Sie und Zerczan wissen, wo der Ort liegt, an dem die Aras im Dienste Ihrer Gesundheit arbeiten.“

Erias zuckte zusammen.

„Zerczan kennt den Ort? Wer ist der Verräter, der ihm die Koordinaten genannt hat. Er muß auf der Stelle.. .“

*... sterben. Sterben ist dort an der Tagesordnung. Die Luft ist pesthaltig. Ein Unfall, eine kleine Unachtsamkeit, und einige Brutkästen mit Bakterienkulturen werden zerstört. Die Bakterien sind Mutationen. Sie breiten sich in der Forschungsstation aus. Sie können nicht unter Kontrolle gebracht werden. Mehr als hundert Leute des Forschungsteams werden dahingerafft. Es handelt sich durchwegs um Aras. Nur eines der Opfer gehört einem anderen Volk an ...*

„Ich? fragte sich Erias. War ich jenes Opfer? Ich weiß es nicht mehr. Vater hat mir nichts darüber gesagt. Aber es klingt wahrscheinlich: Meine Feinde sind eingedrungen, haben die Seuche verursacht, um mich zu töten. Aber ich lebe. Bald werde ich geheilt sein.

„Zerczan ist mein bester Freund“, sagte Erias. „Aber besser, wenn er nichts über die Forschungsstation auf dem Mond weiß.“

Erias trat ins Freie und verlas vor der angetretenen Mannschaft den Tagesbefehl.

„Ihr habt mein Leben zu beschützen!“

Danach beaufsichtigte er die Vorbereitungen für Tiro-Kats' Empfang. Das beschäftigte ihn den ganzen Vormittag, und er war mit solchem Eifer bei der Arbeit, daß er beinahe die Landung von Tiro-Kats' Raumschiff versäumt hätte. Aber er kam dann doch noch rechtzeitig. Erias freute sich schon auf das Zeremoniell, das ein fester Bestandteil von Tiro-Kats' Besuchen geworden war. Um so enttäuschter war er, als der Ära erklärte, aus<sup>1</sup> Zeitmangel nicht zusammen mit ihm essen zu können.

Er nahm die routinemäßigen Untersuchungen an Erias vor, beantwortete seine Fragen über seinen Krankheitszustand äußerst einsilbig und gab ihm endlich die so lange ersehnte Spritze<sup>1</sup>. Danach fühlte sich Erias viel besser. Einen Monat würde er sich so frei und unbeschwert fühlen - bis wieder Tiro-Kats' Besuch fällig wurde.

Tiro-Kats wollte gerade abreisen, als Zerczan mit einem Beiboot landete. Erias bestand darauf, daß Tiro-Kats dem Blue die Ehre erwies, wenigstens eine Stunde mit ihm zu verbringen. Dem Ära blieb nichts anderes übrig, als diesem Verlangen nachzukommen. Zerczan hatte einen Freund mitgebracht. Er hieß Roger Chapman. Er war klein und wirkte neben Erias unscheinbar, beinahe häßlich. Aber er war ein angenehmer Gesprächspartner - solange zumindest, bis er plötzlich lästige Fragen zu stellen begann.

Tiro-Kats behagte dies nicht, und er verließ die Gesprächsrunde ziemlich verärgert. Erias konnte es ihm nicht verübeln. Denn Roger Chapman hatte einige Merkmale von Erias' Feinden an sich.

Erias geleitete Tiro-Kats bis zu seinem Raumschiff. Der wollte augenblicklich damit starten, doch ließ sich das aus Sicherheitsgründen nicht durchführen. Tiro-Kats mußte noch eine Stunde warten, aber er weigerte sich, die Wartezeit zusammen mit Zerczan und diesem Roger Chapman zu verbringen. Erias kehrte niedergeschlagen in seinen Palast zurück. Es traf ihn tief, daß Tiro-Kats verärgert war. „Was soll ich tun?“

*Ein Zeichen! Vater, schick mir ein Zeichen!* Er suchte den Raum auf, wo er immer mit seinen Eltern in Verbindung trat. Niemand sonst durfte ihn betreten. Einmal hatte er Zerczan hineingeführt, weil der Freund nicht glauben wollte, daß Erias hier seinen Vater getroffen hatte. „Dein Vater ist tot, Erias!“

Armer Zerczan! Irgend etwas stimmte nicht mit ihm. Vater lebte, Erias hatte bald darauf wieder Kontakt mit ihm.

„Es ist nicht gut, wenn du mit Zerczan zuviel über mich sprichst“, hatte Vater gesagt. Und Erias hatte sich daran gehalten.

Zu Erias Freude und Überraschung war der Raum auch diesmal nicht leer. „Mutter!“

„Ich werde nie mehr wiederkommen, Erias. Vater auch nicht.“

Erias brach in Tränen aus.

Mutter fuhr fort: „Aber wir werden dich zu uns holen. Das ist besser und weniger gefährlich. Die Feinde sind uns auf der Spur. Feinde - wie dieser Roger Chapman.“ „Ich hasse ihn!“

„Das ist gut. Du könntest ihn töten?“ „Ich werde ihn töten!“

„Tu das. Aber auf eine besondere Weise. Hier sind zwei Miniaturbomben. Die eine deponierst du in diesem Raum, die andere in der Nähe von Roger Chapman. Die Bombe wird ihn töten.“

„Und die andere Bombe wird diesen Raum zerstören?“

„Ja, du wirst ihn nicht mehr benötigen, denn wir holen dich zu uns. Leb wohl, Erias.“

Mutter hatte einen seltsamen Gesichtsausdruck, als sie Erias auf die Wange küßte ... So fremd und unnahbar. Dann kommt die Dunkelheit. Ein Blitz. Der Blick klärt sich ...

Erias war allein im Kontaktraum. Er kehrte zurück zu Zerczan und Chapman. Er war glücklich, denn er hatte das ersehnte Zeichen bekommen. Er ließ die erbsengroße Bombe spielerisch in seiner Handfläche rollen.

\*

„Wo warst du so lange?“ fragte Zerczan mit strenger Stimme. „Gäste läßt man nicht warten.“ „Ich war bei Mutter“, sagte Erias fröhlich.

„Fängst du schon wieder damit an!“ Zerczan schien aufgereggt.

„Lassen Sie ihn“, bat Chapman den Blue und wandte sich dann an den Mann in dem prunkvollen Gewand, das von einem Kostümverleiher zu kommen schien. „Ich glaube Ihnen, daß Sie eben mit Ihrer Mutter gesprochen haben, Erias. Ich finde es nämlich ganz richtig, daß sich Eltern um ihre Kinder kümmern.“

„Aber Daria Anjago ist tot!“ sagte Zerczan, und seine Katzenaugen zuckten aufgereggt. „Und Orif Anjago ebenfalls. Ich habe sie mit eigenen Augen sterben sehen. Es wäre endlich an der Zeit, daß Erias aus seinem Traum erwacht und in die Wirklichkeit zurückfindet.“

„Sie verstehen zuwenig von der menschlichen Psyche, Zerczan“, sagte Chapman. „Sonst würden Sie wissen, daß Ihre Methode vollkommen fehl am Platze ist. Wenn sich Erias tatsächlich ein Wunschgebilde erschaffen hat, dann können Sie es ihm nicht einfach ausreden. Aber abgesehen davon, glaube ich gar nicht, daß sich Erias die Existenz seiner Eltern einbildet. Es wäre doch auch möglich, daß sich jemand dafür ausgibt.“ Er wandte sich wieder an Erias. „Würden Sie mir den Ort zeigen, an dem Sie Ihre Mutter getroffen haben?“

Erias' Gesicht verzerrte sich.

„Nein, Verräter!“

„Wie benimmst du dich, Erias“, mahnte Zerczan. „Mr. Chapman möchte helfen!“

„Mutter sagt, daß er ein Verräter ist.“

Chapman bemerkte, wie Erias bei diesen Worten eine kleine Kugel in die vor ihm stehende Obstschüssel fallen ließ.

Zerczan erhob sich. „Ich kann Ihnen zeigen, wo Erias angeblich mit seinen Eltern zusammentrifft. Es handelt sich um einen leeren Raum, der früher als Gerätekammer benutzt wurde, bevor Erias Halluzinationen bekam.“

„Nein!“ kreischte Erias, als Chapman sich ebenfalls erhob. „Der Verräter muß hierbleiben. Er darf seinen Platz nicht verlassen!“

Chapman begann zu ahnen, was Erias in die Obstschüssel getan hatte. „Schnell weg von hier, Zerczan“, sagte er. „Und nehmen Sie Erias mit. Ich glaube, hier wird es gleich ein Feuerwerk geben.“

Erias begann wieder zu schreien und klammerte sich an Chapmans Beine. Aber zusammen mit Zerczan befreite sich Chapman von ihm. Sie hoben ihn mit vereinten Kräften auf und trugen ihn auf den Korridor hinaus.

In diesem Augenblick fanden hintereinander zwei Explosionen statt. Die eine in dem Raum, den sie eben verlassen hatten, die andere etwas weiter unten im Korridor.

Als die Druckwelle vorbei war und dichte Rauchschwaden hervorbrachen, sagte Zerczan:

„Das war der Raum, in dem Erias seine angeblichen Eltern traf.“

„Glauben Sie mir jetzt, daß sie nicht nur in Erias' Einbildung existieren?“ keuchte Chapman und hielt sich ein Tuch vor Mund und Nase. „Gespenster können nämlich keine Bomben legen. „Wahrscheinlich erhielt Erias die Bombe mit dem Auftrag, sie in meiner Nähe zu deponieren. Er hatte natürlich keine Ahnung, daß die Wucht der Explosion auch ihn töten würde.“

„Wer möchte Erias töten?“ fragte Zerczan und blickte zu dem Mann, der auf allen vieren über den Boden kroch.

„Vielleicht steckt Tiro-Kats dahinter“, meinte Chapman. „In dem Raum könnte ein Sensitivprojektor oder ein Hypnosegerät eingebaut gewesen sein, der Erias die Anwesenheit seiner Eltern einsuggerierte. Tiro-Kats brauchte die eine Bombe dann nur im Projektionsraum zu deponieren und die andere Erias zu übergeben. Der nahm sie in dem Glauben an sich, sie

von seiner Mutter erhalten zu haben.“

„Das kann ich nicht glauben“, sagte Zerczan betroffen. „Welchen Grund sollte Tiro-Kats haben, Erias zu töten?“

„Tiro-Kats selbst nicht, aber vielleicht sein Auftraggeber“, erklärte Chapman. „Erias könnte unbequem geworden sein. Sie selbst waren in Sorge um sein Leben, deshalb wandten Sie sich an Sillo um Hilfe.“

„Tiro-Kats ein Verräter? Unvorstellbar. Er arbeitet doch in der geheimen Forschungsstation an einem Heilmittel für Erias' Krankheit!“

„Wissen Sie denn, woran Tiro-Kats tatsächlich arbeitet? Diese Forschungsstation ist so geheim, daß nicht einmal Sie, als Erias' engster Vertrauter, ihren Standort kennen. Wie wollen Sie wissen, was dort geschieht? Und Erias weiß es ebensowenig. Wer garantiert, daß die Spritzen, die Erias bekommt, zu seiner Heilung beitragen? Vielleicht sind gerade sie es, die seine permanente geistige Verwirrung verursachen.“

Zerczan schwieg eine Weile, dann sagte er: „Sie verstehen es, Zweifel in mir zu wecken, Chapman. Was Sie sagen, entbehrt nicht einer gewissen Logik. Jedenfalls werde ich Tiro-Kats augenblicklich zur Rede stellen. Ich werde veranlassen, daß man ihm die Starterlaubnis verweigert...“

„Nicht so hastig“, unterbrach Chapman. „Sie haben nichts gewonnen, wenn Sie Tiro-Kats das Handwerk legen. Er ist nur ein kleiner Fisch. Erias können Sie nur helfen, wenn Sie Tiro-Kats' Auftraggeber stellen.“

„Und wie kann ich das?“

„Indem Sie dem Ära zu der geheimen Forschungsstation folgen“, sagte Chapman.

Zerczan überlegte eine Weile, dann sagte er: „Werden Sie mich begleiten, Mr. Chapman?“

„Ich wüßte nicht, was ich lieber täte!“ Chapman meinte das auch so. Denn für ihn stand es fest, daß in jener Ära-Station, in der angeblich für Erias' Heilung geforscht wurde, die Brutstellen für die Bakterien der Satansseuche lagen.

## 11.

Aus SATANS Tagebuch:

*Mir waren die Aras eigentlich immer unheimlich. Ich finde, daß ihre Erscheinung etwas Mystisches umgibt, und auch ihre Tätigkeit ist weniger die von Forschern und Wissenschaftlern, sondern eher die von Hexen und Zauberern. Sie sind die Medizimänner der Gegenwart.*

*Als Abkömmlinge der Arkoniden besitzen sie wohl das albinotische Aussehen und den großen Wuchs, sind aber von besonders schmalem Körperbau und sind extrem langgliedrig. Diese Mutation hat sich auf geistiger Ebene im negativen Sinne ausgewirkt und hat dazu geführt, daß die Aras ein Übermaß an Empfindsamkeit und Minderwertigkeitskomplexen entwickelten. Daß sich die Aras aber aus dieser ungünstigen Position heraus zu einem Volk von anerkannten Biomedizinern, ja, zu den GALAKTISCHEN MEDIZINERN, emporarbeiteten, ist weniger der natürlichen Evolution zuzuschreiben, sondern ganz einfach dem instinktiven Wunsch, die Komplexe zu kompensieren. Die Aras wollen mit ihren medizinischen Großtaten keineswegs der Forschung dienen, sondern einfach ihren krankhaften Ehrgeiz stillen. In der Vergangenheit haben sie schon oft planetare oder galaktische Seuchen erzeugt, die die Menschheit an den Rand der Vernichtung gebracht haben. Sie taten dies, um auf sich und ihr Können aufmerksam zu machen, sie taten es aber keineswegs aus Gewinnsucht im kommerziellen Sinn.*

*Und so gesehen, könnte man die Aras (obwohl ihre ursprünglichen Motive dazu im Widerspruch stehen) als die typischen Wissenschaftler bezeichnen: Es ist ihnen egal, ob sie an einem Unsterblichkeitsserum oder an einer Todesseuche arbeiten, Hauptsache, sie können*

*ihre Forscherqualitäten unter Beweis stellen.*

*Wegen dieser Eigenschaft, nicht ihr Gewissen zu befragen und keine Skrupel zu empfinden, bediene ich mich der Aras. Aber ausschlaggebend ist für mich letztlich ihr Können auf biomedizinischem Gebiet und ihre Phantasie bei der Züchtung von Krankheitserregern.*

\*

Der Mann beendete seine Eintragung und klappte das in Leder gebundene Buch zu. Eine Weile saß er reglos hinter seinem Schreibtisch und starrte vor sich hin. Er dachte über den Sinn seiner Reise zu Lady Ames' Kristallasteroiden nach. Genaugenommen hatte er überhaupt keinen Erfolg damit gehabt. Arthur Sillo hatte zwar die verdiente Strafe erhalten, aber es war nicht mehr zu verhindern gewesen, daß er sein Wissen preisgab.

Der Mann glaubte nicht, daß dies irgendwelche Auswirkungen auf die von ihm geplanten Ereignisse am 28. Juni haben könnte. Aber es war unangenehm genug, daß die Existenz von Erias Anjagos bekanntgeworden war.

Nun war es nicht mehr zu ändern.

Er seufzte, sperrte das Tagebuch in den Tresor und widmete sich seinen Regierungsgeschäften.

Das Diskusschiff des Blues-Piraten war dem schnellen Kurierschiff mittels des Halbraumspürers durch den Linearraum gefolgt. Jetzt schien die Verfolgungsjagd beendet zu sein, denn das Kurierschiff mit Tiro-Kats an Bord ging innerhalb eines offensichtlich bewohnten Sonnensystems in den Normalraum.

Zerczan befahl, das Ära-Schiff nicht weiter zu verfolgen, sondern es lediglich aus sicherer Entfernung zu beobachten. Nachdem er sich im Sternenkatalog über Einzelheiten dieses Sonnensystems informiert hatte, stattete er seinem Gefangenen einen Besuch ab.

„Wir sind am Ziel, Mr. Chapman“, sagte Zerczan beim Betreten der Zelle.

„Ich freue mich für Sie“, entgegnete Chapman.

„Sie haben allen Grund, die Freude mit mir zu teilen, Mr. Chapman“, sagte Zerczan ungerührt. „Ich bin gekommen, um Ihnen einen fairen Vorschlag zu unterbreiten.“

Chapman winkte ab. „Ihre fairen Vorschläge kenne ich. Sie wollen ständig Dinge von mir wissen, von denen ich keine Ahnung habe. Woher soll ich wissen, wann, wie und wohin Raul Samson ausgerissen ist? Er hat sich aus dem Staube gemacht, als wir auf Vandar waren. Mehr weiß ich auch nicht.“

„Raul Samson interessiert mich nicht mehr. Ich möchte aber, daß Sie Ihre Karten auf den Tisch legen, Mr. Chapman. Wenn Sie mir sagen, für wen Sie arbeiten, dann sind Sie ein freier Mann.“

„Wirklich? Aber vielleicht passen Ihnen meine Auftraggeber nicht.“

„Sie können es auf einen Versuch ankommen lassen. Sie haben noch eine Stunde Zeit, sich mein Angebot zu überlegen. Wenn Sie sich bis dahin nicht entschlossen haben, werde ich allein auf dem zweiten Mond von Polyais landen.“

Chapman sprang auf. „Was sagen Sie da? Befindet sich die Ära-Station tatsächlich auf einem der Monde von Polyais?“

„Zumindest ist Tiro-Kats dort mit seinem Schiff gelandet.“

Chapman überlegte fieberhaft. Die Tatsache, daß Satan seine Bakterien-Station im Polyais-System hatte, zeigte neue Perspektiven und warf neuartige Probleme auf. Ernste Probleme. In vierzehn Tagen trafen sich hier die Vertreter der fünf galaktischen Großmächte zu Verhandlungen - und sie würden ahnungslos in eine von Satan gestellte Falle tappen.

Chapman wollte nicht daran glauben, daß Satans Stützpunkt rein zufällig in diesem System stationiert war. Er mußte dies alles von langer Hand vorbereitet haben.

Perry Rhodan mußte unbedingt über die neueste Entwicklung unterrichtet werden.

„Ich mache Ihnen einen Gegenvorschlag, Zerczan“, sagte Chapman. „Sie stellen mir für fünf

Minuten Ihren Hyperkom zur Verfügung, danach erzähle ich ihnen alles.“

Zerczans Kopf schwang auf dem langen Hals hin und her.

„Kein Hyperkomgespräch.“

„Zerczan, das Schicksal der gesamten Galaxis kann von diesem Gespräch abhängen!“

„Kein Hyperkomgespräch.“

„Also schön. Ich stehe im Dienst des Solaren Imperiums. Jetzt wissen Sie es, Zerczan. Ich muß mich unbedingt mit Perry Rhodan in Verbindung setzen, um ihn zu warnen. Sind Sie jetzt zufrieden?“

„Ich wußte es schon lange. Ich wollte meine Vermutung nur aus Ihrem Munde bestätigt haben.“

Chapman atmete erleichtert auf. „Dann ist also alles in Ordnung?“

„Kein Hyperkomgespräch.“

„Aber ich muß Rhodan warnen.“

„Später. Für Sie mag Perry Rhodans Leben und der Fortbestand des Solaren Imperiums wichtig sein. Mir geht jedoch das Schicksal von Erias Anjago vor.“

„Aus einem kurzen Gespräch mit Perry Rhodan erwächst Ihrem Schützling doch kein Schaden.“

„Vielleicht doch. Ich werde von der Imperiumsflotte gejagt. Wenn sie hier eintrifft, bevor ich Erias' Interessen wahrgenommen habe, kann das sehr schlimme Folgen für ihn haben.“

„Ich garantiere, daß Ihnen kein Haar gekrümmmt wird.“

„Das ist mir ein zu Ungewisser Handel. Wenn Sie wollen, dürfen Sie mich auf dem Erkundungsflug begleiten, Mr. Chapman. Ich möchte der Forschungsstation auf dem zweiten Mond einen Besuch abstatten.“

„Lassen Sie mich nur eine Minute mit Rhodan sprechen, Zerczan.“

„Kein Hyperkomgespräch!“

\*

Das Beiboot landete im Funkschatten auf dem zweiten Mond von Polyais. Der Planet schob sich als weißlichblaue Kugel über den atmosphärelosen Himmel, während zwei Gestalten das Beiboot verließen. Sie zündeten die Rückstoßdüsen ihrer Raumanzüge, hoben von dem rissigen Boden ab und schossen in zwanzig Meter Höhe davon.

Einige hundert Kilometer von dem Beiboot entfernt landeten sie. Sie drosselten die Leistung ihrer Raumanzüge auf ein Minimum und verständigten sich statt über Funk mittels einer Zeichensprache. Sie schritten über die zerklüftete und staubige Oberfläche, untersuchten Krater und Felserhebungen, analysierten den Mondstaub in tragbaren Laborkästen und nahmen Gesteinsproben. Nach einer Stunde erfolglosen Suchens fand Roger Chapman endlich, wonach sie suchten.

Die Analyse des Mondstaubs an einer Stelle hatte ergeben, daß die winzigen Mineralkörper übermäßig radioaktiv waren, außerdem wiesen die Kristalle Sprünge und Bruchstellen auf, wie sie durch extremen Druck zustande kamen.

Damit stand fest, daß sie in diesem Umkreis die

Raumschiffsschleuse zu der sublunaren Station befinden mußte. Aber die Schleuse war für Roger Chapman

gar nicht interessant, durch sie konnte er nicht in die

Station eindringen. Er suchte nach einem Noteinstieg, der für den Fall gedacht war, daß die Energieversorgung ausfiel, und der manuell zu bedienen war.

Eine weitere Stunde verging, bevor sie die Notschleuse durch bloßen Zufall entdeckten.

Zerczan strauchelte und wollte seinen Sturz an einer Felswand abfangen. Doch seine Hände glitten durch den Stein hindurch, als existiere er nicht. Und so war es auch. Es handelte sich um eine bloße Projektion, die bei jedem Betrachter den Eindruck vonmassivem Fels

hervorrief, wo sich in Wirklichkeit der Zugang zu einer Höhle befand.

Nachdem Chapman und Zerczan in die Höhle eingedrungen waren, brauchten sie nur noch einige Meter zurückzulegen, um an ein mannsgroßes Schott zu gelangen. Während Chapman an dem Rad drehte, durch das der Öffnungsmechanismus betätigt wurde, stellte sich Zerczan mit schußbereiter Waffe auf. Aber die Schleusenkammer hinter dem Schott war leer. Auch als sie die Innenschleuse öffneten, stellten sich ihnen keine Gegner in den Weg. Chapman vermutete, daß sich die Aras auf die Tarnung dieses Zugangs vollkommen verließen und es gar nicht für nötig erachteten, Wachen aufzustellen.

Zerczan gab Chapman durch Handzeichen zu verstehen, daß er sich des Raumanzuges entledigen wollte. Chapman hatte nichts dagegen, denn abgesehen davon, daß der Raumzug ihre Bewegungsfreiheit einschränkte, nützte er ihnen innerhalb der Station auch nichts. Ohne ihn waren die Chancen, länger unentdeckt zu bleiben, größer.

Sie falteten die Kombinationen zu kleinen Bündeln und deponierten sie hinter der Konsole des Schleusenmechanismus.

Jetzt erst blickte sich Chapman in ihrer neuen Umgebung um.

Vor ihnen lag ein röhrenförmiger Gang, der sich in zwanzig Meter in einem Winkel von 180 Grad gabelte. Genauer gesagt, er mündete in einem Quergang. In der gewölbten Wand waren Türen eingelassen, die mit den Schriftzeichen des Aras versehen waren. Obwohl Chapman die Beschriftungen nicht entziffern konnte, hütete er sich davor, eine der Türen zu öffnen, denn auf zwei von ihnen waren Totenköpfe gemalt. Dieses Zeichen war eindeutig und bei allen galaktischen Völkern gleich. Es bedeutete: Tödliche Gefahr!

„Gehen wir“, forderte Chapman den Blue auf und faßte seinen Paralysator fester.

Zerczan zögerte. „Ich weiß nicht, ob unsere Handlungsweise richtig ist“, sagte er.

„Schließlich ist das der Ort, an dem für Erias' Heilung geforscht wird, und ich schleiche mich ein wie ein Spion!“

„Sie waren mir lieber, als sie nur in Symbolen gesprochen haben, Zerczan“, knurrte Chapman. „Jetzt reden Sie lauter Unsinn. Sie wissen, daß Erias mißbraucht wird. Keiner der Aras, die in dieser Station ihrer Forschungsarbeit nachgehen, tut es, um Erias zu helfen. Sie haben ganz andere Ziele. Und wahrscheinlich weiß außer Tiro-Kats niemand von ihnen, daß Erias überhaupt existiert.“

Zerczan sagte darauf nichts. Aber Chapmans Worte hatten ihre Wirkung nicht verfehlt, denn der Blue drang an Chapmans Seite entschlossen in den Gang vor.

Sie kamen in den Querkorridor, der nach beiden Seiten noch zehn Meter verlief und dann vor nackten Wänden endete. Auch hier gab es an jeder Seite Türen in den gewölbten Wänden, die alle eine Reihe von Beschriftungen trugen.

„Ich glaube, wir befinden uns hier in jenem Teil, wo die Bakterienkulturen untergebracht sind“, sagte Chapman unbehaglich. „Die Laboratorien und die Wohnsektion liegen woanders. Aber wo befindet sich der Zugang zu ihnen?“

„Wahrscheinlich hinter einer dieser Türen“, vermutete Zerczan.

Chapman öffnete und schloß drei Türen hintereinander, und er stellte fest, daß sie keineswegs irgendeinen Zugang zu den anderen Sektionen verbargen. Er wollte gerade zu der vierten Tür gehen, als er hinter sich einen unterdrückten Aufschrei und gleich darauf das Zischen eines Paralysators vernahm. Er wirbelte herum zu Zerczan, der sich die andere Seite des Rohrganges vorgenommen hatte.

Zerczan stand in einer geöffneten Tür, den Paralysator immer noch in den dahinter liegenden Raum gerichtet. Als Chapman zu ihm kam, erblickte er zwei auf dem Boden liegende Aras. Sie trugen weiße Kittel und Gesichtsmasken, die nur die Augen freiließen.

„Die beiden schickt uns der Himmel“, sagte Chapman. „Wir werden uns ihre Kleider nehmen. Mit etwas Glück wird man uns aus der Ferne sogar für Aras halten. Was sagen Sie dazu, Zerczan?“

Der Blue warf dem kleinen Terraner einen bezeichnenden Blick zu, dann wiegte er seinen

langen Hals, daß sein Linsenkopf beängstigend pendelte.

„Kommt nicht in Frage“, sagte er. „Mir ist nicht bekannt, daß sich jemals ein Blue als Ära verkleidete. Das läßt schon der unterschiedliche Körperbau nicht zu. Ich will nicht der erste Blue sein, der aus sich einen Narren machen läßt.“

Chapman konnte Zerczan doch noch dazu überreden, in die Kleider des Aras zu steigen. Das Ergebnis war nicht ganz befriedigend, weil sich der tellerförmige Kopf selbst unter der Maske nicht ganz verleugnen ließ. Aber immerhin stimmte wenigstens die Körpergröße, und Zerczan machte eine bessere Figur unter dem Medizinerkittel als Chapman selbst, dem gut vierzig Zentimeter fehlten, um einen Ära von durchschnittlicher Größe abzugeben.

„Hoffentlich gibt es auch Aras von zwergenhaftem Wuchs“, murmelte Chapman.

Vor ihnen lagen noch fünf Türen. Chapman öffnete die nächstliegende und - erstarrte. Der Raum dahinter war taghell beleuchtet. Ein Stöhnen und Fluchen und Schreien drang heraus. Es waren Laute des Schmerzes, der Todesangst, der Not und des Hasses. Chapman hatte schon viel Schreckliches gesehen, aber das hier überstieg alles Erlebte und ging über seine Vorstellungskraft. Was er sah waren Menschen, oder genauer, Fragmente von Menschen, die unter natürlichen Umständen nicht mehr lebensfähig waren.

„Was ist?“ fragte Zerczan und kam zu Chapman.

„Vivisektion“, erklärte Chapman.

Die Schreie aus dem Vivisektionszimmer wurden übertönt von einer Stimme, die rief:

„Chapman! Helfen Sie mir - töten Sie mich!“

Es war Patrick Macowen, Sirgunds Vater - zumindest das, was die Aras aus Patrick Macowen gemacht hatten.

Rundum gerieten die bedauernswerten Geschöpfe in Aufruhr, als Chapman und Zerczan in den Raum kamen.

„Ihr Teufel!“

„Warum bringt ihr uns nicht schmerzlos um!“

„Das sind keine Aras, sondern ein Zwerg und ein Blue. Ich sehe es durch die Augenschlitze blau leuchten.“

„Sind das nicht ulkige Gestalten?“

Einige lachten schallend. Andere schrien.

„Wie haben Sie mich erkannt, Dr. Macowen?“ fragte Chapman.

Macowens Mund verzog sich zu einem schmerzlichen Lächeln.

„Die Aras haben mir so etwas wie ein Röntgenauge gegeben“, sagte er. „Ich besitze überhaupt einige phantastische Fähigkeiten. Ich habe überall auf diesem Mond Ohren und Augen. Ich sehe und höre alles, was in einem Umkreis von zweihundert Kilometern vor sich geht. Aber ich bin noch nicht vollkommen. Satan hat große Pläne mit mir.“

Chapman wußte nicht, was er sagen sollte. Er wagte es nicht einmal, Macowen in die Augen zu sehen. Alles, was er von Macowen sehen konnte, war sein Kopf. Der Körper und die Glieder fehlten.

„Haben Sie Schmerzen, Doktor?“

„Ich fühle nicht, wenn Sie das meinen. In dieser Beziehung sind die anderen schlimmer dran. Aber ich möchte nicht mehr weiterleben - nicht in dieser Form. Und ich möchte mich nicht für Satans Zwecke mißbrauchen lassen. Sie müssen mich vernichten, Chapman, nicht nur meinewegen, sondern um der Menschheit willen.“

„Doktor...“

„Wie geht es Sirgund?“

„Sie ist in Sicherheit. Dank des Serums, daß Sie ihr mitgaben, wird Perry Rhodan auch Doomill von Satan befreien können.“

Macowen lachte.

„Doomill befreien?“ sagte Macowen. „Ja, Rhodan wird Doomill befreien und die Galaxis verlieren. Und ich werde dabei mithelfen, wenn Sie mich nicht vernichten, Chapman. Warnen

Sie Rhodan. Er darf Polyais nicht betreten. Er darf an dem Kongreß nicht teilnehmen, sonst ist er verloren. Auch die anderen Vertreter der Großmächte müssen gewarnt werden. Vernichten Sie mich!“

Chapman schüttelte den Kopf.

„Ich kann Sie nicht töten.“

„Töten? Natürlich können Sie das nicht. Ich bin schon lange tot. Nur mein Gehirn funktioniert noch. Ich bin ein Teil einer riesigen Maschinerie - Teil eines Computers, wenn Sie wollen. Sie können mich nicht töten, nur vernichten. Tun Sie es, bevor der achtundzwanzigste Juni anbricht. Denn dann ist es zu spät, und ich werde die Vorgänge in mir nicht mehr kontrollieren können, ich werde sie nur koordinieren.“

„Was soll geschehen, Macowen?“

„Das wissen Sie nicht? Der gleiche Vorgang wie auf Argonaut, Vandau und Doomill. Nur wird nicht das Volk von Polyais davon betroffen sein, sondern einzig die Kongreßteilnehmer.“

„Das ... das ist schrecklich!“

„An und für sich nicht, wenn man bedenkt, was danach über die Galaxis hereinbrechen wird. *Achtung - Satan kommt!*“

Die gequälten Kreaturen schrien auf. Chapman hätte am liebsten die Augen geschlossen und sich die Ohren zugehalten. Es war wie in einem Alptraum.

„Ich bin eine Uhr“, sagte Macowen. „Ich zähle die Sekunden bis zu Satans Eintreffen. Dreiunddreißig ... zweiunddreißig...“

„Sagen Sie mir, wer Satan ist“, verlangte Chapman. „Sie müssen seine Identität kennen.“

„... dreißig“, sagte Macowen. „Jawohl ich - neunundzwanzig - sehe durch seine - achtundzwanzig - Maske hindurch. Er - siebenundzwanzig - betritt gerade den - sechsundzwanzig - Antigravlift. Sie werden - fünfundzwanzig - ihm gleich gegenüberstehen ...“

„Weiß er, daß wir hier sind?“

Macowens Stimme wurde immer erregter. Manchmal sprach er schnell, dann wieder langsam, er verschluckte die Worte und stieß sie sprudelnd über die Lippen.

„Er weiß es nicht – zweiundzwanzig. Gleich-ist-er-hier-und-wird-Sie-töten-wenn-Sie-es-nicht-tun-einundzwanzig-zwanzig. Reißen-neunzehn-Sie-achtzehn-ihm-siebzehn-die-sechzehn-Maske-fünfzehn-vom-vierzehn-Gesicht. *Retten Sie die Galaxis, Chapman!*“

Das Chaos unter den vivisezierten Geschöpfen hatte seinen Höhepunkt erreicht. Chapman meinte, wahnsinnig zu werden. Zerczan schien es noch schlimmer zu ergehen. Er schrie die Geschöpfe um ihn an, bedrohte sie mit dem Paralysator und gab einige ungezielte Schüsse ab.

„Elf“, zählte Macowen und kreischte dann auf. „Ich habe falsch gezählt. Satan ist *da!*“

Chapman wirbelte herum. In der offenen Tür stand der Graue. Für Sekundenbruchteile war er zur Bewegungslosigkeit erstarrt, dann machte er kehrt und verschwand im Röhrengang.

„Folgen Sie ihm! Töten Sie ihn!“

„Folgen! Töten!“ schrie der Chor der gequälten Kreaturen.

Chapman setzte sich in Bewegung. Als er auf den Korridor hinauskam, sah er gerade noch, wie eine der Türen mit dem aufgemalten Totenkopf zufiel. Er folgte ohne Zögern dem Grauen nach. Hinter der Tür lag eine kleine Kammer mit zwei Schächten, die nach oben führten. In dem einen war ein Antigravlift untergebracht, in dem anderen befand sich eine metallene Leiter. Chapman wartete, bis Zerczan ihm gefolgt war, dann deutete er auf die Leiter und erklimmte sie, indem er immer zwei Sprossen auf einmal nahm.

Der Schacht schien kein Ende zu haben. Chapmans Atem ging immer keuchender, und er befürchtete, daß er sich dadurch verraten würde. Vielleicht lauerte der Graue dort oben bereits, nahm mit seinem Strahler Ziel...

Chapman hielt an und lauschte. Zuerst ertönte ein unwirsches Knurren, als Zerczan mit dem Kopf gegen seine Stiefel stieß - dann herrschte Stille. Nichts rührte sich. Chapman setzte

seinen Aufstieg fort.

Plötzlich griff seine Hand ins Leere. Er zog sich über den Vorsprung hinauf und fand sich in einem niedrigen Raum, der durch einen schwachen Schein aus dem Antigravschacht erhellte. Das Zwielicht ließ keine Einzelheiten erkennen, aber Chapman vermutete, daß sie sich im Aggregateraum des Antigravlifts befanden.

„Was nun?“ wollte Zerczan wissen.

Chapman blickte in den Antigravschacht hinunter. Fünf Meter unter sich sah er die Öffnung eines horizontalen Ganges, durch den das Licht zu ihnen heraufdrang. Dort mußte Satan aus dem Lift getreten sein. Wahrscheinlich lauerte er dort auch in sicherer Deckung auf seine Gegner. Chapman ließ die Beine in den Schacht hängen und verspürte einen starken Druck von unten. Das war nicht weiter verwunderlich, denn der Antigravlift war auf Aufwärtsfahrt geschaltet. Satan mußte demnach annehmen, daß seine Gegner nur von unten aus dem Schacht kommen konnten.

Chapman lächelte, während er sich in dem Zwielicht den Weg zum Aggregat ertastete. Ein Antigravlift war eine komplizierte Angelegenheit, aber die Schaltung für Auf- und Abwärtsfahrt beruhte auf einem einfachen Prinzip: Der Energiestrom brauchte nur umgepolt zu werden, dann wirkte das Antigravitationsfeld in entgegengesetzter Richtung. Chapman war geschickt genug, die Umpolung mit einigen wenigen Handgriffen am Zentralrelais vorzunehmen.

Er versicherte sich vorerst, daß im Schacht kein Druck, sondern ein Zug herrschte, dann sprang er hinein. Er glitt langsam in die Tiefe. Als er zu der Öffnung kam, ging er in die Hocke, brachte den Paralysator in Anschlag und belegte den Korridor mit einem Fächerstrahl. Er hörte einen Aufschrei, und dann sah er einen Schatten davonhasten. Es war der Graue. Er verschwand hinkend um eine Ecke.

„Getroffen!“ triumphierte Chapman. Aber es war immer noch fraglich, ob ihm das etwas einbrachte. Denn der Graue war plötzlich wie vom Erdboden verschwunden - und der Korridor war eine Sackgasse.

„Er kann sich nicht in Luft aufgelöst haben“, sagte Zerczan, der an Chapmans Seite gekommen war.

„Aber er kann durch Wände gehen, die gar keine Wände sind“, sagte Chapman und holte sein Messer aus seinem Gürtel. Er warf es gegen die Stirnwand des Korridors - und es glitt hindurch und verschwand spurlos. „Die gleiche Tarnung wie beim Noteinstieg. Jetzt wundert es mich auch nicht, daß wir bisher keinem Ara begegnet sind. Wir sind da geradewegs in Satans geheimes Versteck innerhalb der geheimen Forschungsstation geraten. Hinter der projizierten Wand befindet sich bestimmt ein Materietransmitter. Bin gespannt, wohin er uns bringt.

Zerczan steckte seinen Paralysator in den Gürtel und holte dafür den Strahler aus dem Halfter.

„Was soll das!“ rügte Chapman. „Wollen Sie ihn töten?“

„Ja, dafür, daß er Erias auf dem Gewissen hat.“ Zerczan blickte auf die Wand vor ihnen, die nur eine optische Täuschung war. „Springen wir gleichzeitig. Dann besteht die Chance, daß einer von uns beiden überlebt, falls Satan uns erwartet.“

„Auf mein Zeichen“, sagte Chapman und hob die Hand. „Los!“

Sie sprangen durch die „Wand“. Chapman nahm kurz darauf das Flimmern eines Transmitterfeldes wahr, dann schloß er geblendet die Augen. Er hörte neben sich Zerczans Todesschrei, rollte sich ab und vernahm sich hastig entfernende Schritte. Als er jedoch aus seiner Deckung trat, war niemand mehr zu sehen.

Chapman blickte sich verwirrt um. Er befand sich in einem luxuriös eingerichteten Raum, der wie das Arbeitszimmer einer hochgestellten Persönlichkeit wirkte. Durch die hohen, abgedunkelten Fenster fiel gedämpftes Tageslicht. An den holzgetäfelten Wänden hingen wertvolle Gobelins und das Porträt eines Mannes, den Chapman zu kennen glaubte. Über den marmornen Fußboden war ein kostbarer Teppich gebreitet, ein handgewebtes Stück. Der

Teppich hatte nur einen Schönheitsfehler - er färbte sich an einer Stelle mit Zerczans Blut. Chapman zuckte zusammen, als sich eine Tür links des Schreibtisches öffnete, und ein Mann heraustrat. Einem ersten Impuls folgend, wollte Chapman den Paralysator abdrücken, aber er besann sich noch rechtzeitig. Der Eintretende war der gleiche Mann wie auf dem Porträt. Es war Rezzo Kurdan, der Administrator von Polyais. Unter seinem Patronat sollte die Konferenz der galaktischen Großmächte stattfinden. In den letzten Wochen war sein Foto in allen Zeitungen erschienen. Jedes Kind in der Galaxis kannte ihn als einen Kämpfer für den Frieden in der Galaxis.

In diesem Augenblick wurde die große Flügeltür aufgerissen, und die Leibgarde Rezzo Kurdans stürmte in den Raum.

Der Administrator von Polyais befahl: „Streckt ihn nieder.“

„Sie unterliegen einem Irrtum, Sir“, wollte Chapman sagen.

Aber die Worte stockten ihm in der Kehle. Rezzo Kurdan - der Administrator von Polyais, der Kämpfer für den Frieden, der Schutzherr über die Konferenz der galaktischen Großmächte - hinkte!

Da wußte Chapman Bescheid.

Als ihn die Salve aus den Paralysatoren der Leibgarde traf, hatte er keine Hoffnung mehr.

## 12.

Aus SATANS Tagebuch:

Eintragung vom 13. Juni 2545: *Emrich Aschuid beseitigt.*

Eintragung vom 14. Juni 2545: *Boris Nicholon beseitigt.*

Eintragung vom 15. Juni 2545: *Julian Takomba erlitt eine Herzattacke, als ich ihm sagte, wer ich bin. Ich brauchte nicht Hand an ihn zu legen.*

Eintragung vom 16. Juni 2545: *Ich verspüre keinen Triumph. Im Gegenteil, ich fühle mich deprimiert. Ich habe mich gerächt, aber das befriedigt nicht. Es gibt noch andere Gründe für meine Depressionen. Ich kann sie niemandem eingestehen, aber mich selbst brauche ich nicht zu belügen.*

*Ich habe über meine Opfer nachgedacht. Solange sie eine anonyme Masse waren, waren sie mir gleichgültig. Aber jetzt haben immer mehr von ihnen Gesichter erhalten. Das ist etwas anderes. Ich wache immer öfter des Nachts schweißgebadet auf, die blauverfärbten Gesichter verfolgen mich in meinen Träumen. Aber am schlimmsten ist es, wenn Patrick Macowen auftaucht - der Mann ohne Körper. Ich fürchte, daß ich noch wahnsinnig werde. Hoffentlich komme ich gut über die bevorstehende Krise. Wenn ich den Polyaiser Kongreß gut hinter mich gebracht habe, dann ist alles in Ordnung. Aber bis dahin sind es noch zwölf Tage. Was ist nur mit mir los?*

*Ich muß meine Skrupel überwinden. Ist es nicht seltsam, daß ein Mann wie ich, der Milliarden aus dem gewohnten Lebensrhythmus reißt und in ein gänzlich neues Schema preßt - sie sozusagen ins Unglück stürzt - , daß dieser Mann plötzlich moralische Bedenken bekommt, wenn er mit Einzelschicksalen konfrontiert wird? Aber das dürfte eine normale*

*Folgeerscheinung unserer Zeit sein. Die Menschheit ist reifer, denkt kosmisch — mich nicht ausgenommen. Es gibt kaum noch Ressentiments und Vorurteile, außer man redet sie sich ein. Mir geht es zumindest so. Ich empfinde keinen Machthunger, ich gehorche nicht meinen Trieben, sondern ich erlege mir den Zwang auf, die Galaxis beherrschen zu müssen.*

*Mein Handikap ist, daß ich kultiviert und zivilisiert bin. Wenn ich ein Barbar wäre und gewohnt, aus Selbsterhaltung zu töten, dann würden mich auch Einzelschicksale nicht berühren.*

*Um ein Raumschiff mit Hunderten von Menschen an Bord zu zerstören, bedarf es nur eines Knopfdruckes; es betrifft einen nicht. Aber einem einzelnen gegenüberzustehen und sein*

*Leben auszulöschen, dazu bedarf es absoluter Selbstverleugnung.*

*Ich habe einmal gelesen, daß die Männer, die die erste Atombombe abwarfen, später seelisch zerbrachen. Sie wußten auch schon vor dem Bombenabwurf, daß sie über unzählige Menschen Leid bringen würden. Aber erst als sie sahen, was sie angerichtet hatten, erfaßten sie ihre Tat in der ganzen Tragweite.*

*Ähnlich ergeht es mir. Ich wußte auch, was ich über die Galaxis bringen würde. In der Theorie war alles spielend zu ertragen, die Realität jedoch erschreckt mich.*

*Ich glaube, ich habe einen schlechten Berater. Ich hätte lediglich meiner Rache treu bleiben sollen.*

*Dennoch werde ich das Begonnene vollenden. Ich werde mich wandeln müssen. Vielleicht hilft es mir, wenn ich darangehe, Roger Chapmans Persönlichkeit systematisch zu zerstören. Ich werde meinen Berater ad absurdum führen, der mir sagte: „Ich fürchte, dein Charakter wird nicht schlecht genug sein, daß du deine guten Vorsätze in die Tat umsetzt.“*

\*

Roger Chapman fand, daß sich die Geheimdienstchefs aller Völker glichen. Sie waren eine eigene Art von Wesen, die sich in kein Schema einpassen ließen - außer in das der Geheimdienstchefs. Sie waren strenge Väter und treue Freunde, harte Vorgesetzte und gnadenlose Gegner.

Ellestor Datschu, der Geheimdienstchef von Polyais, zeigte Chapman alle diese Gesichter. Nach einem fünf Stunden dauernden Verhör bot Datschu Chapman eine Zigarette an. Obwohl nur Sonntagsraucher, nahm Chapman die Zigarette an.

„Warum bekennen Sie nicht Farbe, Chapman?“ sagte Datschu väterlich. „Sagen Sie die Wahrheit, und wenn sie uns nützt, dann können Sie mit Ihrer Freiheit und einer stattlichen Belohnung rechnen.“

„Ich habe die Wahrheit gesagt“, entgegnete Chapman.

Datschu schüttelte enttäuscht den Kopf. „Sie sind stor, Mann. Wenn Sie schon lügen, warum haben Sie sich gerade diese haarsträubende Geschichte ausgedacht?“

„Weil es die Wahrheit ist.“

„Demnach wäre Administrator Kurdan jener Mann, der Planeten verseucht, Millionen Menschenleben aufs Spiel setzt, Perry Rhodan vernichten und die Galaxis erobern möchte?“

„Ja.“

„ja.

„Und Sie arbeiten für ihn, Chapman.“

„Nein, ich stehe im Dienste des Solaren Imperiums. Das alles habe ich Ihnen doch schon...“

„Sie arbeiten also für Satan!“

„Nein.“

„Welchen Auftrag sollten Sie auf Polyais ausführen?“

„Ich...“

„Ach ja, Sie sagten es. Der Zufall führte Sie her. Sie wollten also improvisieren?“

„So kommen wir nicht weiter, Datschu.“

„Das ist mir auch klar. Gestehen Sie endlich!“

„Ich habe die Wahrheit gesagt.“

„Die Wahrheit. Wahrheit! Das ist ein relativer Begriff. Gestehen Sie lieber.“

„Aber...“

„Gestehen Sie!“

„Nein! - Das heißt, ich kann nichts gestehen. Nehmen Sie Vernunft an ...“

„Ich habe alle meine Sinne beisammen. Aber Sie könnten überschnappen, Chapman, wenn Sie weiterhin auf Ihren Hirngespinsten beharren.“

„Das käme Ihnen wohl gelegen?“

„Sie sollen nur gestehen. Satan hat Sie geschickt, Chapman!“

„Nein.“

Chapman wurde als physisch gebrochener Mann in seine Zelle zurückgebracht. Geistig war er noch ungebrochen. Noch! Aber sie taten alles, um ihm den Willen zu nehmen und sein Ich zu zerstören. Irgendwann würde ihnen das auch gelingen, das wußte Chapman.

Er durfte drei Stunden schlafen, dann brachten sie ihn in einen Raum, der in gleißendes Licht getaucht war. Man verhörte ihn über Lautsprecher. Die Lautsprecher waren absichtlich übersteuert, so daß er die Stimmen als Geplärre wiedergab. Zehn Stunden danach - sie informierten ihn immer über die Dauer der „Sitzungen“ - durfte er wieder in seine Zelle zurück. Sie gewährten ihm drei Stunden Schlaf.

Dann holten sie ihn wieder.

Es war die altbewährte Methode, um Geständnisse von Gefangenen zu erpressen.

„Gehirnwäsche“ wurde diese Art der Folter gelegentlich genannt. Sie folterten ihn, weil sie durch Hypnose, Wahrheitseren und Lügendetektoren bei ihm nichts erreichen konnten. Er war mentalstabilisiert und besaß einen Hypnoblack. Sie konnten ihm nur beikommen, indem sie diese beiden psychischen Sperren umgingen. Deshalb bedienten sie sich der Gehirnwäsche.

Irgendwann würde der Zeitpunkt kommen, wo er auf alles Ja und Amen sagen würde. Sie arbeiteten mit allen Mitteln darauf hin.

Beim nächsten Verhör - es fand am 22. Juni mittags statt -, versuchte ihm Datschu zu beweisen, daß Rezzo Kurdan unmöglich Satan sein könnte.

„Ich werde alle Ihre haltlosen Beschuldigungen mit Tatsachen widerlegen“, sagte der Geheimdienstchef.

„Rezzo Kurdan ist der Sohn einer der angesehensten Familien von Polyais. Alle seine Vorfahren haben sich große Verdienste um unsere Heimat gemacht. Rezzo Kurdan absolvierte die Diplomatenschule mit Auszeichnung. Zehn Jahre Praxis im Galaktischen Außendienst, einige Jahre davon sogar auf Terra in nächster Nähe des Großadministrators, haben seine Ausbildung abgerundet. Dann zwei Jahre Ruhepause, in der er sich vollkommen von der Politik zurückzog. Aber innenpolitische Schwierigkeiten zwangen ihn zum politischen Handeln. Er gründete eine Partei und zog in den Stadtrat der Hauptstadt ein. Kurdans Partei wurde zur zweitgrößten Macht des Planeten, aus ihren Reihen wurde der Großteil der Regionalräte gestellt. Aber auch bei den Planetaren Räten saßen Kurdans Männer. Kurdans Regierungsprogramm war revolutionär und vernünftig. Das honorierte das Volk. Als er vor zwei Jahren für die Wahl des Administrators kandidierte, wurde er auf Anhieb gewählt.“

„Vor zwei Jahren also“, überlegte Chapman.

„Gestehen Sie endlich“, drängte Datschu. „Meine Ausführungen müssen Ihnen gezeigt haben, wie sinnlos Ihre Beschuldigung ist.“

„Ihre Ausführungen haben mir nur eines bewiesen. Ich weiß jetzt, warum Satan achtzehn Jahre wartete und erst vor zwei Jahren zuschlug. Als Administrator besaß er bessere Möglichkeiten.“

Datschu verlor zum erstenmal die Nerven. Er schlug Chapman.

Beim nächsten Verhör entschuldigte er sich dafür.

Dann sagte er: „Wir haben Teile Ihrer Aussagen überprüft. Es stimmt, daß ein Blues-Schiff auf dem Mond Drola gelandet ist. Die Flotte bestätigte es. Auch Ihre Angaben über die lunare Forschungsstation stimmen. Doch sind Sie nun mehr belastet als zuvor, Chapman. Sie haben zugegeben, mit den Blues zusammengearbeitet zu haben. Stimmt's?“

„Man kann es auch so nennen.“

„Das Blues-Schiff wurde vernichtet, als es einen Angriff gegen das Medizinische Forschungsinstitut flog. Um alle Ihre Spekulationen vorwegzunehmen: das Medizinische Forschungsinstitut war im Auftrag der Regierung gebaut worden.“

Chapman winkte uninteressiert ab. „Wurde das Institut bei dem Angriff zerstört?“

Datschu nickte. „Ja, vollkommen. Das verschlimmert Ihre Lage, Mr. Chapman. Man wird Sie auch dafür zur Verantwortung ziehen. Gestehen Sie!“

Chapman ertrug die folgende Tortur leichter. Nachdem Satans wichtigster Stützpunkt zerstört war und Patrick Macowen nicht mehr existierte - der nach eigener Aussage ein wichtiger Faktor bei der Eroberung des Universums sein sollte -, begann Chapman wieder zu hoffen. Aber seine Hoffnungen wurden am 25. Juni zerstört, als Rezzo Kurdan ihm in seiner Zelle einen Besuch abstattete.

„Ich glaube, ich schaffe Sie doch noch“, sagte Kurdan.

Es waren keine Zeugen in der Nähe, die das Gespräch mitanhörten.

Chapman war nur noch ein Schatten seiner selbst. Er hatte nicht mehr die Kraft, sich auf den Beinen zu halten. Als er sich auf den Administrator von Polyais stürzen wollte, brach er zusammen.

Chapman hörte Satans Gelächter wie aus weiter Ferne.

Dann hörte er ihn sprechen. Aber er verstand nicht jedes Wort, denn in seinen Ohren war ein Rauschen. Vor seinen geschwächten Augen verschwammen die Bilder, tanzten rote Kreise, explodierten Lichter - dann umhüllte ihn wieder Dunkelheit.

„Rhodan ist bereits auf Polyais eingetroffen“, hörte Chapman den Administrator sagen. Und:

„Er atmet bereits verseuchte Atmosphäre.“

Ein Rauschen übertönte die Worte.

„Auch die Vertreter der Springer und Antis sind eingetroffen ...“

„Polyaiser Kongreß ... voller Erfolg ...“

Chapman lag stöhnend auf dem Boden. Satan sagte: „Alle haben die Krankheitserreger eingearmet. In drei Tagen werden sie sich im Kongreßgebäude versammeln. Ich brauche nur noch die entsprechende Strahlung zu aktivieren, dann sind sie alle in meiner Hand.“

Chapman raffte sich unter Aufwendung aller Energie auf und fragte: „Sind Sie wirklich Rezzo Kurdan?“

Satan lachte.

„Das fragen Sie besser Lady Ames.“

Lady Ames!

Warum nannte er ihren Namen? Chapman nahm sich vor, später über die Bedeutung dieser Worte nachzudenken. Später...

Er verfiel in einen ohnmächtähnlichen Schlaf.

### 13.

Aus SATANS Tagebuch:

*Der 28. Juni ist angebrochen. In knapp einer Stunde werden sich die Vertreter der Alliierten und Perry Rhodan und sein Gefolge im Kongreßgebäude einfinden. Das Protokoll sieht für das Eröffnungsbankett keine politischen Höhepunkte vor; es soll den Vertretern der fünf beteiligten Völker lediglich Gelegenheit zu einer zwanglosen Kontaktaufnahme geboten werden. Dabei erwartet man auf keiner Seite sensationelle Ereignisse. Und doch wird es eine Sensation geben. Charlotte und ich sind übereingekommen, schnell zuzuschlagen, um leichteres Spiel zu haben. Deshalb werden wir gleich an diesem ersten Abend des Kongresses die Fronten klären.*

*Alle Vorbereitungen sind getroffen. Selbst wenn die Terraner oder die Alliierten von dem bevorstehenden Anschlag Wind bekommen, können sie nichts mehr dagegen tun. Die Strahlungssatelliten sind bereits programmiert, und es bedarf nur eines einzigen Funkimpulses, um das Kongreßgebäude unter Strahlenbeschuß zu nehmen. Ich trage den entsprechenden Sender ständig bei mir, so daß ich jederzeit zuschlagen kann. Wir haben jede*

*Eventualität in unseren Plan miteinbezogen. Selbst wenn unvorhergesehene Ereignisse eintreten und ich vorzeitig entlarvt werde - was äußerst unwahrscheinlich ist, da alle Mitwisser beseitigt worden sind -, kann der Lauf der Dinge nicht mehr aufgehalten werden. Es amüsiert mich, daß sowohl die Terraner als auch die Alliierten mit starken Verbänden in das System eingeflogen sind. Die Demonstration der Macht nützt ihnen ebensowenig, wie die in den Waffen der Raumschiffe schlummernde Energie. Gegen die Krankheitserreger helfen keine Gigatonnen TNT, sondern einzig ein Heilserum. Und das besitze nur ich. Dadurch bin ich stark genug und kann die Erfüllung meiner Forderungen erzwingen. Nach dem Polyäiser Kongreß wird es jedenfalls kein Solares Imperium, kein Arkonidenreich und keinen Baalol-Kult mehr geben, nur noch das SATAN-Universum. Diese Bezeichnung will ich zum Andenken an meine ehemaligen Verbündeten beibehalten - ihre Seelen mögen in Frieden ruhen.*

*Um Punkt 24 Uhr Ortszeit werde ich von den Großmächten die Kapitulation verlangen und anschließend einen Aufruf an die Völker der Milchstraße erlassen:*

*„Eine neue Ara ist angebrochen. Es gibt kein Solares Imperium mehr, Perry Rhodan ist tot, das Arkonidenreich hat zu existieren aufgehört; Antis, Springer, Akonen - diese Begriffe gehören der Vergangenheit an, es gibt nur noch eine Menschheit, ein galaktisches Imperium in einem geeinten Universum. Und alle haben nur noch einem Herrscher zu dienen: SATAN, dem Verkünder einer neuen Weltordnung.*

*Das erste Jahr der Ara SATAN ist eben angebrochen. Es begann mit der Vernichtung aller Repräsentanten der vergangenen Epoche!“*

In wenigen Stunden würde es soweit sein. Im Geiste sah sich Satan schon über den toten Perry Rhodan beugen, ihm den Unsterblichkeit spendenden Zellaktivator abnehmen ... Er würde ein unsterblicher Diktator in einem ewigen Reich sein...

\*

Die Kameras der Fernsehleute surrten, als die terranische Delegation den Festsaal betrat. Der Zeremonienmeister verkündete:

„Perry Rhodan, Großadministrator des Solaren Imperiums! Reginald Bull, Staatsmarschall des Solaren Imperiums! Lordadmiral Atlan!“

Gleichzeitig mit den Vertretern des Solaren Imperiums betraten die Gesandten der vier Alliierten durch das gegenüberliegende Portal den Festsaal. Das gleichzeitige Eintreffen war arrangiert worden, um keine der beiden Seiten zu benachteiligen. Das Protokoll vermied es peinlichst, einem der beiden Verhandlungspartner eine Vorrangstellung einzuräumen, obwohl es unter den Diplomaten ein offenes Geheimnis war, daß die Alliierten alle Trümpfe in der Hand hielten. Rhodan stand gewissermaßen auf verlorenem Posten. Das Ultimatum der Alliierten war klar: Entweder das Problem SATAN wird aus der Welt geschafft, oder ... Das Problem SATAN bestand immer noch, und Rhodan hatte fast alle Hoffnung aufgegeben, eine Lösung dafür zu finden.

Das Bankett lief mit der üblichen Förmlichkeit an, wurde aber mit vorgerückter Stunde immer aufgelockerter. Ja, die Gesandten der Springer, Antis, Akonen und Arkoniden sorgten sogar für eine ausgelassene Stimmung - von ihnen wurde das Protokoll ständig verletzt. Aber niemand störte sich daran; man war allgemein der Ansicht, daß dies ein untrügliches Zeichen für eine freundschaftliche Atmosphäre bei den kommenden Verhandlungen war. Rhodan und die Seinen teilten diese Meinung allerdings nicht.

Rhodan hatte sich mit Atlan in einen stillen Winkel zurückgezogen, wo einer der Bakteriologen zu ihnen stieß, die sich in Rhodans Gefolge befanden.

„Es besteht kein Zweifel, Sir“, berichtete der Bakteriologe. „Die Untersuchung des Blutabstriches und der Hautproben verlief durchwegs positiv.“

„Demnach tragen wir alle Seuchenerreger in uns“, meinte Rhodan düster.

„So ist es“, bestätigte der Bakteriologe. Er verabschiedete sich mit einem leichten Nicken und

verschwand in der Menge. Der Kordon von USO-Spezialisten schloß sich sofort um die beiden führenden Männer des Solaren Imperiums.

„Meine Schiffe stehen auf Abruf bereit“, sagte Atlan und blickte Rhodan erwartungsvoll an. Rhodan hatte nur ein müdes Lächeln für dieses Angebot übrig.

Plötzlich sprang ein Schatten Rhodan an, und im nächsten Augenblick saß Raul Samson auf der Schulter des Großadministrators.

Der Siganese beugte sich an Rhodans Ohr und schrie hinein:

„Die Untersuchung der künstlichen Satelliten um Polyais hat ergeben, daß einige von ihnen Quellen unbekannter Strahlung sind. Sollen sie vernichtet werden?“

„Noch nicht“, sagte Rhodan. „Wir dürfen Satan nicht vorzeitig warnen. Vielleicht läßt er sich aus der Reserve locken.“

„Und noch etwas“, berichtete Samson. „Roger Chapman befindet sich immer noch in Haft. Auf diplomatischem Wege ist seine Freilassung nicht zu erreichen. Die Polyaiser Behörden behaupten, er sei ein politischer Gefangener. Wäre es nicht angebracht, sie über Chapmans wirkliche Mission aufzuklären, Sir?“

Rhodan wechselte mit Atlan einen Blick, dieser schüttelte den Kopf und sagte: „Das wäre nicht klug. Wenn unsere Vermutungen stimmen und Chapman wichtige Informationen über Satan besitzt, dann wird Chapman auf dessen Wunsch gefangengehalten. Wenn wir nun die Polyaiser Regierung unter Druck setzen, muß Satan zu drastischen Mitteln greifen, um Chapman mundtot zu machen.“

„Das stimmt“, meinte Rhodan. „Aber wir müssen unbedingt mit Chapman in Verbindung treten und in Erfahrung bringen, was er weiß. Wäre das nicht eine Aufgabe für Sie, Samson?“

Der Siganese grinste, salutierte und verschwand mit einem Sprung zwischen den Beinen der Herumstehenden.

Es war 21 Uhr 30.

Der Administrator von Polyais erschien in Begleitung einer eleganten Dame bei Rhodan. Der Administrator wollte die Dame vorstellen, doch Rhodan sagte:

„Bemühen Sie sich nicht, Rezzo Kurdan. Ich kenne Lady Ames, Ich hatte vor Jahren einmal das Vergnügen, auf ihrem Kristallasteroiden Verhandlungen mit den Blues zu führen.“

Lady Ames machte einen perfekten Hofknicks. „Es wäre eine Ehre für mich gewesen, das Patronat über diesen Kongreß zu übernehmen. Aber meine bescheidenen Möglichkeiten hätten für dieses gewaltige Unternehmen nicht ausgereicht. Ich hoffe, mit Polyais einen würdigen Rahmen für den Kongreß vermittelt zu haben.“

„Polyais übertrifft alle unsere Erwartungen“, sagte Rhodan mit einem Nicken zu Administrator Rezzo Kurdan.

„Schlange“, zischte Atlan, nachdem Lady Ames und der Administrator wieder weitergegangen waren. „Sie ist nicht unschuldig, daß sich Chapman in dieser Lage befindet. Ihretwegen mußte er sich mit dem Blue verbünden und konnte sich nicht mit meinen Leuten in Verbindung setzen.“

„Ob sie mit Kurdan intim ist?“ überlegte Rhodan.

„Seit wann interessierst du dich für Gesellschaftsklatsch?“ wunderte sich Atlan.

„Mir ist da eben ein Gedanke ... Nein, das ist zu phantastisch.“ Rhodan wechselte das Thema.

„Würdest du für mich ein zwangloses Zusammentreffen mit dem Hohen Baalol der Antis oder mit dem Arkonidenführer arrangieren, Atlan? Ich möchte mit ihnen ein wenig über Satan plaudern.“

„Wird gemacht.“ Atlan lächelte. „Es kann nicht schaden, ihnen ein wenig Angst zu machen.“

\*

Raul Samson hatte wenig Mühe, das Kongreßgebäude unbemerkt zu verlassen und sich Zutritt in das Hochhaus zu verschaffen, in dem der Polyaiser Geheimdienst untergebracht war. Er

brauchte nur eine kurze Strecke zurückzulegen, da das Hochhaus auf demselben Grundstück lag. Der Torpfosten war gar nicht in der Lage, Samson zu entdecken - er schlief.

„Die scheinen ihre Arbeit recht leicht zu nehmen“, meinte der Siganese zu sich selber. Aber das konnte ihm nur recht sein.

Von den USO-Agenten, die Chapmans wegen nachgeforscht hatten, wußte er, daß der Ezialist in einem der oberen Stockwerke untergebracht war. Das war weiter nicht seltsam, denn die Vorstellung, daß Kerker finstere unterirdische Gewölbe sein mußten, gehörte schon lange der Vergangenheit an.

Auf der Suche nach einem Weg in die oberen Etagen stieß Samson auf einen zweiten Posten, der auf dem Boden kauerte und gegen die Wand gelehnt schlief. Da wurde er zum erstenmal stutzig. Und dann entdeckte er das Loch in der Wand und die geschmolzenen Teile einer Alarmanlage. Da die Wand an dieser Stelle aus vakuumgetropftem Stahl bestand, war für Samson klar, daß nur Punktfeuer aus einem schweren Strahlengeschütz sie zum Schmelzen gebracht haben konnte. Als er daraufhin den Posten genauer betrachtete, entdeckte er, daß dessen Genick gebrochen war.

Samson suchte auf dem schnellsten Weg den nächsten Antigravlift auf und wunderte sich nicht, daß dieser außer Betrieb war. Doch eine andere Tatsache verblüffte ihn. In die Wand des Schachtes waren kleine Öffnungen geschmolzen worden, die in Halbmeterabständen nach oben führten. Sie führten nicht in gerader Linie hinauf, sondern waren voneinander seitlich versetzt - so entstand der Eindruck von einer improvisierten Steigleiter.

Wer konnte diese mühselige und umständliche Methode, einen Antigravlift zu benützen, schon gewählt haben? Wohl nur ein Eindringling. Ein Eindringling wie Raul Samson, nur viel größer und schwerer, der womöglich mit dem gleichen Ziel gekommen war, aber gänzlich andere Motive hatte.

*Gorgon Gruun, der Cyborg, den Lady Ames ausgeschickt hatte, Roger Chapman zu töten!*

Raul Samson sprang aus dem Stand zum ersten Steigloch empor. Es war groß genug für ihn, und die Wülste an den Schmelzrändern boten ihm genügend Halt. Das war also kein Problem. Schwieriger war es schon, von einem Steigloch zum anderen hinaufzuspringen, denn es bestand die Gefahr, während des Sprunges zu weit von der Wand abzutreiben und den Rand des nächsten Steigloches nicht mehr zu fassen zu kriegen. Samson wagte es dennoch. Er durfte keine Sekunde mehr verlieren, wenn es sich bei dem Eindringling tatsächlich um Gorgon Gruun handelte.

Samson sprang, indem er sich mit dem äußeren Bein kräftiger abschnellte. Dadurch beschrieb er einen einwärtsführenden Bogen, der ihn genau in das nächsthöhere Steigloch brachte.

Samson gönnte sich keine Verschnaufpause. Er hechtete von Steigloch zu Steigloch, bis er auf diese Art drei Etagen hinter sich gebracht hatte. Er riskierte durch den Ausstieg nur einen kurzen Blick in den Korridor des vierten Stockwerkes hinaus und setzte schon zum nächsten Sprung an - als aus dem Korridor ein markenschüchternder Schrei gellte. Gleich darauf wurde eine Tür auf gestoßen, und ein Mann taumelte heraus. Er hatte die Hände gegen das Gesicht gepreßt. Er machte noch zwei Schritte, dann gaben seine Beine nach, und er kippte vornüber. Samson überwand mit einem gewaltigen Sprung den zwei Meter breiten Schacht und rannte zu der offenstehenden Tür. Er kam in einen Raum, von dem aus offensichtlich diese Etage kontrolliert wurde. Von der technischen Einrichtung war kaum noch etwas heil. Von den Wänden starrten tote, geborstene Bildschirme, gerissene Kabelstränge ragten aus geschmolzenen Armaturen, der Boden war mit Glassplittern und Plastikbruchteilen übersät. Samson erblickte zwei weitere reglose Männer, deren Hände noch die Waffen umklammert hielten.

Und inmitten dieses Chaos stand Gorgon Gruun - ein Koloß aus Fleisch und Blut und Metall und geballter Energie. Das Geschütz auf seiner Brust war auf eine Panzertür gerichtet, die unter dem Ansturm der gewaltigen Strahlungsenergie bereits weiß glühte. Samson brachte sich vor der brodelnden Hitze in den Korridor in Sicherheit. Als die Panzertür polternd barst,

strich ein glühender Luftzug in den Korridor.

Gorgon Gruun schien die Hitze nichts ausgemacht zu haben. Obwohl er an verschiedenen Stellen Verbrennungen aufwies, stapfte er bereits durch den Zellengang, der hinter der Panzertür lag. Er schien sein Ziel genau zu kennen.

Erst bei der letzten Zellentür blieb er stehen.

*Chapman wird verbrennen, wenn ...!* Samson wagte nicht, den Gedanken zu Ende zu führen. Aber seine Befürchtungen waren grundlos. Wahrscheinlich wollte Gorgon Gruun seinen Gegner lebend haben, denn aus seinem Brustgeschütz drang ein hauchfeiner Energiestrahl, der sich kreisförmig durch das Metall rund um das Zellenschloß fraß.

Während Samson noch fieberhaft überlegte, was er unternehmen konnte, hatte Gorgon Gruun sein Werk vollendet. Er stieß mit seiner metallenen Faust das Schloß aus dem geschweißten Kreis, ergriff die noch glühenden Ränder und riß die Tür auf.

„Habe ich dich endlich!“ sagte der Cyborg mit seiner melodischen Stimme. „Jetzt werde ich das Todesurteil an dir vollstrecken, Roger Chapman!“

Es war 22 Uhr, als Perry Rhodan und der Hohe Baalol sich unter dem Schutz ihrer Leibwächter in einen der an den Festsaal grenzenden Räume zurückzogen.

Lady Ames und Administrator Rezzo Kurdan beobachteten es mit gemischten Gefühlen. Während Lady Ames keine Gemütsregung zeigte, begann Rezzo Kurdan nervös zu werden.

„Hast du nicht bemerkt, daß Rhodan einen namhaften Bakteriologen in seinem Team mitführt“, gab Kurdan zu bedenken. „Ich sage dir, die Terraner haben Lunte gerochen und warnen nun die anderen. Es wäre gut, sofort mit dem Strahlenbeschuß zu beginnen.“

Lady Ames verzog abfällig den Mund. „Jetzt hast du zwanzig Jahre gewartet, mein Lieber, und plötzlich verlierst du zwei Stunden vor unserem großen Coup die Nerven. Es war ausgemacht, daß du um Null Uhr den Funkimpuls auslöst, und dabei bleibt es!“

Kurdan beleckte sich die Lippen. „Sie wissen bestimmt schon, daß sie die Krankheitserreger in sich tragen. Vielleicht wissen sie auch schon über dich und mich Bescheid ...“

„Unsinn“, schnitt ihm Lady Ames das Wort ab.

Plötzlich tauchte Geheimdienstchef Ellestor Datschu in der Menge auf und gab durch Handzeichen zu verstehen, daß er Rezzo Kurdan zu sprechen wünschte. Sie gingen in einen Nebenraum, Lady Ames folgte ihnen.

Der Geheimdienstchef zögerte, als er Lady Ames bemerkte, doch Kurdan forderte ihn auf, sich durch ihre Anwesenheit nicht stören zu lassen. Daraufhin berichtete Datschu, daß jemand mit Gewalt in sein Hauptquartier eingedrungen sei und sich einen Weg zum Zellentrakt freigekämpft habe.

„Es handelt sich offensichtlich um einen Befreiungsversuch für einen der Inhaftierten“, fuhr Datschu fort. „Meine Männer waren machtlos, die Sicherheitsvorkehrungen reichten nicht aus, dem feuerspeienden Monstrum Einhalt zu gebieten.“

„Welchem Häftling gilt der Befreiungsversuch?“ wollte Rezzo Kurdan wissen.

„Roger Chapman.“

Rezzo Kurdan warf Lady Ames einen vielsagenden Blick zu. Dann wandte er sich wieder dem Geheimdienstchef zu.

„Verhindern Sie mit allen Mitteln die Flucht Chapmans. Fordern Sie meinetwegen Unterstützung durch die Armee an, nur lassen Sie diesen Mann nicht lebend entkommen.“ Ellestor Datschu ging ab.

Rezzo Kurdan wollte in die Innentasche seines Fracks greifen, wo er das flache Funkgerät untergebracht hatte. Aber Lady Ames umschloß mit einem schnellen Griff sein Handgelenk.

„Wer wird denn gleich den Kopf verlieren“, sagte sie mit kühler Ironie. „Erinnere dich einmal, wie dein getreuer Geheimdienstchef den Eindringling beschrieben hat. Ein feuerspeiendes Monstrum! Auf wen würde diese Beschreibung deiner Meinung nach passen?“ Plötzlich zeigte sich Verstehen in Kurdans Augen. Die Blässe in seinem Gesicht wich einer dunklen Röte. Wütend sagte er: „Gorgon Gruun! Du hast ihn gegen meinen Willen auf

Chapman angesetzt. Habe ich nicht verlangt, daß du ihn zurückpfeifst!“

„Es bot sich noch keine Gelegenheit dafür“, verteidigte sich Lady Ames. „Ich habe ihm befohlen, erst zu mir zurückzukommen, wenn er Chapman zur Strecke gebracht hat. Er hat sich an diesen Befehl gehalten. Im übrigen verstehe ich nicht, warum du dich aufregst.

Solange Chapman lebte, stellte er eine Gefahr für uns dar. Sei froh, daß Gorgon Gruun ihn beseitigt hat. Oder gibt es einen besonderen Grund für dich, ihm nachzutrauern?“

„Eigentlich nicht“, sagte Rezzo Kurdan mit gereiztem Unterton in der Stimme. „Aber mir gefällt es nicht, wie du Entscheidungen gegen meinen Willen und ohne mein Wissen triffst. Ich erinnere dich nur an den Anschlag auf Erias. Du hast ihm die Bombe mit der Absicht gegeben, daß sie in seiner Hand explodiert. Wenn es wirklich dazu gekommen wäre, dann hätte ich dich eigenhändig umgebracht, Charlotte.“

„Was ich tun wollte, sollte nur für unsere Sicherheit geschehen.“

„Dabei hast du vergessen, daß Erias mein Sohn ist.“

„Er ist geistesgestört.“

„Sage das nie wieder, Charlotte“, drohte Rezzo Kurdan. „Ich verlange nicht von dir, daß du Erias mütterliche Gefühle entgegenbringst. Aber behandle ihn wenigstens nicht, als wäre er ein minderwertiges Geschöpf. Er ist mein Sohn, vergiß das nicht!“

Lady Ames gab klein bei.

„Wir werden uns jetzt doch nicht streiten“, sagte sie versöhnlich.

„Nein, wir werden uns nicht streiten“, stimmte Kurdan zu. „Aber wenn das hier alles vorbei ist, dann müssen wir zwischen uns ein für allemal reinen Tisch machen. Es gefällt mir nämlich schon lange nicht, daß du Cyborgs, diese Monstren, als Privatarmee um dich scharst. Du wirst auf sie verzichten müssen.“

„Auf alle?“ fragte Lady Ames lauernd.

„Auf alle - ohne Ausnahme!“

„War das nicht ein wenig voreilig gesprochen? Du vergißt dabei nämlich, daß auch du zu diesen Monstren zählst, mein lieber Orif Anjago!“

Der Administrator von Polyais starrte sie entgeistert an.

In diesem Augenblick entstand ein Tumult im Festsaal. Frauen kreischten und stoben davon oder brachen ohnmächtig zusammen, Männer fluchten und drohten - aber sie wichen eingeschüchtert zurück und machten den beiden Geschöpfen Platz, die sich geradewegs auf Lady Ames und Administrator Rezzo Kurdan zubewegten.

Rezzo Kurdan, alias Orif Anjago, ahnte die Gefahr, die von diesen beiden Wesen ausging. Seine Hand zuckte instinktiv zu der Innentasche seines Fracks. Doch plötzlich durchzuckte ein heftiger Schmerz seine Hand, die gleich darauf steif wurde und sich nicht mehr bewegen ließ.

Rezzo Kurdan hörte nahe an seinem Ohr ein höhnisches Lachen. Als er sich zur Seite drehte, erblickte er ein kleines grünhäutiges Männchen, das einen winzigen Paralysator in der Hand hielt.

„Das Spiel ist aus, Satan“, sagte Raul Samson und schwang drohend den Paralysator.

\*

Chapman richtete sich auf seiner harten Liege auf und blickte dem Cyborg gefaßt entgegen. Er war auf diesen Moment vorbereitet. Einsteils wußte er, wie ernst Lady Charlotte Ames ihre Drohungen meinte, andererseits kannte er die Ausdauer und die Beharrlichkeit der von ihr ausgesandten Vollstrekker.

Wie oft in den letzten Tagen war ihm Gorgon Gruun in seinen Alpträumen erschienen, wenn er nicht gerade Visionen von einer unterdrückten Menschheit in einem chaotischen Universum gehabt hatte!

Jetzt war Gorgon Gruun da. Die Klauen seiner metallenen Linken öffneten und schlossen

sich. Das grelle Deckenlicht spiegelte sich in seinem Brustpanzer.

„Habe ich dich endlich! Jetzt werde ich das Todesurteil an dir vollstrecken, Roger Chapman!“ Chapman rührte sich nicht, als der Cyborg sich ihm mit wiegendem Gang näherte. Erst als Gorgon Gruun die Hand zum Schlag hob, sprang Chapman blitzschnell zur Seite. Die niedersausende Handkante strich knapp an seiner Schulter vorbei und traf die Liege, die unter der Wucht des Schlages in zwei Teile barst.

Gorgon Gruun ließ ein schauerliches Lachen hören. Chapman wußte, daß ihn der Cyborg mit Absicht verfehlt hatte. Er spielte mit ihm.

Chapman wich in den Winkel der Zelle zurück.

Gorgon Gruun näherte sich ihm mit ausgebreiteten Armen.

„Warte einen Augenblick, Gorgon Gruun“, sagte Chapman mit rauher Stimme. „Bevor du mich tötest, solltest du mich anhören.“

„Was willst du mir sagen, Chapman?“ sang Gorgon Gruun. In seiner Hand blitzte eine scharfe Klinge. Er machte damit einige schwungvolle Bewegungen, stieß dann zu und schlitzte Chapmans Bluse auf, ohne ihn selbst auch nur zu ritzen.

„Es geht um Satan“, keuchte Chapman.

„Wirklich?“ Der Cyborg hielt die Klinge stoßbereit, doch plötzlich zog er den Arm zurück und heulte vor Wut und Schmerz auf. Er wirbelte herum und stürzte sich scheinbar auf einen imaginären Gegner.

Doch als sich Gorgon Gruun wieder zu Chapman drehte und ein kleines, zappelndes Etwas in seinen Klauen hielt, wußte er sofort, daß es sich um Raul Samson handelte.

Gorgon Gruun hielt sich den Siganesen vor das Gesicht und zischte: „Du Laus, ich zerdrücke dich!“

Samson hielt sich die schmerzenden Ohren zu.

Chapman kam auf die Beine.

„Warum verschwendest du deine Kraft an Unschuldigen“, rief er dem Cyborg zu. „Ich dachte, du haßt Satan. Warum rächst du dich nicht an ihm?“

Der Cyborg warf Chapman den Siganesen zu.

„Zuerst kommst du dran, dann Satan.“

Gorgon Gruuns Arme schnellten vor, seine Hände umfaßten Chapmans Schultern wie Stahlklammern. „Jetzt!“ sang Gorgon Gruun und drückte immer fester zusammen.

„Welcher Narr du bist“, stöhnte Chapman. Ihm wurde bereits schwarz vor Augen. „Du haßt Satan - und doch ... doch tötest du mich auf sein Geheiß.“

Verblüfft ließ der Cyborg Chapman los.

\*

Der Aufruhr im Festsaal hatte sich gelegt. Alles starnte auf die beiden ungleichen Geschöpfe, die sich in stummer Drohung dem Administrator von Polyais und Lady Ames näherten. Die Kameras schwenkten mit und hielten das seltsame Bild für Milliarden und aber Milliarden Fernsehteilnehmer in der ganzen Galaxis fest: der kleine Mann mit der zerrissenen

Sträflingskleidung an der Seite des hünenhaften Maschinenmenschen. Auch Perry Rhodan stockte der Atem. Erst als er an den Eingängen eine Bewegung wahrnahm und sah, daß sich die Soldaten der Polyaiser Armee Zutritt verschaffen wollten, raunte er Atlan zu:

„Deine Leute sollen Chapman und den Cyborg abschirmen. Laß jeden paralysieren, der sich ihnen in den Weg stellt. Ich glaube, wir stehen vor einer großen Entscheidung.“ \*

Inzwischen hatten sich Chapman und Gorgon Gruun dem Administrator und Lady Ames auf fünf Meter genähert. Lady Ames war aschfahl im Gesicht, aber sie bewahrte Haltung.

Administrator Rezzo Kurdan dagegen wirkte wie ein Häufchen Elend. Er rieb sich die gelähmte Hand und wagte nicht, sich zu bewegen - der winzige Paralysator an seiner Stirn, gehalten von dem Siganesen auf seiner Schulter, war eine zu eindeutige Drohung. Lady Ames

merkte nichts davon, deshalb war sie noch zuversichtlich und siegesgewiß. Sie benetzte sich mit der Zunge die Lippen und räusperte sich, um ihrer Stimme einen festen Klang zu geben.

„Was soll das, Gorgon Gruun“, rügte sie. Ihre Worte waren an jeder Stelle des Festsaales zu hören und wurden von den Fernsehstationen über die ganze Galaxis getragen. „Ich habe dir aufgetragen, diesen Mann zu bestrafen, weil er gegen die Gesetze des Kristallasteroiden verstoßen hat. Ich habe nichts davon gesagt, daß du ihn mir vorführen sollst.“

Gorgon Gruun blieb stehen. Er schwieg.

Chapman trat vor und sagte: „Gorgon Gruun hat erkannt, daß es nicht um Vergehen gegen dubiose Gesetze geht, Lady Ames. Er ist nicht mehr Ihr höriger Diener, sondern hat sich in den Dienst einer größeren Sache gestellt - und wird damit zum Richter über Sie.“

Lady Ames verzog den Mund zu einem spöttischen Lächeln.

„Durch welche Lüge haben Sie sich bei Gorgon Gruun Gnade erbettelt, Chapman?“,

Chapman blieb ernst, als er sagte: „Ich habe ihm folgendes gesagt: Einst warst du ein Mensch wie ich, Gorgon Gruun. Aber dann hat jemand, der sich Satan nennt, deinem Leben ein Ende gemacht. Satan infizierte dich mit Bakterien, die deinen Körper zerstörten. Aber du durftest nicht sterben, Lady Ames ersetzte die abgestorbenen Körperteile durch synthetische und gab dir eine neue Existenz. Du glaubtest, ihr zu absolutem Dank verpflichtet zu sein. Andererseits haßtest du Satan abgrundtief, weil er Schuld an deinem Schicksal hatte. Doch Liebe zu Lady Ames und Haß gegen Satan, das verträgt sich nicht, Gorgon Gruun. Denn beide sind ein und dieselbe Person. Das habe ich ihm gesagt. Deshalb hat er mich nicht getötet.“

Lady Ames mimte Verblüffung, und es gelang ihr ausgezeichnet.

„Und das hat Ihnen Gorgon Gruun geglaubt?“ „Um ehrlich zu sein“, sagte Chapman, „er ließ sich nicht vollkommen von mir überzeugen. Aber immerhin kamen ihm Zweifel. Jetzt verlangt er von mir, daß ich meine Worte beweise. Sonst wird er mich nachträglich töten.“

Lady Ames wandte sich an Gorgon Gruun. Sie streckte die Hand in Chapmans Richtung und sagte in befehlendem Ton: „Töte diesen Verbrecher, der es wagt, meinen Namen und meine Ehre zu beschmutzen. Töte ihn auf der Stelle!“

„Damit werden Sie keinen Erfolg haben, Lady Ames“, meinte Chapman. „Gorgon Gruun gibt mir diese Chance, und er wird erst handeln, bis ich gesagt habe, was ich zu sagen habe.“

Lady Ames lachte laut und blickte sich hilfesuchend um.

„Das ist lächerlich. Was dieser Mann treibt, ist eine Verspottung aller Anwesenden. Das brauchen sich die Alliierten nicht bieten zu lassen - und auch nicht die Terraner. Wachen, schafft diesen Verrückten fort!“

Aber niemand kam Lady Ames zu Hilfe. Die umstehenden Kongreßteilnehmer wurden von Gorgon Gruun eingeschüchtert, und wenn auch gelegentliche Unmutsäußerungen laut wurden, so wagte doch niemand, die Initiative zu ergreifen. Die Soldaten der Polyaiser Armee wurden von den USO-Spezialisten in Schach gehalten.

Lady Ames ließ die Schultern sinken. Aber selbst nachdem sie scheinbar resignierte, blieb sie ihrer Rolle als Dame von Welt treu.

Freilich, das ironische Lächeln erreichte nicht -ganz die beabsichtigte Wirkung, als sie sagte: „Anscheinend sind Verrückte zur Zeit in Mode, und ihr irres Geschwätz befriedigt die Sensationsgier. Tun Sie sich also keinen Zwang an, Mr. Chapman.“

„Ihre Art, die Dinge zu verzerrn, treibt mir eine Gänsehaut über den Rücken, Lady Ames“, sagte Chapman. „Ich neige immer mehr zu der Ansicht, daß Sie die eigentliche Hauptschuldige an den schrecklichen Geschehnissen sind. Argonaut, Vandau und Doomill wurden zwar auf Administrator Rezzo Kurdans Geheiß verseucht, aber die treibende Kraft hinter ihm, das waren Sie.“

„Oh“, machte Lady Ames amüsiert. „Jetzt ziehen Sie auch noch den Administrator von Polyais in diese Affäre.“

Ungerührt fuhr Chapman fort: „Als Administrator Kurdan mir gestand, daß er Satan

personifiziert, da war es naheliegend, ihm die Verantwortung für die begangenen Verbrechen anzulasten. Erst ein Vergleich mit Gorgon Gruuns Schicksal öffnete mir die Augen.

Es begann vor zwanzig Jahren, während der Militärrevolte auf Argonaut. Damals wurde Orif Anjago von seinen fünf Verbündeten ermordet. Doch er starb nicht wirklich, nur sein Körper wurde bestattet. Orif Anjagos Gehirn dagegen wurde von Ihnen, Lady Ames, in den Körper von Rezzo Kurdan transplantiert. Der Mann, der dort vor uns steht, der Administrator von Polyais, ist nur äußerlich Rezzo Kurdan, in Wirklichkeit jedoch Orif Anjago. Er denkt, er fühlt - und er *plant* wie Orif Anjago.

Vor allem deshalb unternahmen Sie die Gehirntransplantation, Lady Ames. Sie kannten Orif Anjagos Pläne von der Eroberung der Galaxis und wollten ihm die Chance geben, sie auch durchzuführen. Sie verhalfen ihm zu dieser neuen Persönlichkeit und unterstützten ihn in seiner politischen Karriere. Als Orif Anjago dann nichts weiter wollte, als seine Mörder stellen, taten Sie alles, um ihn umzustimmen. Orif Anjago ist Satan, aber der wahre Teufel sind Sie, Lady Ames!“

Als Chapman geendet hatte, herrschte absolutes Schweigen im Festsaal. Lady Ames, die Chapmans Ausführungen gespannt gelauscht hatte, wirkte nun wieder kühl und unnahbar - ja geradezu überheblich.

Als sie nun sprach, wurde sie von der ganzen Galaxis gehört, denn die Fernsehübertragung lief immer noch. Und alle hörten ihre Worte und verspürten aufkeimenden Haß gegen diese Frau.

Aber bei keinem wurde der Haß so übermächtig wie bei Gorgon Gruun.

„Ich fürchte, ich werde Ihnen die Schau stehlen“, sagte Lady Ames. „Denn so sensationell Ihre Eröffnungen sein mögen, es wird von mir überboten. Ich verkünde hiermit die Vereinigung aller galaktischen Völker und verschmelze die Sternenreiche zu einem einzigen Imperium. Eine neue Ara ... *Gorgon Gruun!*“

Der Cyborg hatte sich in Bewegung gesetzt und näherte sich Lady Ames und ignorierte alle Befehle, die sie ihm zurief. Da wandte sie sich an Rezzo Kurdan um Hilfe. Doch als sie merkte, daß der Administrator ihr weder Beistand leisten, noch den Funkimpuls für den Strahlenbeschuß des Kongreßgebäudes auslösen konnte, ergriff Panik von ihr Besitz. Sie erfreute bei den Umstehenden Mitgefühl, sie bettelte bei Gorgon Gruun um Gnade - sie tat alles, um ihr Leben zu retten.

Doch all ihre Bemühungen waren vergeblich. Gorgon Gruun ließ sich nicht umstimmen und konnte von niemandem und nichts aufgehalten werden.

Als er Lady Ames erreichte, war er schon von unzähligen Schüssen aus den Waffen der USO-Spezialisten und der Polyaiser Soldaten getroffen. Aber er hatte noch die Kraft, Lady Ames und Orif Anjago mit in den Tod zu nehmen.

Vier Wochen nach dem Polyaiser Kongreß hatte sich das Leben auf Doomill bereits normalisiert, und Roger Chapman konnte die Pforten des Ezialistischen Instituts wieder öffnen.

Bei der ersten Vorlesung nach dem SATAN-Konflikt entdeckte Chapman viele neue Gesichter. Dafür fehlten die meisten seiner Stammhörer, unter anderen war auch USO-Major Jeff Scott nicht anwesend. Doch war dies eher beruhigend, denn seine Abwesenheit bewies, daß friedlichere Zeiten angebrochen waren.

Das zeigte sich auch an anderen Beispielen. Die Wirtschaft in der ganzen Galaxis erhielt einen neuen Auftrieb, und das, obwohl die Rüstungsindustrie eine rücklaufende Tendenz aufwies. Es war eine Menge geschehen in den letzten vier Wochen. Zwar war das meiste auf diplomatischer Ebene und hinter den Kulissen abgelaufen, so daß die Öffentlichkeit nicht viel erfuhr. Aber die Auswirkungen der erfolgreichen Friedensgespräche der Solaren Regierung mit den „vier Alliierten“ wurden doch überall spürbar. Die Antis, Akonen, Springer und Arkoniden zogen sich in ihre Gebiete zurück; Argonaut, Vandau und Doomill bekundeten dem Solaren Imperium ihre Treue; die provisorische Regierung von Polyais distanzierte sich

in einer Depesche an Rhodans Adresse mit Nachdruck von „Administrator Rezzuo Kurdans verfassungswidrigen Regierungspraktiken“; Perry Rhodan nutzte die impulsiven Sympathiekundgebungen der Pionierwelten zu einer Propagandareise, wie sie erfolgreicher und spektakulärer nicht sein konnte.

Chapman, der an dieser positiven Entwicklung maßgeblich beteiligt war, konnte sich vor Ehrungen und Auszeichnungen kaum erwehren. Die Hauptstadt Doomills hatte ihn zum Ehrenbürger erwählt, das Solare Imperium hatte ihm das Goldene Verdienstzeichen verliehen, und von Umtar, dem Mekka der Ezialisten, war die Beförderung zum „Wirklichen Professor der Extra-Zerebralen Integration“ eingetroffen. Aber viel mehr als all diese Ehrungen berührte ihn ein Brief, der Erias Anjagos Absender trug. In einfacher, fast kindlich-naiver Form bedankte sich der Sohn „Satans“ darin, daß er dank Chapmans Initiative sich auf dem Weg befindet, zu einem vollwertigen und geistig normalen Menschen zu werden. Er schrieb, daß die angeblichen Heilseren ihm von dem Ara Tiro-Kats nur deshalb injiziert worden waren, um ihn in ständiger geistiger Umnebelung zu halten. Die Order dafür hatte Lady Ames ohne seines Vaters Wissen gegeben.

Chapman hatte seine Vorlesung beendet, in der er weniger auf ezialistische Arbeitsmethoden eingegangen war, sondern nur zu beweisen versuchte, daß der Ezialismus unter den modernen Wissenschaften seinen festen Platz einnahm. Die Beweismittel hatten ihm die jüngsten Ereignisse in die Hand gegeben.

Nachdem der Applaus abgeklungen war, erhob sich in einer der hintersten Reihen ein Mädchen und rief: „Herr Professor, hätten Sie wohl einige Minuten für mich Zeit?“ Es war durchaus üblich, daß die Hörer nach der Vorlesung den Ezialisten mit Beschlag belegten und spezielle Probleme mit ihm diskutierten. Es verursachte also keineswegs Aufsehen, daß Roger Chapman dem Wunsche des Mädchens nachkam und es mit sich in sein Büro nahm. Allerdings hätten wohl einige Jünger der Extra-Zerebralen Integration die Nase gerümpft, hätten sie gesehen, daß der Wirkliche Professor nichts Ezialistisches mit dem Mädchen erörterte, sondern es stürmisch umarmte und küßte.

Sirgund Macowen befreite sich schließlich aus der Umarmung.

„Bist du sicher, daß wir richtig handeln, Roger?“ fragte sie.

„Natürlich“, behauptete Roger Chapman. „Vertraue nur meinem Urteil. Als Ezialist weiß ich, was wir zu tun haben.“

**ENDE**